

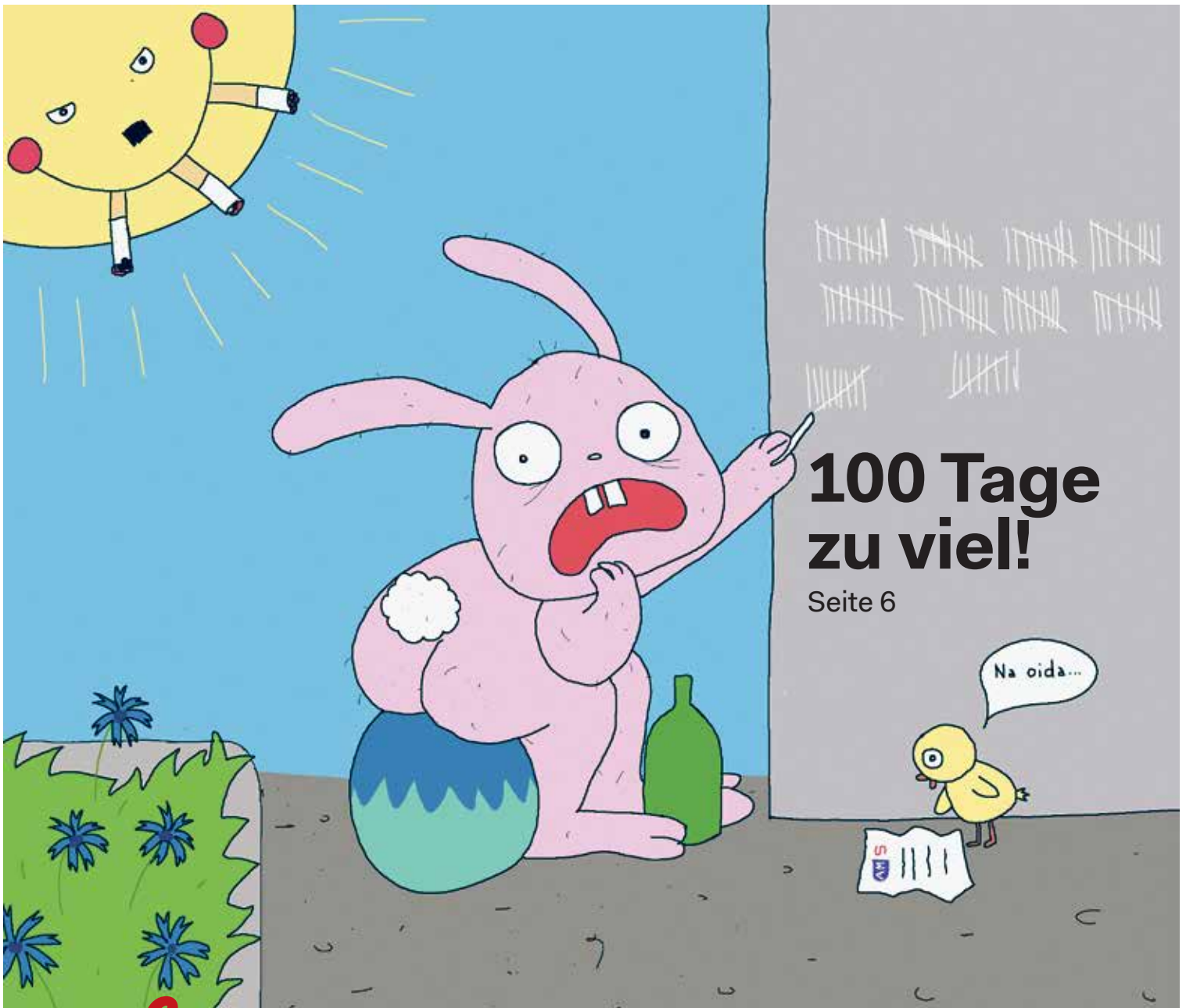
AUGUSTIN

2,50

1,25 für den die Verkäufer_in

Registrierte
Verkäufer_innen
tragen
sichtbar einen
Augustin-Ausweis

NUMMER 456 28. 3. - 10. 4. 2018



100 Tage
zu viel!

Seite 6

Na oida...

~~333~~ **8** Augustin-Liebhaber_innen gesucht! Bitte Seite 11 lesen

PHETTBERGS FISIMATENTEN

Der Hahn krächte

Das gestrige Surfleisch vom *Steman* hat mir meine Mama zurückgezaubert. Denn immer wenn der Winter ansetzte kommen zu wollen, schlachteten meine Eltern ein Schwein, und die Mama legte das ganze Schweinefleisch in ein Riesenfass in einen Salzhauten hinein, und dann hatten wir bis zum nächsten Frühling Schweinefleisch zu essen. Es gab sogar früher in Unternalb einen Fassbinder, und da kauften wir immer ein Fass, wo das Schweinefleisch hineingekommen ist.

Neben dem Häusl war der Saustall, und da betete ich als Dreijähriger: «Lieber Gott, ich danke dir so sehr, dass ich kein Nutscha (Ferkel) geworden bin!» Damals fuhr mich die Mama mit dem Fahrrad am Kindersitz immer nach Retz zum Jahrmarkt. Und dann betete ich vor den Auslagen der Retzer *Kleidermoden Zach*: «Lieber Gott, danke, dass ich keine Schaufensterpuppe geworden bin.» Denn als Kleiderpuppe musst du immer steif herumstehen. Und als Nutscha musst du mit vielen andern Nutschas immer darum kämpfen, dass du ebenfalls etwas zum Essen bekämost. Und ich war dankbar, dass ich am Abend immer zu meinen Eltern ins Schlafzimmer schlafen kommen durfte.

Als Kleiderpuppe musst du immer steif herumstehen

Dem Falter Nr. 10/18 liegt das Heft von der Caritas, *Schenken Sie doch heuer eine Hühnerschar!*, bei: Meine Mama hat jedes Jahr, circa im Februar, auch eine Hühnerschar gekauft. Und diese dann in die Küche gestellt, wo der Holzofen brannte, dass alle Hühner es schön warm hatten, und dann, immer am Tag des Heiligen Laurentius, also am Unternalber Kirtag, wurde der Hahn von der Mama voll ausgewachsen gebacken. Er hat immer brav gekrächte in der Früh und alle Welt geweckt. Ich fürchte, im Moment gibt es weder Schwalben noch Hühner in Unternalb.

In den Abendnachrichten hörte ich, dass der Wiener Caritas-Direktor Michael Landau empört ist, wie die jetzige ÖVP/FPÖ-Regierung den Sozialstaat Österreich ruiniert! Michael Landau ist wahrlich ein hoher Würdenträger. Ich bin ganz verzweifelt, wieso ist die ÖVP jetzt ganz ohne christlichsoziale Würden?

Täglich dem Wahnsinn ausgesetzt

Betrifft: Begeisterung

Liebes Augustin-Team, das Lösungswort (*fürs Kreuzworträtsel, Anm.*) ist: Shuttlebus ... und ich möchte die Gelegenheit nutzen und mich für ihre gute Berichterstattung bedanken, die mir meine täglichen zwei Stunden Öffi-Fahren erleichtert, indem ich durch mein Augustin-Lesen und Augustin-Kaufen zumindest ein leises Gefühl habe, dem Heute- & Österreich-Wahnsinn zu entkommen, dem man täglich in Wien ausgesetzt ist. Danke dafür und für das Wissen, dass es doch noch zahlreiche andere Menschen in dieser schönen Stadt gibt, die nicht dem rechten Gedankengut unserer Regierung verfallen sind!

Liebe Grüße von einer begeisterten Leserin,
Jana Hafner

Wahnsinniger Umgang mit Steuergeldern

Betrifft: Offener Brief der «Aktiven Arbeitslosen»

Wie zu erwarten präsentierte Finanzminister Hartwig Löger die üblichen Floskeln, aber wenig Aussicht auf eine echte qualitative Verbesserung im Umgang mit Steuergeldern. Was bringen 250 Millionen Euro für 2018 und 2019 für die Bekämpfung eines imaginären Terrors, wenn gleichzeitig das Budget für die vermeintlich «Aktive

Arbeitsmarktpolitik» im Vergleich zum Vorwahljahr 2016 immer noch um rund 200 Millionen ohne Einbeziehung der Betroffenen von oben herab gekürzt wird, nur um ein «Nulldefizit» mit Brachialgewalt zu erreichen? Ein nachhaltiges Einsparpotenzial ist nur mit Einbeziehung der Betroffenen nutzbar!

Es ist richtig, dass gerade beim AMS-Budget viel gespart werden kann, wenn die Mittel nur zielgerichteter eingesetzt würden. Gerade die viel umstrittenen «Sinnloskurse» («Aktivierungskurse») bringen nach wissenschaftlicher Überprüfung gar keine Erhöhung der Chancen auf Beschäftigung und verursachen eher Kosten im Gesundheitssystem (psychische Erkrankungen usw.).

Laut § 31 Arbeitsmarktservicegesetz (AMSG) muss jede AMS-Maßnahme, die Versicherungs- oder Steuergelder kostet, auf den Einzelfall hin begründet werden und es muss daher jeder betroffenen Person dazu auch ein Parteigehör nach § 45 Allgemeines Verwaltungsgesetz (AVG) eingeräumt werden. Die systematische Missachtung der Gesetze durch parteipolitische und sozialpartnerschaftliche Planwirtschaft von oben herab hat aber erst eine aufgeblähte und ineffiziente Kursindustrie und das potemkinsche Dorf des Zweiten Arbeitsmarktes ermöglicht.

Es liegt nun an der Regierung, endlich ihre Arbeitswilligkeit zu zeigen und entsprechend dem Menschenrecht auf frei gewählte Arbeit mit einer Beschäftigungspolitik unter demokratischer Einbeziehung der Wirtschaft und Staat erwerbslos gemachten Menschen umzusetzen.

Kontaktanbahnung

Herausgeber und Medieninhaber:
Verein Sand & Zeit.
Herausgabe und Vertrieb der
Straßenzeitung Augustin.
Vereinsitz: 5., Reiprechttsdorfer Straße 31

Internet:
www.augustin.or.at
Updating: Claudia Poppe

Vertrieb und soziale Arbeit:
Kathrin Gräble, Andreas Hennefeld,
Sonja Hopfgartner, Bernhard Wernitznig
5., Reiprechttsdorfer Straße 31
Tel.: (01) 54 55 133
Fax: (01) 54 55 133-33
vertrieb@augustin.or.at

Redaktion:
Karl Berger, Lisa Bolyos (dzt. Karenz), Jenny
Legenstein (JL, DW: 12), Evi Rohrmoser (DW:
10), Reinhold Schachner (*reisch*, DW: 13), Sa-
muel Stuhlpfarrer (*sts*, DW: 16), Ruth Weis-
mann (*rw*, DW: 11)
5., Reiprechttsdorfer Straße 31
Tel.: (01) 587 87 90
Fax: (01) 587 87 90-30
redaktion@augustin.or.at

Mitarbeiter_innen dieser Ausgabe:
COVER: Stefanie Sargnagel
FOTOS: Natalie Deewan, Mehmet Emir, Magda-
lena Fischer, Christopher Glanzl, Chris Haderer,
Mario Lang, Gerhard Schmolke
ILLUSTRATIONEN: Karl Berger, Anton Blitz-
stein, Jella Jost, Thomas Kriebaum, MUCH, Ri-
chard Schuberth, Magdalena Steiner, United
Pigs
TEXT: Lisa Bolyos, Bärbel Danneberg, Christian
Egger, Mehmet Emir, Klaus Federmair, Gottfried,
Julia Grillmayr, Chris Haderer, Martina Handler,
Johanna Jauffer, Jella Jost, Gudrun Klein, Rainer
Krispel, Marisa Kröpfel, Mario Lang (*lana*), Traude
Lehner, Christof Mackinger, Uwe Mauch, Elmar
Mayer-Baldasseroni, Christa Neubauer, Phett-
berg, Martin Reiterer, Erwin Riess, Walter Schai-
dinger, Martin Schenk
LEKTORAT: Richard Schuberth

Strawzanzer_in:
Verantwortlich: Claudia Poppe
5., Reiprechttsdorfer Straße 31
strawzanzerin@augustin.or.at

Radio Augustin:
Verantwortlich: Aurelia Wusch
5., Reiprechttsdorfer Straße 31
Tel.: (01) 587 87 90-14
radio@augustin.or.at

TV Augustin:
Verantwortlich: Christina Steinle
5., Reiprechttsdorfer Straße 31
Tel.: (01) 587 87 90-15
tv@augustin.or.at


Inserate:
Tel.: (01) 587 87 90
inserate@augustin.or.at

Druck:
Herold Druck- und Verlagsgesellschaft
3., Paradaygasse 6

Verlagsort: Wien

Information:
AUGUSTIN: Die nächste Nummer
erscheint am 11. April 2018
Auflage dieser Nummer: 25.000

Mitglied des International
Network of Street Papers 
Abo-Tel.: (01) 587 87 90
abo@augustin.or.at
www.augustin.or.at/abo

 <http://www.facebook.com/augustin.boulevardzeitung>

Bankverbindungen BAWAG: iban AT97 1400 0050 1066 6211, bic bawaatwv
PSK: iban AT80 6000 0000 9205 1517, bic OPSKATWW

AUGUSTIN erhält keinerlei Subventionen. Wir finanzieren das Projekt durch den Zeitungsverkauf (70%), durch 333 Liebhaber_innen und private Spenden (20%) schließlich auch noch durch Inserate, Beilagen, Kalender, T-Shirts usw. (10%). Wir bedanken uns bei allen, die dieses Projekt unterstützen.



Eine Zeitung muss physisch vorhanden sein!

Walter Famler

Meine gedruckte Welt

Ich verdanke gedruckten Medien meine Definition von Welt. Medien, die über die sozialdemokratische Bildungsbewegung zu mir gekommen sind. Mein Herkunftsmilieu würde ich als ländliches Proletariat bezeichnen. Die Buchdrucker und Schriftsetzer, mit denen ich als Gymnasiast und Schüleraktivist in der oberösterreichischen Gewerkschaftsjugend verankert gewesen bin, haben mich in Druckereien geführt. Später in Wien bin ich gerne in die Vorwärts-Druckerei und zum Globus-Verlag gegangen, also in ein direktes und handfestes Umfeld: Man hat dort etwas gerochen und es ist laut gewesen – dem Bleisatz hänge ich heute noch nach. Dass dieses Direkte und Sichtbare mit der Digitalisierung weggefallen ist, beschäftigt mich. Wenn Leute nichts mehr angreifen wollen, werden sie auch wohl nichts mehr begreifen. Sie werden dann auch keinen Angriff auf die Herrschaftsverhältnisse starten. Die digitale Welt steht auch für einen völlig anderen Kosmos, somit

ist es notwendig, dass in öffentlichen Räumen eine «Normalität» herrscht, wo die Menschen etwas begreifen können. Nur noch im Internet erscheinen wäre der Tod einer Zeitung: Eine Zeitung muss physisch vorhanden sein! Fällt das weg, begeben wir uns in eine Zombiewelt hinein. Daher ist der AUGUSTIN für mich ein wesentlicher Beitrag zur Anti-Zombisierung und ein unerlässliches Medium in dieser Stadt. Deswegen bin ich auch AUGUSTIN-Liebhaber geworden.

Der AUGUSTIN hat sich in den letzten Jahren eindeutig grafisch verbessert, er ist luftiger und somit leichter rezipierbar geworden. Man merkt auch den Generationswechsel in der Redaktion, so wird beispielsweise gegendert. Ich verstehe sehr wohl die Genderdebatte, bin aber trotzdem noch immer der Meinung, dass es sich bezüglich Gesellschaft primär nicht um Geschlechter-, sondern um Klassenfragen handelt. Wir haben eine romantische Idee von einer proletarischen Intelligenz gehabt, doch die

Klassenstruktur reproduziert sich weiter, auch durch Bildung.

Ich schäme mich weder meines Dialekts noch meiner sozialen Herkunft und würde von mir behaupten, ein Klassenbewusstsein zu haben, weil ich weiß, woher ich komme. Ich war der Erste aus meinem ländlich-proletarischen Umfeld, der eine Universität von innen gesehen hat, habe aber das Privileg, einen akademischen Titel zu erreichen, nicht in Anspruch genommen, weil ich dieses akademische Milieu nicht ausgehalten habe. Ich glaube bis heute, dass der primäre Zweck und das primäre Ergebnis von Universitäten die Produktion von Standesdünkel ist. Akademischen Eliten gegenüber bin ich skeptisch, als Generalsekretär des Kunstvereins Alte Schmiede und als Mitherausgeber der Literaturzeitschrift *Wespennest* habe ich aber regelmäßigen Umgang mit ihnen.

Näheres zum Projekt AUGUSTIN-Liebhaber_innen auf S. 11.



100 Tage Schwarz-Blau – Eine Bilanz

Jeder Tag einer zu viel

Kurz vor Weihnachten letzten Jahres wurde Sebastian Kurz zum jüngsten Bundeskanzler in der Geschichte der Republik ernannt. Seither verausgabte er sich im Verein mit der FPÖ darin, die Wunschliste seiner Geldgeber aus Industrie, Finanz und Immobilienwirtschaft abzuarbeiten. **Johanna Jauffer** und **Samuel Stuhlpfarrer** haben sich die bisherige Arbeit der Bundesregierung genauer angesehen. Illustration: **Stefanie Sargnagel**

Es war ein kurzer Moment im vergangenen Frühjahr, der den Regierungsstil des heutigen Bundeskanzlers im Kleinen vorwegnehmen sollte. Ende Mai 2017 war der Wahlkampf längst eröffnet: Medial herrschte Aufregung um eine vom ÖVP-Finanzministerium beauftragte Studie, die das Modell «Hartz IV» auf Österreich umlegen sollte. «Kalt-herzig» nannten Kritiker diese Überlegungen der Volkspartei. Deren neuer Parteichef Sebastian Kurz rückte aber nicht zur Verteidigung der ÖVP aus. Über die Agenturen ließ er nur knapp verlauten, man bleibe der eigenen Linie treu und «antworte auf «Angriffe» nicht mit Gegenangriffen». In der eigentlichen Sache erklärte an Kurz' Stelle das Finanzministerium: «Ein Modell wie

Hartz IV war und ist in Österreich nicht geplant.» Zu Jahresende schließlich war Sebastian Kurz nach einem explosiven Wahlkampf und großen ÖVP-Zugewinnen als Regierungschef angelobt worden, und die bürgerliche *Presse* titelte: «Jetzt kommt Hartz IV.» Niemand aber konnte den neuen Bundeskanzler der Lüge bezichtigen. Er hatte sich genau genommen ja auch nie konkret zum Thema selbst geäußert.

Speed kills II. Zu kritischen Fragen schweigt der jüngste Kanzler der Zweiten Republik seitdem konsequent. Das hat er von Wolfgang Schüssel gelernt, dem Chef der ersten schwarz-blauen Koalition während der 2000er-Jahre. Als Teenager war Sebastian Kurz von Wolfgang Schüssel beeindruckt der ÖVP beigetreten. Mit der Floskel

«Speed kills» bedachte der ÖVP-Grande Andreas Khol damals Schüssels Taktik, möglichst schnell möglichst viele politische Maßnahmen auf einmal zu treffen, um die Opposition regelrecht zu überrollen. Ähnlich hält es jetzt auch Kurz. Zügig will er die Wunschliste seiner Geldgeber aus Industrie, Finanz und Immobilienwirtschaft abarbeiten: «Marktkonforme» Mieten hatten die gefordert, tiefe Einschnitte ins Arbeits- und Sozialrecht und Steuererleichterungen für die Wirtschaft. Der vermeintlichen Gefährdung der inneren Sicherheit sollte mit der Aufstockung der Polizeikräfte und einem umfangreichen Überwachungspaket begegnet werden. Nicht zu vergessen, die immer weitreichenderen Einschnitte für neu zugewanderte Menschen – deutlicher als in ihrem Regierungsprogramm hätten Kurz, Strache und Co. ihre Pläne kaum darlegen können.

Rigide Inszenierung. Gleich am Neujahrstag wurde demgemäß das Aus für das Beschäftigungsprogramm «Aktion 20.000» bekannt. Von da an ging es Schlag auf Schlag. Ein steuerlicher «Familienbonus» wurde fixiert, den aber

nur Vielverdiener voll nutzen können. Der 12-Stunden-Tag soll möglich, Betriebsräte geschwächt werden und die Unterstützung für Arbeitslose bald deutlich niedriger ausfallen – Hartz IV eben. Asylwerber_innen drohen zahlreiche weitere Grundrechtseinschränkungen vom Bargeldeinzug bei Ankunft im Land über Benachteiligungen in der Mindestsicherung bis hin zur Androhung, künftig in «Großquartieren am Stadtrand» untergebracht zu werden. Mitte März legte Finanzminister Hartwig Löger (ÖVP) sein erstes Budget vor. Es schreibt diese Vorhabensgeschichte fort. 2, 5 Milliarden Euro sollen die Kürzungen beim AMS und bei «Integrationsprogrammen» bringen, eine weitere Milliarde will man in der Verwaltung sparen. Schwer auszudenken, dass das nicht unmittelbar erneute Kürzungen im Sozialbereich meint. All das ereignet sich vor dem Hintergrund einer Wirtschaftslage, die erhebliche zusätzliche Mittel in den Staatshaushalt spült. Und in die Kassen privater Unternehmen, deren Profite auch weiterhin nicht angemessen steuerlich belastet werden sollen.

Eine ganze Reihe von Quereinsteiger_innen bringt diese Vorhaben im Namen von ÖVP und FPÖ konkret auf den Weg. Wirtschafts- und Finanzministerium sind mit ehemaligen Manager_innen besetzt, andere Jobs haben jahrelange Weggefährter_innen und Berater_innen von Sebastian Kurz erhalten. Der 31-Jährige ist damit vom Einfluss der ÖVP-Teilorganisationen und Landeshauptleute weitgehend freigespielt und kann sich voll auf Koordination und Außenauftritt konzentrieren. Und das ist aus Sicht des Bundeskanzlers auch dringend notwendig. Denn ihre rigide Inszenierung von Einigkeit und Harmonie bildet gegenüber der Bevölkerung die einzig tragfähige Klammer um diese Regierung aus Rechtskonservativen und Rechtsextremen. Dafür wurde in Ministerien und Bundeskanzleramt ein mächtiger Apparat aus einem Heer an Öffentlichkeitsbeauftragten installiert. Mit Peter Launsky-Tiefenthal gab sich die Regierung einen eigenen Sprecher, und über die allen Ministerialbeamten neu vorgewetzten Generalsekretäre können die Minister_innen zukünftig tief in die Verwaltung «hineinregieren».

Die Affäre BVT. Dass auch von Anfang an geplant war, die Generalsekretäre in Vertretung ihrer Chefs zu so vielen Medienterminen zu schicken wie aktuell Christian Pilnacek aus dem Justizministerium, darf allerdings bezweifelt werden. Die zu Monatsbeginn ins Rollen gekommene Affäre um das Bundesamt für Verfassungsschutz und Terrorismusbekämpfung (BVT) könnte das Bündnis zwischen ÖVP

und FPÖ auf eine echte Probe stellen. Völlig überhastet – so weit die bisherige Darstellung in den Medien – hatte im dem Innenministerium angegliederten BVT eine Hausdurchsuchung stattgefunden. Dabei könnte es laut Opposition nicht nur um angebliche «Datenvergehen» gegangen sein, sondern auch um eine schlichte Umfärbung des Nachrichtendienstes. Schon vor Monaten waren bei der Staatsanwaltschaft anonyme Anzeigen mit aufsehenerregenden Anschuldigungen eingelangt, die jetzt für viele überraschend zur erwähnten Hausdurchsuchung geführt haben. Zum Einsatzort hatte man nicht die üblichen Beamten beordert, sondern eine schwer bewaffnete Einheit, die normalerweise mit Straßenskriminalität befasst ist. Ihr Chef ist FPÖ-Funktionär und spricht auf Facebook mutmaßlich ausländerfeindlichen Postings zu.

Bei der Einordnung der Geschehnisse am fraglichen Abend Ende Februar verstricken sich Innenminister Kickl und Justizminister Moser zunehmend in Widersprüche. Täglich tauchen neue Fragen und Ungereimtheiten auf. Sie betreffen die Rolle von Kickl-Generalsekretär Peter Goldgruber, den Inhalt beschlagnahmter Datenträger und Herbert Kickls Umgang mit dem mittlerweile suspendierten BVT-Chef Peter Gridling. Ob extra FPÖ-Beamte geschickt wurden, um der Behörde Daten zu blauen Funktionären und deren Verbindungen ins rechtsextreme Milieu «abzunehmen», liegt immerhin nahe.

Staatsumbau. In der öffentlichen Auseinandersetzung um die Causa BVT wird anschaulich, was seit Wochen in den unterschiedlichsten Zusammenhängen eine nicht ganz unbedeutende Rolle spielt: Teile der Regierungsmannschaft überdribbeln sich in ihrem ungebremsten Willen zur Macht regelmäßig. Und der FPÖ kann der Staatsumbau nicht schnell genug gehen. Das lässt sich nicht nur an der Affäre um das BVT festmachen, sondern auch an der rasanten Neubesetzung zentraler Positionen in der Verwaltung und im staatsnahen Bereich von den ÖBB über die Uni-Räte bis hin zum Verfassungsgerichtshof. Zurückhaltung sieht anders aus.

Zu den vielen Patzern der jungen Regierung haben mehrere Faktoren beigetragen: Nach dem aufgeheizten Wahlkampf – und im Fall der FPÖ nach Jahren der Opposition und vielen brachialen Ankündigungen – ist die Fallhöhe entsprechend hoch. An kaum einem anderen Punkt lässt sich das so deutlich ablesen wie an

den Diskussionen zur Rauchergesetzgebung. Die Freiheitlichen hatten sich vor der Wahl nachdrücklich für einen Ausbau der direkten Demokratie ausgesprochen. Trotz hunderttausender Protest-Unterschriften soll es jetzt aber justament zum Rauchverbot in der Gastronomie keine Volksabstimmung geben. Auch beim Überwachungspaket, in Sachen 12-Stunden-Tag und bei der ad acta gelegten Forderung nach einer CETA-Volksbefragung sind die Freiheitlichen umgekippt.

Das bringt Häme – vor allem unter der eigenen Anhänger_innenschaft in den sozialen Medien. Mehr noch als die freiheitlichen Umfaller in sozialen Fragen scheint die Fan-Gemeinde allerdings das vorgeblich staatstragende Gehabe des Vizekanzlers aufzuregen. Rechtzeitig zum Staatsakt in Gedenken an den «Anschluss» Österreichs an Hitler-Deutschland vor 80 Jahren hatte Heinz-Christian Strache Mitte März in seiner Funktion als Vizekanzler einen entsprechenden Hinweis auf Facebook gepostet. Mit 773.900 Fans verfügt er auf der Online-Plattform über eine beträchtliche Anhängerschaft. Ein großer Teil seiner Fans hat dieses Posting vorsichtig ausgedrückt nicht goutiert – und das nicht zum ersten Mal. Nachdem in der Burschenschaft des FPÖ-Niederösterreich-Politikers Udo Landbauer NS-Liedgut aufgetaucht war, sah sich Strache schon im Jänner zu einer halbherzigen Distanzierung gezwungen. Ein Shitstorm war die Folge.

In den Umfragen schlägt sich all das bislang kaum nieder. Die Demoskop_innen von Unique-research erhoben erst unlängst Werte von rund 31 Prozentpunkten für die ÖVP und 25 für die FPÖ. Damit liegen beide Parteien in etwa bei jenen Ergebnissen, die sie auch bei den letzten Nationalratswahlen erreichen konnten. Das nötigt selbst «Politikberater_innen» Respekt ab. Die «Message-Control» der Bundesregierung, also die Vernebelung ihrer Agenda für die Reichen funktioniert anscheinend einwandfrei. Für die ersten Zielscheiben ihrer Politik, für Arbeitslose, Migrant_innen, Frauen und Niedrigverdiener_innen steht dagegen schon jetzt fest: Jeder weitere Tag, den diese Regierung im Amt verbringt, ist einer zu viel.

Sebastian Kurz selbst hat diese Tatsache im ersten ausführlichen Interview seit Wochen zuletzt mit Nachdruck in Erinnerung gerufen. In der *ZiB 2* vom 22. März verstieg er sich in Sachen Familienbonus zur Behauptung: «Es steigen alle besser aus.» Immerhin, nach den ersten 100 Tagen im Amt darf man Sebastian Kurz mittlerweile getrost der Lüge bezichtigen. ■

Zu kritischen Fragen schweigt der junge Kanzler konsequent



an.schläge: 35 Jahre Feminismus in Magazinform

«Erstaunlich viele Kontinuitäten»

Haben Sie schon die an.schläge im Postkasten? Das feministische Magazin feiert seinen 35. Geburtstag und schraubt an den Abo-Zahlen. Warum es allen gut tun würde, an.schläge zu lesen, haben die leitenden Redakteurinnen Katharina Payk und Lea Susemichel im Gespräch mit **Lisa Bolyos** erzählt. Foto: **Magdalena Fischer**

Wieso soll meine Nachbarin oder mein Großonkel an.schläge lesen?

Katharina Payk: Die an.schläge werden für alle Menschen und alle Geschlechter geschrieben. Egal aus welchem Bereich man kommt, man findet bei uns was Interessantes. Kultur, Arbeit, Leben, Politik – ein Haufen verschiedener Themen, aus feministischer Perspektive betrachtet.

Lea Susemichel: Einerseits decken wir die sogenannten «Frauthemen» ab, die feministischen Evergreens: Körper, Selbstbestimmungsrecht, Gewalt gegen Frauen, Lohnschere. Erschreckend genug, wie lange wir diese Themen schon auf ganz ähnliche Art und Weise verhandeln müssen! Darüber hinaus ist an.schläge ein politisches Magazin, das sämtliche aktuellen Fragen analysiert und diskutiert: Feminismus ist für uns Querschnittsmaterie und wird immer und überall mitreflektiert.

Wie firm muss man in feministischen Debatten sein, um die an.schläge zu verstehen?

LS: Wir bemühen uns, anspruchsvoll und niederschwellig zugleich zu sein. Das ist halt bei feministischen Medien immer die Crux, und mit der muss man seinen Frieden finden: einerseits dem Anspruch gerecht werden, neue Menschen auch außerhalb der Szene zu erreichen, um gesellschaftliche Debatten mitanzuschubsen. Und andererseits ein Magazin für feministische Leser_innen machen, weil die Bewegung eigene Medien braucht, in denen innerfeministische Diskussionen betrieben werden können. Die sind dann manchmal auch entsprechend avanciert. Die feministische Bewegung hat halt eine sehr lange Geschichte, und da ist notgedrungen schon viel an Reflexionsprozessen passiert.

Habt Ihr Lieblingstexte?

KP: Ich stehe vor allem auf die vielen kleinen Kolumnen: Gut und peppig erzählt – da hab ich beim Lesen oft richtige Einsichten.

LS: Ich mag unsere Heftschwerpunkte sehr gern – auch die Themen, die auf den ersten Blick gar nichts mit Frauenpolitik zu tun haben. Zum Beispiel: «Hat Tierliebe ein Geschlecht?» Da geht's dann um alles zwischen der aufgeladenen Mensch-Tier-Beziehung bis zum Cat-Content im Internet. Oder «Feminismus und Fahrradfahren».

Ihr wollt mir eurer Kampagne neue Abonnent_innen gewinnen. Gibt's einen Anlass?

KP: Wir haben in Österreich und Deutschland insgesamt 2.500 Abonnent_innen, da geht noch mehr. Wir haben beschlossen, die Abos um die schöne Zahl von 666 aufzustocken, damit wir ein wenig unabhängiger von Förderungen sind – die Hälfte davon haben wir schon geschafft.

LS: Mit der Förderpolitik von Schwarz-Blau I haben wir sehr schlechte Erfahrungen gemacht ... Und es ist immens wichtig, in politischen Situationen wie der aktuellen, eine unabhängige kritische Presse zu erhalten. Rechte Regierungen greifen Gegenöffentlichkeiten an, dazu kommt in Österreich eine starke Verflechtung zwischen Boulevard und rechten Parteien. Statt über eine regierungsunabhängige Presseförderung für kleine Medien nachzudenken, wird darüber diskutiert, ob man auch noch die Gratiszeitungen mit Millionen subventioniert.

Zu viel Arbeit, zu wenig Geld – kennt ihr das in eurer Arbeit für die Zeitschrift?

KP: Wir teilen uns zu viert eineinhalb Stellen, der Rest des Kollektivs arbeitet ehrenamtlich und geht anderen Erwerbsjobs nach. Das ist natürlich eine herausfordernde Mischung.

Man darf bei aller Professionalität nicht zu perfektionistisch sein – bevor man sich kaputt macht, muss man wirklich die Arbeit irgendwo reduzieren.

LS: Sich selbst ausbeuten und gegen die Selbstausbeutung ankämpfen, das ist ein Konflikt, der sich kaum auflösen lässt. Ich halte es für sehr wichtig, dass wir auch im Kulturbetrieb für bessere Arbeitsbedingungen kämpfen, gleichzeitig möchte ich nicht das Kulturprekariat mit anderen, fremdbestimmten prekarierten Arbeitsfeldern gleichsetzen. Auch wenn ich viel zu viel Arbeit für viel zu wenig Geld mache, ist es doch eine Arbeit, die ich liebe und bei der mir niemand sagt, was ich zu tun habe.

Die an.schläge gibt es seit 35 Jahren. Wie haben sie sich inhaltlich entwickelt?

LS: Es gibt erstaunlich viele Kontinuitäten! Und nicht die erwartbare Entwicklung von «politisch radikal» zu «popkulturell» – die an.schläge haben viele verschiedene Phasen durchgemacht. Das liegt nicht zuletzt an der Fluktuation im Redaktionskollektiv, die immer wieder neue Redakteurinnen mit neuen Perspektiven und Schwerpunkten zu uns gebracht hat.

Die popkulturelle Wende in der feministischen Bewegung ist aber auch an den an.schlägen nicht spurlos vorübergegangen.

LS: Dass Popkultur so wichtig wurde, war natürlich ein zentraler Paradigmenwechsel in der feministischen Medienarbeit. Feministinnen haben festgestellt, dass in Songtexten, Serien, Romanen und Filmen Geschlechterbilder und -verhältnisse neu verhandelt werden und dass da ein riesiges Potenzial drinsteckt. Darauf haben auch die an.schläge einen stärkeren Fokus gelegt, waren aber nie ein ausgewiesenes Popkulturmagazin wie zum Beispiel das *Bitch Magazine* oder die *Missy*. Und es war ja ausgerechnet Andie Zeisler vom *Bitch Magazine*, die 2017 mit ihrem Buch *We Were Feminists Once. From Riot Grrrl to CoverGirl!* eine radikale Abrechnung geschrieben hat: Unsere Hoffnung, über die Popkultur was zu erreichen, sei gestorben, auf jedem H&M-Pulli stehe heute schon «Feminismus», und das habe in dem Kontext keinerlei kämpferische oder gesellschaftskritische Bedeutung mehr.



Katharina Payk, Lea Susemichel und die Jubilarin: die an.schläge

„Wir müssen aufpassen, dass der Feminismus nicht von rechts vereinnahmt wird“

Die kapitalistische Vereinnahmung sozialer Bewegungen trifft nicht nur den (Pop-)Feminismus – auch Che-Guevara-T-Shirts gibt es heute in jedem Sommerschlussverkauf.

KP: Man darf nicht glauben, Popfeminismus wäre das politische Nonplusultra, mit dem sich alles erreichen lässt. Trotzdem finde ich berechtigt, Popfeminismus zu leben und ihn zu genießen. Viel relevanter ist für mich eine ganz andere Vereinnahmung von Feminismus: die von rechts. Feminismus wird instrumentalisiert, um Rassismus salonfähig zu machen – siehe etwa die Kopftuchdebatte. Da scheint mir die Popkultur fürwahr das geringere Übel zu sein!

Welche feministischen Kämpfe werden wir unter Schwarz Blau III auszufechten haben?

LS: Das Regierungsprogramm ist frauenpolitisch wie erwartet nicht sehr ambitioniert. Die rechtsextreme Ideologie beinhaltet ein furchtbar reaktionäres Geschlechterbild, das sich

natürlich in der Familienpolitik niederschlagen wird. Letztlich ist aber alle Politik auch Frauenpolitik: Der soziale Kahlschlag zum Beispiel trifft Frauen anders und meistens härter. Armut ist bekanntlich weiblich, entsprechend müssen wir die Sozialpolitik auch feministisch analysieren.

KP: Oder nehmen wir das Schwangerschaftsabbruchgesetz her. Da drohen sich Verschärfungen einzuschleichen, ohne dass es die Öffentlichkeit merkt. Es heißt aufmerksam sein! Und genau dafür sind Medien wie die an.schläge oder der AUGUSTIN so wichtig.

Die an.schläge sind als Medium Teil einer feministischen Bewegung. Wo findet diese Bewegung gerade statt?

LS: Das letzte Jahr hat mit dem Women's March begonnen und mit #MeToo geendet – die feministische Bewegung ist größer, als sie je war! Es gibt ein total schönes Zitat von Gloria Steinem, die nach dem Women's March

gefragt wurde, ob sie sich an die 70er-Jahre zurückerinnert fühlt. Ihre Antwort: «Are you kidding me? It's so much bigger!» Ich finde es sehr wichtig, dass wir uns unserer Stärke bewusst sind. In Spanien gab es am 8. März einen Frauenstreik von sechs Millionen, der hat das Land mehr oder weniger lahmgelegt. In Brasilien gehen Zehntausende auf die Straße, nachdem die lesbische Menschenrechtsaktivistin Marielle Franco ermordet wurde. Beim Frauentag in der Türkei gab es trotz der repressiven Politik große Demonstrationen. Diese Dinge kommen in den Mainstreammedien als Randnotiz vor! Schon allein darum brauchen wir feministische Medien. ■

i an.schläge. Das feministische Magazin
Gründungsjahr: 1983
Erscheint achtmal im Jahr
2.500 Abonnent_innen,
Die Abo-Kampagne läuft noch bis 12. April – bis dahin gilt es
noch rund 333 Abos abzuschließen!
www.anschlaege.eu

Das 7. Symposium Dürnstein fragte nach der Zukunft der Arbeit Auf ins Prekariat?

Bewegen wir uns hin zu einer globalen Gesellschaft der Überflüssigen? Wie wirkt sich die Digitalisierung auf Arbeit und Gesellschaft aus? Diskutiert wurden diese Fragen kürzlich beim Symposium Dürnstein, das unter dem Titel *Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen* in der Wachau stattfand. **Martina Handler** hat die Überlegungen zusammengefasst.

Die Arbeit wird uns nicht ausgehen. Daran wird auch die Digitalisierung nichts ändern. Die Fragen, die aber auch zukünftig aktuell bleiben werden: Wer kann von den Einkünften seiner/ihrer Arbeit leben? Wer macht die schlecht bezahlten Tätigkeiten? Und wem bleibt nur die Ehre des Ehrenamts? Oder nicht einmal die?

Arbeit ist schon lange zur gesellschaftlichen Pflicht geworden. Die Zurechtweisung auf Nützlichkeit und Produktivität ist Maxime von klein auf, in der Schule, im Studium, im Job. Arbeit bestimmt den gesellschaftlichen Status, ist wesentlich für die Identität und für das Eingebundensein in die Gesellschaft. Die einen arbeiten sich krank – Dauerstress und Burnout sind fast schon ehrenhafte Zuschreibungen für die freiwillig oder unfreiwillig unermüdeten Tätigen. Andererseits gibt es immer mehr, die keine Arbeit, oder zu treffender: keine Erwerbsarbeit haben.

Verluste. Mit der zunehmenden Digitalisierung und Automatisierung werden, so führte der Schweizer Ökonom Mathias Binswanger aus, die Arbeitsplätze ganzer Branchen wegbrechen: Besonders stark betroffen sind die Produktion, der Handel und der Transport. Die Produktion funktioniert schon heute weitgehend ohne Menschen. Dort wo früher in Fabriken 3000 Menschen beschäftigt waren, reichen heute 30 aus: zur Überwachung der Abläufe und zur Qualitätskontrolle. Indem wir in der Bank oder im Supermarkt immer öfter nur mit Maschinen interagieren, indem wir immer mehr online einkaufen,

verschwindet bereits jetzt ein großer Teil der Arbeitsplätze im Handel. Mit den selbstfahrenden Autos und Zügen, die vielfach bereits in Erprobung sind, werde, so Binswanger, in kurzer Zeit die gesamte Transportbranche von drastischem Arbeitsplatzverlust betroffen sein, etwa Zustellservices, Taxigewerbe, Straßenbahn-, U-Bahn-Fahrer_innen und Lokomotivführer_innen. Trifft es anfangs eher die geringer Qualifizierten, werden nach und nach Menschen aller Qualifikationsstufen betroffen sein. In der Schweiz verschwinden seit einigen Jahren vor allem die Jobs für Menschen mit mittleren Qualifikationen, so der Ökonom.

Neue Jobs. Natürlich wird es auch Bereiche geben, wo neue Jobs, neue Arbeitsplätze entstehen. Wo Abläufe sich verändern oder komplexer werden, da entstehen auch neue rechtliche Probleme, etwa Fragen der Haftung bei Unfällen. Es wird Bedarf nach mehr Administration geben, nach Controlling und Evaluierung. Neben Jurist_innen, IT- und Datenspezialist_innen werde es im Gesundheits-, im Erziehungswesen und in der Forschung Beschäftigungszuwächse geben. So weit die Prognose, allerdings noch recht vage abgesichert: Je nach Studie wird ein Verlust von insgesamt 10 bis 50 Prozent der Arbeitsplätze vorausgesagt, räumt Binswanger ein. Was sich jedenfalls seit längerem spürbar verändert hat, sind die Arbeitsbedingungen. Der Blick in die Vergangenheit bringt Aufschluss über große Entwicklungslinien und zeigt auch, dass wir uns nicht die Zwangsläufigkeit von Entwicklungen (nach Thatcher: There is no alternative!) weismachen lassen dürfen.

Die Historikerin Andrea Komlosy machte deutlich, dass die Zeit der sozial- und arbeitsrechtlich abgesicherten Arbeitsverhältnisse, die eine Errungenschaft der Arbeitskämpfe der

entstehenden Arbeiter_innenbewegung seit den 1880er-Jahren waren, zu Ende geht.

Prekär. Mit dem Argument der notwendigen Kosteneinsparung wurde in den letzten 20 Jahren flexibilisiert und dereguliert. Damit halten prekäre Arbeitsformen in den frühindustrialisierten Ländern wieder Einzug: Teilzeitjobs, Leiharbeit und befristete Arbeitsverträge nehmen zu, «selbstständige» Bauarbeiter_innen und Pfleger_innen arbeiten zu Niedrigstlöhnen. Firmen wie Foodora, Airbnb und Uber profitieren von der hippen Startup-Kultur der Vermittlung von Dienstleistungen übers Internet. Die Folgen: hemmungs-

Hemmungsloser Preiskampf, Vernichtung abgesicherter Arbeitsplätze und Selbstausbeutung der Arbeitenden



loser Preiskampf, Vernichtung abgesicherter Arbeitsplätze und Selbstausbeutung der Arbeitenden, die alle Risiken selber tragen. Komlosy zeigte auch, wie in der Vergangenheit und heute prekäre Arbeitsverhältnisse «funktionieren»: Die so gering Entlohnnten können nur deshalb überleben, weil im Hintergrund meist weibliche Familienangehörige unbezahlt oder «dazuverdienend» den Haushalt führen, Kinder großziehen, Kranke versorgen, Alte pflegen. Und damit dem/der Lohnarbeitenden, aber vor allem den Unternehmer_innen Kosten sparen helfen. Das, was im Mikrokosmos der Haushaltseinheit oder einer Gesellschaft funktional ist, ist es auch global. Unsere Lebensweise im Westen ist nur aufrechtzuerhalten, weil Arbeitskräfte im globalen Süden unsere Konsumgüter unter extrem prekären Bedingungen produzieren. Uli Brand, Autor des Buches *Imperiale Lebensweise*, macht deutlich, dass es nicht um Verzicht und Anklage geht, aber um Übernahme von Verantwortung. Tenor: Unsere Lebensweise sei nicht verallgemeinerbar, aber das Recht auf ein gutes Leben müsse global verallgemeinerbar sein. ■

halt führen, Kinder großziehen, Kranke versorgen, Alte pflegen. Und damit dem/der Lohnarbeitenden, aber vor allem den Unternehmer_innen Kosten sparen helfen. Das, was im Mikrokosmos der Haushaltseinheit oder einer Gesellschaft funktional ist, ist es auch global. Unsere Lebensweise im Westen ist nur aufrechtzuerhalten, weil Arbeitskräfte im globalen Süden unsere Konsumgüter unter extrem prekären Bedingungen produzieren. Uli Brand, Autor des Buches *Imperiale Lebensweise*, macht deutlich, dass es nicht um Verzicht und Anklage geht, aber um Übernahme von Verantwortung. Tenor: Unsere Lebensweise sei nicht verallgemeinerbar, aber das Recht auf ein gutes Leben müsse global verallgemeinerbar sein. ■

Wer den Augustin lieb hat, kann sich jetzt wieder beteiligen!

8
~~333~~ neue Liebhaber_innen gesucht

Das Gesamtkunstwerk Augustin lebt vom Verkaufserlös der Zeitung und von 333 Liebhaber_innen, die sich mit je 25 Euro im Monat beteiligen. Dieses solidarische Modell funktioniert. Es sichert vielen Leser_innen unabhängigen Lesestoff. Sowie das Vergnügen, die wahren Themen der Stadt zu entdecken, und die Erleichterung, mit manchem Unbehagen nicht ganz allein im Universum zu sein. Unser gesellschaftspolitisches Projekt gibt über 500 Menschen, die den Augustin verkaufen, die Möglichkeit, ohne Zwang Geld zu verdienen. Und mit dem Augustin zu erleben, eigentlich okay zu sein – als Mensch jenseits der Normal-Perforation. Wir brauchen wieder dringend Verstärkung.

Jetzt bitte am Augustin beteiligen – Ja, ich will! *



Kontakt: Eva Rohrmoser, Tel. 01/54 55 133 oder online: www.augustin.or.at/liebhaber_innen

* Wichtig ist, dass Sie die 25 Euro nicht schmerzlich vermissen.

Mit dem Mexikoplatz erinnert Wien an den Protest des mittelamerikanischen Landes gegen den «Anschluss» Österreichs 1938

«Wir haben uns um Abgrenzung bemüht»

Das Gedenkprojekt *Gekreuzte Geschichten* greift diese Geschichte auf und verknüpft sie mit gegenwärtigen Fragen von Flucht und Verfolgung. Über die Fallstricke diplomatischer Noten, die Rolle der Kunst in geschichtspolitischen Auseinandersetzungen und darüber, warum der Mexikoplatz heute tatsächlich so heißt, hat sich **Samuel Stuhlpfarrer** mit dem Kurator des Projekts Berthold Molden unterhalten. Foto: **Christopher Glanzl**

Am 19. März 1938 protestiert Mexiko als einziges Land der Welt vor dem Völkerbund gegen den «Anschluss» Österreichs an Hitler-Deutschland. Wieso gerade Mexiko?

Im Wesentlichen gibt es dafür zwei Gründe. Im Gegensatz zu den meisten europäischen Regierungen gab es in der mexikanischen Regierung eine genuin antifaschistische und solidarische Haltung. Mexiko hat ja in seiner Protestnote vor dem Völkerbund sehr bewusst zwischen dem austrofaschistischen Regime unter Kurt Schuschnigg und der Bevölkerung, die nicht notwendigerweise von diesem repräsentiert werde, unterschieden. Damit ist man dem Fallstrick entgangen, eine antifaschistische, solidarische Haltung mit einem eigentlich faschistischen Staat, der Österreich vor 1938 ja auch schon war, zu üben.

Der zweite Grund beinhaltet auch ein gewisses diplomatisches Eigeninteresse Mexikos. Am 18. März 1938, also einen Tag vor der Protestnote, hat Mexiko seine Erdölindustrie verstaatlicht. Das war ein Industriezweig, der überwiegend in US-amerikanischer Hand war. Daher fürchtete die Regierung Cárdenas eine neuerliche Invasion und hatte ein Interesse daran, vor dem Völkerbund die Völkerrechtswidrigkeit des «Anschlusses» Österreichs an Hitler-Deutschland festzustellen. Im Falle, dass man selbst von einem solchen Vorgehen betroffen gewesen wäre, hätte man dann darauf verweisen können.

Wie ist die Idee entstanden, diese Geschichte nun wieder aufzugreifen?

Zunächst sollte es eigentlich nur eine Tagung in Mexiko geben, um einen mexikanischen

Blick auf die jüngere, zeithistorische Forschung in Österreich einzufangen. Oliver Rathkolb und ich haben dann angeregt, auch hier vor Ort etwas zu diesem Thema zu machen. Ich habe dann gemeinsam mit vielen anderen an der Konzeption von *Gekreuzte Geschichten* zu arbeiten begonnen.

Zum Auftakt eures Projekts wurden vier Litfaßsäulen mit Linolschnittgrafiken von Thomas Fatzinek aufgestellt. Auch diese Installation verweist auf so eine «gekreuzte» Geschichte.

Ja, genau. Anlässlich des Weltfriedenskongresses im Jahr 1953 war nicht nur Diego Rivera in Wien, sondern auch Leopoldo Méndez. Der große mexikanische Revolutionsgrafiker traf dabei auf vier junge österreichische Künstler, nämlich Georg Eisler, Alfred Hrdlicka, Fritz Martins und Rudolf Schönwald. Die Vier waren inspiriert von dieser mexikanischen Agitprop, und die Sowjets haben ihnen ein Souterrain im 4. Bezirk zur Verfügung gestellt, wo sie dann ihre Revolutionsgrafiken herstellen konnten. Die KPÖ wiederum hat die Arbeiten als linksabweichlerisch abgetan, weshalb sie damals nicht zum Einsatz kamen. Das ganze Konvolut befindet sich heute im Haus der Moderne in Salzburg. Jedenfalls hat Rudi Schönwald mir diese Geschichte erzählt und ich fand es wahnsinnig spannend, wie mexikanische Revolutionsgrafik zur Referenz für zeitgenössische bildende Kunst in Österreich werden konnte. Dann kam Thomas Fatzinek dazu, der mit dieser Technik zuvor schon gearbeitet hatte, und so führte eins zum anderen.

Das ganze Projekt ist auf sieben Monate angelegt. Was darf man sich bis Herbst noch erwarten?

Bis Ende Oktober wird Thomas Fatzineks Plakatinstallation am Platz stehen bleiben. Derweil wird unsere Website sukzessive um Bildmaterial, Literaturverweise und weiterführende Informationen ergänzt werden. Fünf Filmemacherinnen und Filmemacher setzen sich derzeit, teils im Team, mit der eigenen Migrationserfahrung in Überkreuzung mit dem historischen Ausgangspunkt von Flucht auseinander. Diese Filme werden wir am 7. Juni präsentieren. Eine dritte Schiene verfolgt Nina Höchtl mit Julio García Murillo und einer Reihe von anderen Künstlerinnen und Künstlern

aus Mexiko. Da geht es auch um gekreuzte Geschichten, allerdings eher um solche aus der mexikanischen Perspektive. Das Ergebnis wird dann im September im mexikanischen Kulturinstitut im 9. Bezirk zu sehen sein. Einzelne performative Arbeiten werden wir auch am Mexikoplatz zeigen.

Das politische Umfeld, in dem auch euer Projekt stattfindet, ist gekennzeichnet davon, dass es in Österreich erneut eine schwarzblaue Bundesregierung gibt. Was lässt sich bis dato über den Umgang des offiziellen Österreich mit dem «Anschluss»-Gedenken sagen?

Man versucht sich progressiv zu geben, nicht ohne dass das Ganze ein wenig komisch anmutet. Beispielhaft dafür ist etwa die breite Thematisierung eines sogenannten «neuen» Antisemitismus, der als ausnahmslos «importiert» dargestellt wird und den Blick auf den genuin österreichischen Antisemitismus vollkommen verstellt.

Gleichzeitig muss man eben sagen, dass es eine ganze Reihe von geschichtspolitischen Akteurinnen und Akteuren gibt, die Akzente setzen, die überhaupt nicht im Geruch stehen, die geschichtspolitische Agenda der Regierung Kurz zu reproduzieren.

Auch wir am Mexikoplatz haben uns um eine gewisse Abgrenzung bemüht. Heinz Fischer, als ehemaliger Bundespräsident, hat zu unserer Eröffnung zwar im Namen der Republik gesprochen. Aber wir als wissenschaftlich-künstlerisches Kollektiv und auch ich als Projektleiter haben keinem einzigen Akteur und keiner einzigen Künstlerin nur irgendwelche formalen oder inhaltlichen Vorgaben gemacht. In vielen Fällen weiß ich gar nicht, was passiert, bis ich es selber sehe.

Wobei das ja auch bequem sein kann, wenn man die geschichtspolitische Auseinandersetzung in das Feld der Kunst auslagert. Wenn es Ärger gibt, ist am Ende der Künstler oder die Künstlerin verantwortlich.

Das stimmt schon, wenngleich das nicht entscheidend für unsere Konzeption war. Wir haben uns einfach überlegt, wie sich geschichtspolitische Forschungsergebnisse und Forschungsfragen am besten vermitteln lassen, und das funktioniert eben über künstlerisch-partizipative Formate sehr gut. Im Ergebnis kann das dann dazu führen, dass mitunter



Positionen eingenommen werden, die der aktuellen Politik der mexikanischen oder jener der österreichischen Regierung extrem kritisch gegenüberstehen. Die mexikanische Regierung von heute ist mit der von Lázaro Cárdenas nicht zu vergleichen. Mexiko war auch nicht das Paradies für Exilierte, es gab erhebliche Restriktionen in der Einwanderung. Österreich wiederum hat einen Kanzler, dessen Karriere auf der Restriktion von Zuwanderung aufbaut. All das wollen wir auch reflektieren.

Und nebenbei thematisiert ihr den Mexikoplatz auch noch als Globalplatz?

Tatsächlich gibt es hier eine Reihe von globalen Kreuzungslinien. Der Mexikoplatz spricht die Erinnerung an den Protest an, er spricht aber implizit auch die Erinnerung an das österreichische Exil in Mexiko an. Selbst die Umbenennung des Platzes hat eine globalhistorische Dimension. Ich habe das noch nicht zur Gänze ausgerechnet, aber meine Arbeitshypothese ist, dass es zu dieser Umbenennung einen geschichtspolitischen Kontext gibt. 1955

ziehen die Besatzungstruppen aus Österreich ab. Unmittelbar danach wird der Stalin-Platz in Schwarzenberg-Platz umbenannt und die Rote-Armee-Brücke heißt auch recht schnell wieder Reichsbrücke. Am Mexikoplatz selbst, der damals noch Erzherzog-Karl-Platz hieß, werden die beiden Obelisken, die an die Befreiung der Roten Armee erinnern sollten, entfernt. Das heißt, es gibt zwar ein Interesse der sozialdemokratischen Stadtverwaltung an antifaschistischer Geschichtspolitik im öffentlichen Raum. Gleichzeitig sucht man dafür aber Bezugspunkte, die nichts mit der Sowjetunion zu tun haben. Also benennt man den Platz, der sich in unmittelbarer Nachbarschaft zur vormaligen Rote-Armee-Brücke befindet, 1956 in Mexiko-Platz um und erweist damit zwar einem im weiteren Sinne sozialistischen, einem revolutionären Land die Ehre, nicht aber einem kommunistischen. Man darf ja nicht vergessen, dass die österreichische Sozialdemokratie in ihrer ganzen Geschichte mindestens so antikommunistisch war wie die Bürgerlichen. In manchen Zeiten war sie es mehr und deklarerter als diese. ■

Der Mexikoplatz spricht die Erinnerung an den Protest an und die an das österreichische Exil in Mexiko

i Berthold Molden ist als Zeithistoriker mit globalgeschichtlicher Perspektive in Wien tätig. Gegenwärtig arbeitet er unter anderem an der Biographie des Historikers Friedrich Katz, der mit seiner Familie im mexikanischen Exil Zuflucht vor dem Nationalsozialismus gefunden hat. Im Zuge des Projekts *Gekreuzte Geschichten*, *Mexikoplatz 1938–2018* wird im Juni das Filmprojekt *Exiled Gaze – Der exilierte Blick* präsentiert. Im September folgt die Eröffnung der Ausstellung *El derecho ajeno – Das Recht des Anderen*. www.mexikoplatz.org

service



ILLUSTRATION: KARL BENEGER

Was tun, wenn ...

... ich Schulden habe?

Schuldnerberatung Wien

ist eine gemeinnützige Beratungsstelle, die kostenlose Beratung für in Wien wohnende Privatpersonen anbietet.

www.schuldnerberatung-wien.at

... die Delogierung droht?

MieterInnen-initiative

kostenlose Beratung für Mieter_innen & wohnpolitische Initiativen

mieterinnen.org/wp

Fawos – Fachstelle für Wohnungssicherung

bietet Bewohner_innen von Privat-, Genossenschafts- und fremdverwalteten Gemeindewohnungen in Wien, die vom Verlust ihrer Wohnung bedroht sind, Beratung und Unterstützung.

www.volkshilfe-wien.at/wohnungshilfe/fawos

... ich meine Wohnung verloren habe?

Wiener Wohnungslosenhilfe

bietet Beratung und Betreuung wohnungsloser Menschen und stellt passende Schlaf- und Wohnmöglichkeiten zur Verfügung.

Tel.: (01) 24 5 24

www.fsw.at/p/wohnungsslosigkeit

P7 – Wiener Service für Wohnungslose

wird von der Caritas betrieben und ist die zentrale Erstanlaufstelle für Wohnungslose in Wien. Sie bietet umfangreiche Informationen über Notschlafstellen, medizinische und soziale Hilfsdienste für Wohnungslose an.

4., Wiedner Gürtel 10

Tel.: (01) 892 33 89

www.caritas-wien.at/hilfe-angebote

Beratungszentrum Wohnungslosenhilfe des Fonds Soziales Wien (bzWO)

ist die Anlaufstelle für die Vergabe von betreuten Wohnplätzen für Frauen, Männer, Paare und Familien.

8., Lederergasse 25

Tel.: 05 05 379 66 430

www.fsw.at/p/wohnungsslosigkeit

Nachtquartiere/ Akutunterbringung

Für eine Unterkunft in einem Nachtquartier ist eine Zuweisung durch P7 oder ein Tageszentrum erforderlich.

www.fsw.at/p/nachtquartiere

Schlafplätze für EU-Bürger_innen:

(ohne sozialrechtliche Ansprüche) werden vermittelt über die Sozial-u. Rückkehrberatung der Caritas 10., Triester Straße 33

Tel.: (01) 522 07 13

Tageszentren:

(mit Sozialarbeit und Verweisung an Notquartiere):

Gruft: 6., Barnabitingasse 12a

Tel.: (01) 587 87 54

Das Stern: tgl. 8–18 Uhr, Do, 8–13

Uhr, 2., Darwingasse 29

Tel.: (01) 795 80 79 00

Josi: tgl. 9–18 Uhr, jeder erste Mi

im Monat nur bis 14 Uhr

8., U-Bahn-Station Josefstädter Str.

Ester (nur für Frauen):

Mo, 9–14 Uhr, Di–So, 10–17 Uhr

6., Gumpendorfer Straße 64

Tel.: (01) 4000 59 295

FrauenWohnZimmer (nur für Frauen):

Mo, Di, Do & Fr,

11–16 Uhr

2., Springergasse 5

Tel.: (01) 971 80 07

... ich krank bin oder mich in einer schweren psychischen Krise befinde?

Louise-Bus: Medizinischer Betreuungsbus. Ambulante, mobile

medizinische Erst- und Notversorgung der Caritas für obdachlose Menschen.

18., Lacknergasse 98

Tel.: (01) 479 23 94-21

AmberMed

Für unversicherte Personen

23., Oberlaaer Straße 300–306

Tel.: (01) 589 00 847

www.amber-med.at

neunerhaus Gesundheitszentrum:

Niederschwelliger Zugang zu ärztlicher und zahnmedizinischer Versorgung für wohnungslose Menschen.

5., Margaretenstrasse 166

Tel.: (01) 990 09 09 500

www.neunerhaus.at

Psychosozialer Dienst: Psychiatrische Soforthilfe rund um die Uhr als Not- und Krisendienst.

Tel.: (01) 31 330

www.psd-wien.at

Kriseninterventionszentrum:

Bewältigung von akuten psychosozialen Krisen und Krisen mit hohem Suizidrisiko und/oder bei drohender Gewalt.

Tel.: (01) 406 95 95

www.kriseninterventionszentrum.at

... ich Rechtsberatung brauche?

Solidaritätsgruppe

Kostenlose Rechtsberatung jeden ersten Dienstag im Monat um 18 Uhr

1., Schottengasse 3A/1/4/59

Tel.: (0699) 112 25 867

www.solidaritaetsgruppe.org

Erstberatung: Die Beratungsstellen der Rechtsanwaltskammer

Wien bieten eine erste kostenlose Rechtsberatung an.

www.rakwien.at/?seite=klienten&bereich=auskunft

... ich Sachen spenden will?

Kostnixladen Wien

Geben und nehmen statt kaufen und verkaufen!

5., Zentagasse 26

kostnixladen.at

Carla Wien

5., Mittersteig 10

Tel.: (01) 505 96 37

www.carla-wien.at

Wiener Tafel: Die Wiener Tafel kann neben Geld, auch Sach- und Zeitspenden gut gebrauchen.

11., Simmeringer Hauptstr. 2-4

Tel.: (01) 236 56 87

www.wienertafel.at

Wohnungsmarkt und dreiste Fragen

Die gläsernen Mieter_innen

IMMO
AKTUELL

Eine Frau sieht eine Wohnungsanzeige auf einer Internet-Plattform, und ruft das zuständige Makler_innenbüro an. Sie sucht eine Wohnung zum Mieten und möchte einen Besichtigungstermin ausmachen. Was sie gefragt wird, erstaunt sie. Dürfen die denn das? **Ruth Weismann** hat sich erkundigt.

Frau S.: Guten Tag, ich rufe an wegen ihrer Wohnungsanzeige auf willhaben, ich würde mich für diese Wohnung interessieren.

Makler: Wo leben Sie jetzt?

Frau S.: Im 3. Bezirk

Makler: Warum wollen Sie ausziehen?

Frau S.: Ich suche einfach eine neue Wohnung.

Makler: Aber was ist der Grund?

Frau S.: O.k., also ich lebe hier mit meinem Freund und unserem Kind, die Wohnung wird zu klein, und ich will in eine eigene kleine Wohnung in der Nähe ziehen.

Makler: Aha, also ziehen Sie da alleine hin, oder zieht das Kind mit?

Frau S.: Warum wollen Sie das wissen?

Makler: Also was ist der Grund für den Auszug. Ist der Grund Trennung?

Frau S.: Also ich wüsste nicht, was Sie das angeht ...

Makler: Ja, wissen Sie, wir sind da sehr genau und möchten schon wissen, an wen wir eine Wohnung vermieten. Wir rufen auch bei ihrem jetzigen Vermieter an, sowie bei ihrem Arbeitgeber, und wir möchten genau wissen, warum Sie eine neue Wohnung suchen, denn heutzutage weiß man ja nie ...

Klingt übertrieben? Das Gespräch hat genauso stattgefunden, die Autorin dieser Zeilen war anwesend und bass erstaunt. Freundin S. legte ziemlich erbost auf und fragte: «Ist das normal? Darf der das überhaupt?» Gute Frage! Darf ein_e Makler_in dermaßen persönliche Fragen stellen? Fragen, die das Lebens- und Familienmodell betreffen?

Wir fragen bei dem Wohnrechtsexperten Christian Boschek von der Arbeiterkammer Wien (AK) nach. Der reagiert ebenfalls erstaunt und stellt fest: «Das ist unüblich, also Standard ist das nicht.» Dass derart persönliche Fragen gestellt werden und dass der/die Arbeitgeber_in kontaktiert werden soll, sei ungewöhnlich, so Boschek. Die Frage sei auch, was man den/die Arbeitgeber_in überhaupt fragen wolle. Was allerdings sehr häufig vorkomme, seien Fragen nach dem Einkommen, beziehungsweise wird überhaupt ein Einkommensnachweis verlangt. Verpflichtend ist dies,

wenn man sich um eine geförderte Wohnung bemüht, oder oft auch bei Genossenschaftswohnungen, da man nicht zu viel verdienen darf, um eine solche zu bekommen. Im privaten Altbau gibt es diesbezüglich keine Verpflichtung, es wird aber immer mehr zum Usus, auch hier Einkommensnachweise zu verlangen. Hauptsächlich, so Boschek gehe es Makler_innen und Vermieter_innen nämlich um die Bonität ihrer (potenziellen) Mieter_innen. «Es werden da schon persönliche Dinge wie Beruf, Arbeitsplatz und Einkommen abgefragt, um die Bonität der Interessent_innen einschätzen zu können.» Nach dem Einkommen zu fragen sei allerdings ohnehin fragwürdig, da dies bloß eine Momentaufnahme sei, es könne sich ja jederzeit ändern, durch Jobverlust oder Jobwechsel etwa. Aber dass Vermieter_innen diesbezüglich sicher gehen wollen, sei verbreitete Praxis. Dass hingegen beim Arbeitsplatz angefragt wird, das hat Boschek bislang noch nicht gehört. «Das ist nicht Standard.»

Mieter_innenausweis. Zumindest noch nicht. Denn die Frage nach der zunehmenden Durchleuchtung der Mieter_innen ist akut. «Mit Sorge sind Entwicklungen zu sehen, dass eine Art Mieter_innenausweise von Verwaltungs- oder Vermieter_innenseite angefertigt werden»,

sagt Christian Boschek. «Da geht es darum, Daten zu sammeln, mit denen das Wohlverhalten der Mieter_in bestätigt werden soll. Damit würde Tür und Tor geöffnet, um Druckmittel zu erzeugen, mit denen Menschen vom Wohnungsmarkt ausgeschlossen werden, etwa weil einer mal einen Rechtsstreit mit einer Hausverwaltung geführt hat.» Laut Boschek gibt es von Hausverwaltungen und Makler_innen bereits die Idee, eine derartige Datenbank einzuführen. So etwas werde diskutiert, umgesetzt sei das noch nicht. Es sei auch die Frage, wie das rechtlich dann zu handhaben wäre, die kommende Datenschutzrichtlinie könnte da eine Rolle spielen. Die Idee einer Mieter_innendatenbank werde jedenfalls als positiv präsentiert, zugutekommen würde das aber nicht den Mieter_innen. Wird Frau S. noch eine Wohnung bekommen, wenn bekannt ist, dass sie sich schon rechtlich gegen den zu hohen Mietzins in ihrem Altbau gewehrt hat und sie zweitens mit ihrer neuen Freundin in eine eigene Wohnung ziehen möchte, während ihr Mann mit dem Kind in der alten bleibt?

«Diskriminierende Fragen muss man nicht beantworten, so etwas wie Fragen nach einer Schwangerschaft oder Religion zum Beispiel», sagt der Experte. Man kann hier sogar auch einfach nicht die Wahrheit sagen, denn: Beantworten muss ich rein rechtlich gar nichts. Aber verboten sind die Fragen nicht. Bei Antwort-Verweigerung wird man einfach die Wohnung nicht bekommen. Was Vermieter_innen jedenfalls hoffentlich bekommen werden, sollte die «Mieter_innen-Datenbank» Realität werden: Große Proteste!



ILLUSTRATION: MICH

GEHT'S MICH WAS AN?

Die (Un-)Messbarkeit von Rassismus

In der letzten Woche wurde auf diversen Radio- und TV-Sendern sowie in sozialen Netzwerken der Internationale Tag gegen Rassismus am 21. März beworben. Kundgebungen und Workshops fanden statt. Außerdem bot sich der Tag an, um Rassismusberichte genauer unter die Lupe zu nehmen.

Beim Lesen von Reports über Rassismus in Österreich fällt besonders auf, dass Fälle von Diskriminierung gegen Frauen, die ein Kopftuch tragen, häufiger werden, und dass Menschen mit ausländischem Akzent am Arbeitsmarkt zunehmend diskriminiert werden. Das schlägt sich auch in diversen Statistiken der Statistik Austria oder des AMS nieder, was der Angelegenheit eine gewisse Messbarkeit verleiht.

Was aber genauso auffällt ist: dass es wenige Informationen über Diskriminierung von Menschen afrikanischer Herkunft gibt. Es gibt zwar Beispiele des Racial Profiling, oder vereinzelt von Einschüchterungen von afrikanischen Geschäftsbesitzer_innen und Kleinunternehmer_innen, doch scheinen insbesondere Frauen afrikanischer Herkunft in Berichten beinahe komplett zu fehlen.

Das Sammeln solch sensibler Daten verlangt extrem große Verantwortung

Österreicher_innen, die nach England auswandern, sind oft schockiert, dass sie von ihrer Arbeitgeberin oder Universität nach ihrer ethnischen Zugehörigkeit gefragt werden. Zweifellos, es ist keineswegs einfach, die eigene ethnische Identifikation aus einer limitierten Liste von Möglichkeiten auszuwählen, wie in etwa weiß-irisch, weiß-sonstiges, indigen, schwarz-karibisch, schwarz-afrikanisch und so weiter. Das Sammeln solcher Informationen kann Unbehagen hervorrufen und sich für viele unangenehm anfühlen. Darüber hinaus verlangt das Sammeln solch sensibler Daten eine extrem große Verantwortung. Kritiker_innen sehen natürlich die Gefahr des Missbrauchs und der fortschreitenden staatlichen Überwachung der Gesellschaft.

Nichtsdestotrotz hat diese Art der Datensammlung einen Vorteil, von dem wir in Österreich bislang nicht Gebrauch machen: die Möglichkeit, Diskriminierung von bestimmten Gruppen von Menschen in unterschiedlichen Bereichen sichtbar machen. Zum Beispiel kann daraus abgelesen werden, dass in England nur ein Bruchteil von Kandidat_innen afrikanischer Herkunft an Eliteuniversitäten aufgenommen wird. Daten zu sammeln kann somit dazu beitragen, Diskriminierung gegen eine bestimmte Gruppe sichtbar zu machen. Das Sichtbarmachen würde erlauben, Rassismus besser zu verstehen und gezielter zu bekämpfen, insbesondere auch auf der gesetzlichen Ebene.

Gudrun Klein

TRICKY DICKYS SKIZZENBLÄTTER



NEUES VON FRAU GSCHISTIBOHAVITSCHKEK

Österreich

Neulich ging es mir ähnlich wie seinerzeit Dieter Hallervorden, wenn Sie sich an den noch erinnern können. Ich hätte gerne eine Flasche Reis.

Das verstehen Sie, wenn Sie sich in der österreichischen Landwirtschafts-Szene auskennen: Es gibt jetzt in Österreich nämlich schon zwei oder drei Reisbauern und -bäuerinnen – der Klimawandel, er lebe hoch! (ähem) – und einer davon, Gregor Neumeyer, vermarktet seine Ernte als ÖsterReis, den er in Flaschen verkauft.

Das kann er sich leisten, denn noch ist die Ernte klein genug, um den Reis als Luxusprodukt in der entsprechenden Verpackung anbieten zu können. Vermutlich hätte der Reisbauer aus dem Marchfeld die einzelnen Körner zu Ketten fädeln können: Die Vorräte wären auch so bereits nach einem Tag ausverkauft gewesen.

Das Kind und ich essen sehr gerne Reis; und ich mit meinem Bio-saisonal-regional-Wahn habe jedes Mal ein schlechtes Gewissen, wenn ich mich entscheiden muss, ob mein Reis aus Bali oder vom Himalaya kommen soll. Es ist beides nicht ums Eck.

Ja, eh: Wenn der Reis bio und fairtrade ist, hilft mein Einkauf wenigstens einem kleinen Projekt am anderen Ende der Welt. Vielleicht. Hoffentlich.

Als Alternative habe ich mit Erfolg versucht, das Kind auf Risotto umzuschulen. Rundkornreis wird auch in Italien angebaut, und das wiederum ist schon fast ums Eck. Ich war aber trotzdem noch nicht

zufrieden. Wenn ein Getreide in der Nordhälfte Italiens, einem Land ohne Monsun und Regenzeit, angebaut werden kann, müsste das doch auch in Österreich möglich sein?

Dann kam meine Mutter mit einem winzigen Reispackerl zum Apotheken-Preis daher, drin war Bio-Reis vom Neusiedlersee. Sogar die Langkornvariante. Na bitte! Geht doch! Ich habs ja gewusst, auf den Seewinkel ist Verlass.

Der Geschmack war allerdings nicht unserer, leider. Nach dem letzten Kichererbsencurry mit Seewinkel-Reis träumten wir alle wieder vom Basmati.

Drum hätte ich gern den ÖsterReis ausprobiert. Laut Beschreibung auf der Website handelt es sich um eine Mittelkorn-Variante, die sowohl als Beilagerreis als auch für einen fescen Risotto zu gebrauchen ist. Noch dazu gibt es ihn natur oder frisch poliert.

Ja, der Reis aus Österreich ist teuer. Weit teurer als der, der um die halbe Welt geschippert ist. Aber wir äßen regional. Und wenn wir ihn weniger oft essen und jeglicher Verschwendung keinen Raum geben, geht es sich wieder aus.

Für die (hoffentlich größere) ÖsterReis-Ernte 2018 kann man sich bereits voranmelden. Also: Ich hätte bitte gerne eine Flasche Reis!

Christa Neubauer

www.oesterreis.at

Der ZARA-Rassismus-Report

Ungebrochene Trends

Klare Worte fand die Geschäftsführerin der Organisation ZARA – Zivilcourage und Anti-Rassismus-Arbeit bei der Präsentation ihres jährlichen Rassismus Reports zur aktuellen Lage: Mit dem Einzug rechtspopulistischer Parteien in Parlamente in ganz Europa dringe natürlich «der rechtsgerichtete Bodensatz immer mehr an die Oberfläche». So zumindest versucht Claudia Schäfer den Anstieg der Schmierereien mit antisemitischem und neonazistischem Inhalt zu erklären – es werde wieder vermehrt in die «Nazi-Mottenkiste» gegriffen.

Auch sonst ist das Resümee der Rassismus-Melde- und Beratungsstelle ZARA eher ermutigend: Insbesondere online sind im letzten Jahr Hass und Hetze massiv nach oben geschneilt. In den Kommentarspalten, bei Facebook und Co, fühle man sich anonym genug, um Gewaltfantasien und Frust ablassen zu können. «Der Trend, dass insbesondere gegen Geflüchtete und Muslim_innen gehetzt wird, ist mittlerweile seit Jahren leider ungebrochen», so Schäfer.

Aber auch offline befinde man sich an gemeldeten Vorfällen nur selten im Abwärts-, dafür viel öfter im Aufwärtstrend: Besonders präsent sei der Rassismus gegen Muslim_innen, vor allem Frauen mit Kopftuch seien bis hin zu körperlichen Übergriffen dem Rassismus

in allen Lebensbereichen ausgesetzt. Anlässlich des 2017 neu eingeführten Verhüllungsverbots sieht die Leiterin der Beratungsstelle von ZARA, Barbara Unterlerchner «zumindes kurzfristig sehr viele Meldungen dieses Thema betreffend». Unterlerchner hat den Eindruck, dass «durch das Gesetz, wie es politisch und medial transportiert wurde, eine gewisse Haltung legitimiert worden ist». Das Thema würde in sehr herabwürdigender Weise diskutiert. Das gehe so weit, dass in einem Fall sogar einem Kind ein Betreuungsplatz verweigert wurde, weil die Mutter vollverschleiert war.

Nur, was tun? In ihrem umfangreichen Bericht stellt ZARA vielfältige Möglichkeiten dar, wie man sich als Betroffene_r zur Wehr setzen oder ebendiese unterstützen könne. Klar ist, nicht nur die Zivilcourage Einzelner kann das Problem alleine lösen, «auch die Institutionen und die Politik müssten», so Claudia Schäfer, «klare Position gegen Rassismus beziehen».

Weil dies noch eine Weile dauern kann, rüste man sich am besten vorerst zur Zivilcourage: Dafür kann man den Rassismus Report 2017 von der ZARA-Website runterladen oder gegen eine Spende per Post bestellen.

Christof Mackinger

www.zara.or.at

VOLLE KONZENTRATION

Moralische Stärkung

14.974,02 Euro Geldbuße muss Frau A. laut eines zivilrechtlichen Urteils berappen. Warum? Im Zuge der Refugee-Proteste im Jahr 2013 soll Aktivistin A. unter anderem bei einem Polizeibeamten ein Trauma ausgelöst haben, infolgedessen der Mann an Schlaflosigkeit leidet. Hm – kein weiterer Kommentar an dieser Stelle. Ein superfeines Solifest am 5. April im rhiz trägt zum Auftreiben der Kohle und moralischen Stärkung bei. Mit Ana Threat, Denice Bourbon, Wipeout und dem BRUTTO DJ Team.

www.rhiz.org

Freie Fahrt



Die schwarzen Katzen gehen wieder um: Am 13. April veranstaltet AUGUSTIN eine f13-Aktion in den Öffis. «Freifahrt für alle!» lautet die Parole, und dies bleibt (bis zur Umsetzung) unsere immerwährende Forderung. Abends treffen sich AUGUSTIN-Mitarbeiter_innen und Fans im Gürtelbogenlokal Einbaumöbel (www.1bm.at) zum Quatschen, Feiern, Abtanzen. Info zu Treffpunkt, Uhrzeit usw. demnächst auf unserer Homepage und Facebook-Seite.

www.augustin.or.at

Facebook: Augustin Boulevardzeitung

Günstiger Kaffee

In einer Aussendung des Kommunistischen StudentInnenverbandes (KSV) heißt es, zwei Funktionäre der ÖH Uni Graz hätten einen Kaffeeautomaten der Firma Nestlé um 6.200 Euro angeschafft und die dafür zu verwendenden Kapseln kämen auch noch auf einen Kaffee-Kilopreis von über 50 Euro. Der KSV fordert eine Stornierung des Kaufvertrages. Wir auch und legen ein Angebot: Das AUGUSTIN-Kaffeetscherl wäre für läppische 32 Euro pro Kilo zu haben. Bei erfolgreichem Abschluss eines Zehnjahresknebelvertrages würde den beiden ÖH-Funktionären plus Begleitung eine Reise nach Kuba, dem Herkunftsland der AUGUSTIN-Bohnen, winken. Denkt mal in Ruhe drüber nach ...

«AUGUSTIN KAFFEETSCHERL ...wos'n sunst!»

Zuwachs im Gesamtkunstwerk AUGUSTIN.

Ergänzen Sie Ihren Lesegenuss mit dem **AUGUSTIN KAFFEETSCHERL** – für einen optimalen Start in den Tag!

Die **Cafébrennerei Franze** röstet den «Kuba Serrano Lavado» speziell und kostenlos für den AUGUSTIN. Ein milder Kaffee mit zarter Säure, honigartiger Note und einem leichten Bouquet von Nüssen. Geeignet für Espresso und Filter.

Durch diese gedeihliche Zusammenarbeit kann das **AUGUSTIN KAFFEETSCHERL** zum Preis von 8 Euro je 250g angeboten werden: www.augustin.or.at/shop

Die Antwort auf **SCHWARZ/BLAU:**

„Solidarität mit den Schwächsten“

RA Dr. Thomas Prader.

DANNEBERGPREDIGT

April-April

Dauerfrost und Schneefall zum Frühlingsbeginn? Aber ja, das ist ganz normal, zumindest alle fünf Jahre gibt es das, sagt der mediale Wetterfrosch. April-April, sage ich und erinnere mich an einen 8. März in den 1980er-Jahren, als wir nach der Frauentags-Demonstration auf der grünen Wiese in der Sonne lagen. Der April-April (macht ja, was er will) brachte damals dann Frost und ließ die Blüten erfrieren.

Ich bin im April 1943 geboren und frage mich, wie meine Mutter diesen Frühling erlebt hat. Der Vater war im Krieg, die Mutter war mit dem Überleben ihrer drei kleinen Kinder in einer brennenden Stadt beschäftigt. Sie legte uns abends nur mehr bekleidet und mit Schuhen ins Bett, um bei Fliegeralarm schnell mit allen in den Luftschutzkeller zu kommen. Was hat meine Mutter fünf Jahre davor von ihren verschwundenen Nachbar_innen gewusst? Was konnte, was wollte sie wissen? Dachte sie, KZs seien Fakenews? April-April? In kalten Zeiten ist nichts normal. Der ORF-Schwerpunkt zum «Anschluss Österreichs» holt die Frage in die Gegenwart: Was können, was wollen wir wissen?

Was können, was wollen wir wissen?



Nichts ist vergleichbar. Aber die Kälte. Aber das Aussondern. Die Hetze. Das Doppelbudget der Regierung sei ausgeglichen, sagt ÖVP-Finanzminister Löggar. Das Polizeipersonal wird um 1.200 Stellen aufgestockt, gutverdienende Familien bekommen mehr, Arme, Arbeitslose und Migrant_innen weniger. Die Mittel für schulische Integration werden halbiert, die Arbeitsmarkt-Integration von Flüchtlingen wird gekappt, ebenso die Mindestsicherung. «Wir setzen bei den Nicht-Österreichern drastisch den Sparsstift an», gibt sich FPÖ-Vizekanzler Strache zufrieden. Sparen bei den Ärmsten, April-April – wollen wir das wissen?

Kardinal Schönborn meinte in der ORF-Pressestunde der Vorwoche, der Regierungs-Sparkurs sei gut und gerecht, nicht bei den Ärmsten sollte gespart werden. April-April. Ostern, das Fest der Auferstehung und Opferlämmer. Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt ... Es ist frostig. Der Frühling wird schon noch kommen, die Blüten werden sprießen, der Boden ist fruchtbar noch.

Bärbel Danneberg

Sachbuch: Denken und Leben von Adolf Holl

Jesus in bester Gesellschaft

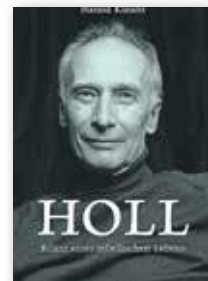
Der Titel des Buchs ist kurz und knackig: HOLL. Die geschulte Leserin weiß, es muss die Biografie eines Mannes sein – oder haben Sie schon einmal ein Buch gesehen, dass SCHOLL (ohne Sophie) heißt oder KNOLL (ohne Getraud)? Bei allem Spott ist HOLL aber eine Empfehlung. Kirchenkritik, Zölibatsbruch, Enthebung aus dem Priesteramt, so wird Adolf Holl gern – und zu Recht – beschlagwortet; dass da viel mehr ist, erfahren wir in Harald Klauhs' komplexer Biografie, die Leben und Denken in zwei Jahrtausende abendländischer Geistesgeschichte und ein Jahrhundert österreichischer Zeitgeschichte einbettet.

Holl ist aus Breitensee, Sohn einer alleinerziehenden Sozialistin. Die wird keine große Freude darüber gehabt haben, wie aktiv ihr Bub in der Hitlerjugend war, und fand es wohl zumindest sonderlich, dass er sich zu Ende der Nazerei dem Glauben zuwandte – vorerst noch im Zweifel, ob das Priesteramt der richtige Weg wär' oder doch «die Welt», in der «lüsterne Träume» auf Erfüllung warten: «Gott wird mich seinen Willen schon erkennen lassen», schreibt der junge Holl zuversichtlich in sein Tagebuch.

Die Entscheidung fällt aufs Priesteramt. Holl liebt es, Messen zu lesen, ist auf hohem Niveau vernarrt in die Geschichte seiner Religion – aber

«die Abschottung von der Welt, weil dort das Böse lauert», schreibt Harald Klauhs über den dann schon 36-Jährigen, «erscheint ihm zunehmend problematisch». Es gelüstet den jungen Priester nach akademischer Karriere und anderen Weltlichkeiten. «Lassen wir diese Fortschrittsgedanken», notiert er vorerst noch selbstdiszipliniert und gibt sich wenig später dem Teufelszeug hin – eine Jugendfreundin verführt ihn auf ihrer Couch in Breitensee. Geistig und körperlich setzt die Säkularisierung ein. 1976 beendet Holl in einem Fernsehinterview mit Günther Nenning alle Zweifel: Das Zölibat ist in seinem Leben Geschichte – kurz darauf ist es das Priesteramt auch. Wie gut Holl die neugewonnene Zeit nützt, lässt sich an seiner Bibliografie ablesen: Sein libertäres Debüt, «Jesus in schlechter Gesellschaft» (1971), wurde gerade neu aufgelegt, sein 33. Buch zu Religionsgeschichte und Kirchenkritik ist in Arbeit – angeblich sein letztes, aber daran muss man nicht glauben. Immerhin feiert Adolf Holl heuer erst seinen 88er. Wir gratulieren!

lib



Harald Klauhs: HOLL. Bilanz eines rebellischen Lebens. Residenz 2018, 368 Seiten, 28 Euro

In eigener Sache: Anfang März wurde Douglas abgeschoben

Dauerbelastung Abschiebepaxis

Mitte März erreichte den AUGUSTIN die Nachricht, dass erneut einer seiner Verkäufer abgeschoben worden ist. Seit zehn Jahren lebte Douglas in Österreich, in den letzten fünf verkaufte er den AUGUSTIN in Wien – erst in der Alser Straße, dann in der Landstraße. Über seinen genauen Aufenthaltsort ist seither nichts bekannt. Aus dem Umfeld der Kirchengemeinde, in der Douglas aktiv war, ist nur zu erfahren, dass er schon Anfang des Monats in sein Herkunftsland Nigeria verbracht worden ist. Eine anwaltliche Vertretung hatte er zuletzt nicht mehr.

Tatsächlich gibt es immer wieder Fälle von Verkäufer_innen, die plötzlich aus dem Stadtbild verschwinden, wie Andreas Hennefeld, der als Sozialarbeiter beim AUGUSTIN tätig ist, erklärt. «Manche Verkäuferinnen oder Verkäufer melden sich ab oder kündigen an, zu verreisen, und kommen danach wieder zurück. Andere entscheiden sich für die freiwillige Ausreise, wobei man sich natürlich fragen muss, wie freiwillig so eine Ausreise dann wirklich ist. Wieder andere verschwinden aber tatsächlich mehr oder weniger spurlos. In solchen Fällen liegt dann oft eine Abschiebung vor.» In Erinnerung ist Hennefeld

die Abschiebung eines anderen Verkäufers, der seinen Standplatz bis vor wenigen Jahren an der Schweglerstraße hatte. «Das war wirklich eine Nacht-und-Nebel-Aktion. Antony durfte nicht einmal das Nötigste packen und ist mehr oder weniger mit dem, was er am Leibe trug, nach Nigeria abgeschoben worden.» Das AUGUSTIN-Vertriebsbüro, in dem die sozialarbeiterischen Fäden zusammenlaufen, erfährt von solchen Fällen meist erst im Nachhinein.

Für jene Verkäufer_innen, die über einen ungeklärten Aufenthaltsstatus verfügen, ist die rigorose Abschiebepaxis in Österreich längst zur Dauerbelastung geworden. Hennefeld und seine Kolleg_innen tun ihr Möglichstes und verfassen etwa regelmäßig Empfehlungsschreiben, um die Bemühungen um ein humanitäres Bleiberecht zu unterstützen. Darüber hinaus gibt es im Haus eine kostenlose Rechtsberatung. Wenn alle Mittel ausgeschöpft sind, bleibt am Ende dennoch meist nur Verzweiflung. «Erst unlängst hatte ich wieder einen Verkäufer bei mir im Büro, der sichtlich angegriffen und zermürbt gewirkt hat. Irgendwann hat er dann gesagt: «Bevor ich abgeschoben werde, will ich lieber hier sterben.»»

sts

1		2	3	4	5		6	7	8	9	
		10									11
12						13			14		
		15			16			17			
18					19						
20				21							22
		23	24		25				26	27	
28	29		30	31				32			
33		34									
35					36						37
38								39		40	
41								42			

Einsendungen (müssen bis 16. 4. 18 eingelangt sein) an: AUGUSTIN, Reinprechtsdorfer Straße 31, 1050 WIEN, oder verein@augustin.or.at
Um Preise versenden zu können, benötigen wir Ihren vollständigen Namen und Ihre Anschrift.

WAAGRECHT: 1. etwas zusammenstellen und verknüpfen 10. dies tun Männer üblicherweise, wenn sie vögeln 12. sprichwörtlich: Wenn auch der Adler stirbt, wird sie nicht König 13. steht für zurück 14. findet frau in allen Ausgrabungen 15. Geräte des Fischers bringen die Haken zu den Fischen 19. Redewendung: Das Genie geht glatt durch sie und stößt sich wund an der Luft 20. wird es so, wird es schwierig 21. zum großen gehören Rinder und Pferde und Schweine, zum kleinen Geflügel, Schafe und Kaninchen 23. mitten im Team 25. israelische Schriftstellerin (Batya) wurde mit Inspektor Ochajon bekannt 26. as fat as a ... wirklich dick! 28. steht auf PKWs aus Hollabrunn 38. der Brennstoff wird aus Mooren gewonnen 32. gerne werden die Trauben im Herbst gemeinschaftlich geerntet 33. sie liefert – nicht nur Briefe – aus 35. ein anderer Name für die Zuckerschote 36. nur kurz, die Nummer 37. Abkürzung für die deutsche Sprache 38. sie wurde mit dem Vertrag von Maastricht gegründet, oder? 39. ein Betrüger und Gauner – klingt eher nett 41. bleibt nach Abzug der Steuern übrig 42. wer Fertigsuppen isst, kennt sicher diesen deutschen Lebensmittelhersteller

SENKRECHT: 1. hängt an der Wand und trägt die Kleider 2. also bei uns in Wien ist es ein Espresso mit geschäumter Milch 3. französisch: gut und richtig 4. Vor-silbe verneint des Öfteren 5. Initialen des letzten Verteidigungsministers, jetzt regiert er im Burgenland mit 6. auch sie misst die Zeit 7. eine kurze Randnummer 8. ein eher hintergründiger bzw. vor Ort – von unten – entstandener Bereich 9. räumlich angrenzend 11. zum jetzigen Zeitpunkt 16. selten verlässt er seine Heimat freiwillig, zumeist gezwungenermaßen 17. Umlaut 22. ein Unternehmen, das hauptsächlich vermittelt 24. muss frau normalerweise nach drei Tagen Krankheit vorlegen 27. Name kommt aus dem Griechischen (Geschenk der Göttin Isis) 29. Cicero: Die Menschen sind so geartet, dass sie lieber eine solche als eine Absage hören 31. das Ende des Amtsdirektors 32. untrennbar ist er mit der sozialistischen Bewegung verbunden 34. Schweizer Fernsehen, abg. 39. eine kurze Fahrkarte 40. beginnende Loslösung

Lösung für Heft 454: SHUTTLEBUS
Gewonnen hat Dorota Krzywicka-Kaindel, 3003 Gablitz
W: 1 KRÄMERSEELE 11 EINWÖCHIG 12 RN 13 ET 14 UF 15 EB 16 ADRESSAT 19 LLA 20 LEISTE 22 IRMI 23 EILBOTE 25 ZB 27 AEBTE 28 HAUPTBERUF 30 RUE 31 TREU 32 ON 33 IUTE 34 SEPIA 37 NUN 39 EI 40 ZIERSPARGEL
S: 1 KERAMIKERIN 2 RIND 3 AN 4 EW 5 MOESE 6 EETSIE 7 RC 8 EIF 9 EG 10 ELBA 15 ELITEUNI 17 ELIZA 18 ASIATE 21 EBBE 24 OTROP 26 BUTTER 28 HEINI 29 PREIS 35 EAR 36 ALL 38 UZ

DESPERADO-SCHACH von Häm und Bernleitner

O bwohl sich Vladimir Kramnik beim Kandidatenturnier nicht als Herausforderer von Magnus Carlsen qualifizieren konnte, gelang ihm die spektakulärste Partie des Turniers.

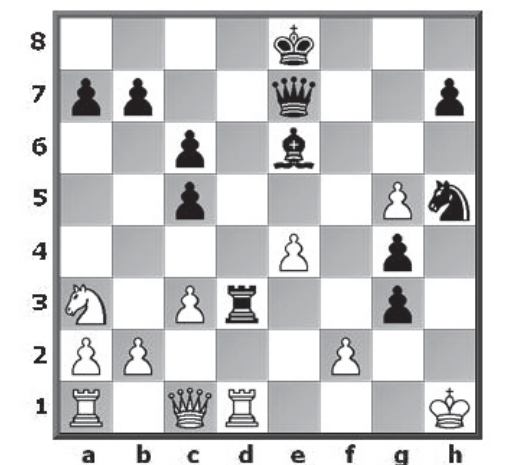
Aronian – Kramnik
Berlin 2018

1.e4 Schon die erste Überraschung, Aronian pflegt sonst mit 1.d4, 1.c4 oder 1.Sf3 zu eröffnen. 1... e5 2.Sf3 Sc6 3.Lb5 Sf6 4.d3 Kramnik will in seine geliebte Berliner Mauer (4.0-0 Sxe4 5.d4 Sd6 6.Lxc6 dxc6 7.dxe5 Sf5 8.Dxd8+ Kxd8) einlenken, doch Aronian verweigert. 4... Lc5 5.Lxc6 dxc6 Um auf 6.Sxe5? mit 6... Dd4 zu kontern. 6.0-0 De7 7.h3 Tg8!! Ein Zug aus Kramniks Giftküche, den er jahrelang mit sich herumtrug und den er hier erstmals anwenden konnte. Schwarz stürmt mit brachialer Gewalt am Königsflügel los. 8.Kh1 Will dem Kommanden ausweichen, doch 8.c3 g5 9.d4 exd4 10.cxd4 Lb6 11.Lxg5 h6 12.Lxf6 Dxf6 13.Kh1 scheint vernünftiger. 8... Sh5 9.c3 g5

10.Sxe5 g4! Mit wilder Entschlossenheit. 11.d4 Sofort verliert 11.Sxg4? Lxg4 12.hxg4 Dh4+ 13.Kg1 Sg3. 11... Ld6 12.g3 Weiß muss unbedingt den Königsflügel geschlossen halten. 12... Lxe5 13.dxe5 Dxe5 14.Dd4 Besser war 14.h4 Le6 15.Sa3 Dxe4+ 16.Kg1 Td8 17.De1. 14... De7 Und hier ergab 14... Dxd4 15.cxd4 gxh3 16.Te1 Sf6 schwarzen Vorteil. 15.h4 c5 16.Dc4 Le6 17.Db5+ c6 18.Da4? Die Dame musste zur Verteidigung nach d3 zurück, hier steht sie im Abseits. 18... f5! Droht f5-f4. 19.Lg5 Txg5! Bricht jeden Widerstand! 20.hxg5 f4 21.Dd1 Zu spät, der Angriff ist bereits zu stark. 21... Td8 22.Dc1 Oder 22.De1 fxc3 23.fxc3 Dxc3. 22... fxc3 23.Sa3 Td3! Weiß ist völlig wehrlos. 24.Td1 Auf 24.Kg1 folgt 24... Df7 25.Dc2 Sf4.

Siehe Diagramm

24... Ld5!! Ein spektakuläres Opfer, das die Wege zum weißen König freilegt. 25.f3 Verzweiflung. 25.exd5 De4+ 26.Kg1 gxf2+ 27.Kxf2 Tg3 28.Kf1 Dh1+ 29.Ke2 Dh2+ 30.Ke1 Tg1



ist matt, ebenso wie 25.Txd3 Dxe4+ 26.f3 gxf3 27.De1 f2+ 28.Dxe4+ Lxe4+. 25... gxf3 26.exd5 De2 27.Te1 Nicht einmal diese Fesselung hilft mehr. 27... g2+ 0-1, denn es wird matt: 28.Kh2 (oder 28.Kg1 f2+ 29.Kxg2 [29.Kh2 g1D+ 30.Txg1 f1D+ 31.Kh1 Sg3 matt]) 29... fxe1D matt) 28... g1D+ 29.Kxg1 f2+ 30.Kh1 Th3+ 31.Kg2 f1D matt.

Über Bahnhofsrestaurationen (letzte Folge)

Hongkong am Hauptbahnhof

Aus Luxus geboren sind Bahnhofsrestaurants und Speisewägen zu klassenlosen Orten geworden – glaubt Chris Haderer (Text & Fotos).

Wer denkt, in Wien würde es nur den neuen Hauptbahnhof geben, umsäumt vom mehr und mehr zum denkmalgeschützten Ziergegenstand werdenden Westbahnhof, und vielleicht noch vom Franz-Josefs-Bahnhof, irrt. Aufgrund des Liniennetzes der Schnellbahn und der Vorortlinie (S7), die eigentlich eine echte Gebirgsbahn ist, hat Wien eine stattliche Anzahl von Bahnhöfen. Nicht immer sind sie auf den ersten Blick als solche zu erkennen, und nicht immer werden Reisende dort eine Restauration vorfinden. Wie die Lokalzeile gegenüber dem ehemaligen Wiener Südbahnhof, die eine rauchgeschwängerte Begegnungszone zwischen den unterschiedlichsten Milieus war, oder die Weinhäuser um den Westbahnhof, die vom mittlerweile verbotenen Straßentrüch in der Felberstraße eine durchaus denkwürdige Note bekamen, zählen landläufig auch Beiseln, die sich in der Nähe eines Bahnhofs befinden, zu

Bahnhofslokalen. Den Begriff «Bahnhofsreste» verdienen sie nur selten; wenn sie noch nicht von Kebab & Co. verdrängt wurden, sind es meistens «Bahnhofsbumsn», in denen man kaum Lehrer oder Nobelpreisträgerinnen trifft. Eine Reste ist beispielsweise das Bahnbuffet «Zur Dampflok» in Krumpendorf am Wörthersee, das im Gastgarten die nahen Schienen spürbar macht und in dem es des Öfteren auch Kultur gibt (wie etwa ein Gedenkkonzert für Georg Danzer im letzten Februar). Auf dem Weg nach Villach sollte man dort Station machen, denn das «Plan B» in Villach hingegen ist eine Bumsn. Gastronomisch eine Bahnhofs-wüste sind beispielsweise auch Liesing, Leobersdorf, Baden, Wiener Neustadt, Müritzschlag und St. Veit an der Glan – während das «Café Matz» Ecke Reinprechtsdorfer Straße und Grünwaldgasse in Margareten fast ein «echtes» Bahnhofslokal war. Bis zur Schließung einiger Ausgänge am Matzleinsdorfer Platz in

den 1990er Jahren konnte man von der Schnellbahn fast bis zum Lokal unterirdisch gehen, wie auf einem echten Bahnhof. 2008 wurde das Matz vom alten Besitzer übernommen und wird seitdem von der Familie Hubinger geführt. Verwirrend, ja, aber wahr.

Ein Tag mit Olga. Der einzige Bahnhof, der von fast jedem ÖBB-Fernzug durchfahren wird, ist Wien-Meidling. In meiner Erinnerung ist Meidling ein Bezirk, der vom Bahnhof und seinem Umfeld dominiert wurde. Die Eichenstraße als ewiger Fluss vor dem Bahnhofsgebäude, die denkmalgeschützten Arbeiter_innenheime der ÖBB in der Eichenstraße 13–23; die Umkehrschleife der schon längst eingestellten Straßenbahnlinie 8 vor dem Jugendwohnheim; der Friedhof, der heute noch auf die Bahnsteige herüberwinkt: eine düstere Architektur mit vielen Treppen und Unterführungen aus der Zeit vor einer Jahrhundertwende, bei der man an barrierefreien Zugang nicht einmal zu denken brauchte – und Olga Tschschowa. Mit der deutsch-russischen Schauspielerin Olga Konstantinowna Tschschowa hatte die gute Frau natürlich nichts zu tun, und sie war auch keine Dame, sondern eines von diesen Bahnhofslokalen, die genau genommen keine sind, weil sie sich nicht im Bahnhofsgebäude befinden. Es war ein klassisches Tschocherl gegenüber dem Bahnhof, ein Ecklokal mit so viel Nikotin in den Vorhängen, dass man den halben Bezirk mit ihnen vergiften hätte können; und mit einem gelben Mikado-Kaffe Schild im Luftsteuer-Raum über dem Eingang. Drinnen ein Interieur, an das man sich nicht allzu lange erinnerte, und ein Publikum von Nihilisten bis Exorzisten; von jugendlichen Schulstanglern bis zu Pensionisten, die sich Anfang der 80er-Jahre noch gut an den



Bahnhofsrestaurants, ursprünglich aus Luxus geboren, sind im Laufe der Zeit zu klassenlosen Orten geworden und mittlerweile zusehends im Verschwinden begriffen

Krieg erinnern konnten; von jugoslawischen Gastarbeitern bis zu Rosenverkäufern aus Persien. Vor allem im Winter war es gut möglich, dass man das Lokal morgens im Dunkel betrat und abends im Finstern wieder verließ. Gehobene Gastronomie wurde nicht geboten; das Personal wechselte häufig ins jeweilige Heimatland zurück, und einmal war tatsächlich eine Dame zugegen, die sich als Besitzerin ausgab und auf den Namen Olga hörte. Anders als ihre Namensverwandte war sie aber weder Schauspielerin noch Sex-Symbol noch Spionin.

Spurlos. Als Lokal und Sittenbild war die Meidlinger Olga Tschschowa genauso eine gesellschaftliche Zeitzeugin wie der alte Meidlinger Bahnhof – und beide sind längst Geschichte. Die 1841 ursprünglich unter dem Namen Meidlinger Südbahnhof eröffnete Anlage wurde im Zuge des U6-Ausbaus zwischen 1986 und 1989 mit barrierefreien Zugängen ausgestattet und im Rahmen der ÖBB-Bahnhofsinitiative in den Jahren 2002 bis 2005 endgültig dem Erdboden gleichgemacht. Der Widerstand des Denkmalschutzes verpuffte wirkungslos,

**I hear the train a comin'
It's rollin' round the bend
And I ain't seen the sunshine
Since, I don't know when
I'm stuck in Folsom Prison
And time keeps draggin' on
But that train keeps a-rollin'
On down to San Antone**
Johnny Cash, Folsom Prison Blues



obwohl es das letzte, noch aus der Zeit der Wien-Gloggnitzer-Bahn stammende Stationsgebäude in ganz Wien war. Viele Details stammten aus dem Jahr 1905, als der Bahnhof renoviert wurde, wie beispielsweise die Fliesen in der Unterführung oder die Bahnsteigdächer. Damals befand sich außerdem eine von den Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz betriebene Kapelle im Stationsgebäude, die später in ein neu errichtetes Klostergebäude umgesiedelt wurde. 1934 spielte der Bahnhof während des Österreichischen Bürgerkriegs eine historische Rolle, als der Polizist Josef Schiel von einem Arbeiter erschossen wurde. Nach der Zerschlagung einer Demonstration besetzte der Republikanische Schutzbund die Eichenstraße, bis Polizei und Bundesheer den Bahnhof zurückerobern konnten. All diese Spuren sind längst verwischt – der neue Bahnhof Meidling befindet sich eigentlich bei der Philadelphiabrücke, das neue Bahnhofslokal heißt McDonald's und dort, wo einmal Olga Tschschowa war, ist jetzt sozusagen der Hinterausgang des

Bahnhofs. Und, ja, auch ein gelbes Mikado-Schild wird man vergeblich suchen: Die 1866 in Wien gegründete Tee- und Kaffeevertriebsgesellschaft wurde in den 1960er-Jahren erst von Arabia übernommen, 1984 dann von Julius Meinl, der die Marke einstellte.

Tod im Speisewagen. Einer der persischen Rosenverkäufer aus dem Olga Tschschowa hieß Reza. Er machte an der HTL Spengergasse eine Ausbildung zum Textiltechniker und fuhr während der Sommerferien nach Innsbruck, weil dort die Rosengeschäfte besser verliefen. Einmal begleitete ich ihn bis nach Wiener Neustadt, und Reza weigerte sich, im Speisewagen Platz zu nehmen. Misstrauisch betrachtete er die losen Stühle, die Aschenbecher am Tisch und die herumstehenden Gedecke. «Gehen wir ins Abteil», sagte er. «Wenn ein Zugunglück ist, haben wir im Speisewagen keine Chance.» Offenbar hatte er Angst, sein Leben

Fortsetzung auf Seite 22

Die Polizei fährt Bahn – manchmal



Fortsetzung von Seite 21:
Bahnhofsrestaurationen

im Ernstfall als ballistischer Flugkörper an der Wand einer Wagon-Lit-Küche auszuhauchen. Das machte mich kurz nachdenklich: Tatsächlich scheint es keine öffentlich zugänglichen Statistiken über die Überlebenschancen von Speisewagen-Passagieren bei Zuganglücken zu geben. Den Schriftsteller Charles Dickens soll es 1865 auf der Fahrt von Paris nach London erwischt haben, als eine Brücke einstürzte – er blieb unverletzt. Pech hatte im Oktober 1888 auch der russische Zar Alexander III., als sein Zug auf dem Weg von St. Petersburg bei Borki entgleiste: 23 Menschen wurden getötet, wie Dickens blieb die im Speisewagen sitzende Zarenfamilie jedoch unverletzt. Zwanzig Jahre später fiel mir das überraschend wieder ein; wieder in einem Speisewagen, im Rahmen einer «rollenden Lesung» zwischen Wien und Wr. Neustadt. Nach der kleinen Zugfahrt beendeten die Wiener Autoren Peter Hiess und Christian Lunzer die Lesung aus ihrem Buch *Mord-Express* im Restaurant des ehemaligen Südbahnhofs und berichteten vom Unglück von Sinnington im Jahr 1841: «Vor allem die stehenden, haltlosen Reisenden der dritten Klasse waren getötet worden.» Erst das führte zu einer Vorschrift, dass die Passagiere der dritten Klasse «künftig wie Menschen, nicht wie Vieh behandelt werden» durften. Die Geschichte ging mir ein weiteres Mal durch den Kopf, als ich 2008 den ersten Buffetwagen im Railjet betrat, der nur mit Stehtischen ausgestattet war. Mittlerweile gibt es dort nicht nur «haltlose Reisende», sondern auch Sitzgelegenheiten, und der Speisewagen ist heutzutage der einzige klassenlose Ort im Zug. Das ist anders geworden, im Vergleich zur Blütezeit der Speisewagen und Bahnhofsrestaurants, die einmal den Luxus des Reisens zum Ausdruck brachten.

Neue Regeln. Heute zeugt die klassenlose Restaurations-Kultur auf Großbahnhöfen außerdem vom wachsenden Migrationsanteil in den Städten. Klassische Wirte werden nachhaltig ausgelöscht von Wettbüros mit angegliederter Konsumation, von Fast-food-Ketten und von einem gesteigerten Herzschlag. Hongkong am Hauptbahnhof, ein Schmelztiegel wie eh und je – aber mit neuen Protagonist_innen und neuen Regeln: Tempo ist zur Normalität geworden; im Leben, beim Reisen und beim Essen. Die Verbindungen sind heute schneller, besser und sicherer als in den 1970ern, in denen Fahrkarten noch kleine Pappstreifen waren. Wir allerdings werden auf Reisen zu Selbstversorgern ...



Foto: Kurt Bismussen Wikimedia

Das Rad fährt manchmal Bahn (o.), die Autoren Peter Hiess und Christian Lunzer fahren manchmal Bahn (M.); eine «Ente» fuhr am Bahnhof Meidling vorbei (u.)

Startschuss für die Online-Karte mit AUGUSTIN-Verkaufsplätzen

Mit einem Klick zum Lektüre-Glück

Wien, Ostern 2018: Das Suchen hat endlich ein Ende, denn ab sofort springen AUGUSTIN-Verkaufsplätze mit einem Maus-Klick ins Auge. Das AuGISTeam hat für unsere Website eine virtuelle Karte entwickelt, in der viele unserer Kolporteur_innen mit Foto, Vornamen und Standplatz abrufbar sind.

Dieses neue Online-Service auf der AUGUSTIN-Website fängt gleich drei Fliegen mit einer Klappe: Erstens gilt die Ausrede, eine Nadel im Heuhaufen sei leichter zu finden als ein AUGUSTIN-Kolporteur, nicht mehr. Zweitens belegt dieses Tool neben dem AUGUSTIN-Ausweis eine weitere Verkaufsautorisierung und drittens: Es soll Kundinnen-Bindung fördern. Mit dem Klick auf das AUGUSTIN-Herz, das einen Verkaufsort markiert, erscheinen Foto, Vorname und weitere Informationen zur dort eingetragenen Kolporteurin oder zum Kolporteur.

Der Wunsch zu dieser Karte wurde nachdrücklich von den Verkäufer_innen geäußert und vom AuGISTeam, bestehend aus Isabella Noll, Anna Piechl und Mike Weber, realisiert. Tausend Dank dafür!

Bis dato sind rund einhundert Verkäufer_innen eingetragen, was rund einem Fünftel aller AUGUSTIN-Kolporteur_innen entspricht. Warum nicht mehr? Zum einen beruht dieses Standplatz-Projekt auf freiwilliger Basis. Zum anderen wissen noch nicht alle Kolporteur_innen von dieser Möglichkeit. Wie kann das sein? Es gibt einige, die zum Teil erst nach Monaten wieder bei uns im Vertrieb auftauchen – was voll in Ordnung geht, denn von unserer Seite gibt es keinerlei Vorgaben, wann oder wie oft man anzutreten hat, schließlich sind wir weder Arbeitgeber noch das AMS. Letztlich sind auch viele AUGUSTIN-Verkäufer_innen außerhalb von Wien, vor allem im Burgenland und in Niederösterreich, unterwegs. Dürfen sie denn das? Ja, unter der Voraussetzung, dass vor Ort keine andere Straßenzeitung ihren Sitz hat. Beispielsweise wäre Oberösterreich, wo die *Kupfermuckn* angesiedelt ist, tabu.

Hinter dieser Standplatz-Karte, die auszugswise auch immer wieder in der Zeitung abgedruckt wird, steckt unter anderem eine große Charme-Offensive der AUGUSTIN-Verkäufer_innen. In unzähligen Gesprächen war und ist deutlich herauszuhören, dass sie etwas gegen das Misstrauen, das ihnen in den letzten Jahren doch von einigen Teilen der Bevölkerung entgegengebracht wird, unternehmen wollen. Hiermit ihr erstes Angebot des Aufeinander-Zugehens: www.augustin.or.at/auf-einen-blick



AUGUSTIN-Verkäufer_innen Nähe Karlsplatz/Oper



Mit einem Klick aufs Herz öffnet sich ein Fenster mit Foto und Informationen zur Verkäuferin respektive zum Verkäufer. Rote Herzen stehen für Kolporteur_innen mit fixem Standplatz, grüne für jene, die «fliegend» verkaufen, wobei natürlich ein Hinweis zum Grätzl, in dem sie sich in aller Regel bewegen, angeführt ist. Für die Startphase der Online-Karte, die ständig erweitert wird, haben sich vorerst etwa 100 Kolporteur_innen eintragen lassen.

Red.



«Stolz sein»

Alek Burt hält den *Balalaika-Klub* am Leben: in der Inneren Stadt – in einem Gemeindebau. Von **Uwe Mauch** (Text) und **Mario Lang** (Foto)

Karaoke-sänger: **Alek Burt** zwischen Rotem Wien und Rotem Platz

Der *Balalaika-Klub* ist im Untergeschoß einer Gemeindebau- festung im ersten Bezirk untergebracht. Die rote Trutzburg steht Mauer an Mauer mit dem großbürgerlichen und dem katholischen Wien. Die genaue Adresse lautet: Fischerstiege Nr. 1–7. Neben dem Eingang zum Klub steht geschrieben: «Videüberwacht». Und: «Eintritt nur für Mitglieder».

An einem Freitagabend nach 19 Uhr schiebt Alek Burt die Rolläden des Gasenlokals nach oben. Burt ist der Obmann des Vereins zur Förderung der russischen Musikkultur, der an die 2000 eingetragene Mitglieder zählt. Unter ihnen Balletttänzer_innen und Sänger_innen der Wiener Staatsoper, Menschen mit und ohne Geld, aus Kunst, Kultur, Society, Wirtschaft, Sport, Angehörige von Botschaften, auch einige Wien-Pendler_innen aus dem nahen und fernem Osten, der früher einmal sowjetisch war.

Wir sind schnell per Du. Alek bittet einzutreten. Drinnen zündet er sich eine Zigarette an, was ausdrücklich erlaubt ist. «Bevor wir hier im Jahr 2006 eingezogen sind, war da ein kleines Wirtshaus», erzählt er. Stiegen führen heute hinauf zu den High-Tech-Musikanlagen und den Kühl- und Wärmeaggregaten für die Getränke. Der Obmann eilt hinauf, von oben ruft er hinunter: «Wir können von hier mehr als 30.000 russische Karaoke-Lieder aller Generationen anspielen.»

Gemeinsam die Getränke der Heimat konsumieren und die vertrauten Lieder singen – der *Balalaika-Klub* unterscheidet sich da kaum von den Klubs

der Auslandsösterreicher_innen in Tokio, Rio, Chicago oder Sydney. Alek versichert: «In erster Linie kommen wir hier zusammen, um uns in entspannter Atmosphäre zu unterhalten.» Apropos. Er bittet, an einem der Tische des Klubs Platz zu nehmen.

«Ich wurde im Jahr 1970 in Tschernowitz geboren», erzählt er. Als Sohn der Genossin Krankenschwester und des Genossen Fabrikarbeiter. Seine Heimatstadt liegt in Galizien, sie war in der Monarchie ein Außenposten des Wiener Kaiserhauses. Daran erinnern Fassaden von Gebäuden ebenso wie die Biografien vieler Familien oder das noch immer eigentümliche Sprachengemisch.

Seine Geburt fällt in die Zeit der Sowjetunion, genauer gesagt in die Regierungszeit des Genossen Parteivorsitzenden Leonid Breschnew, vor dessen strengem Blick und Regime auch die Burts lieber früher als später geflüchtet wären.

Noch zwei Stunden bis zum Einlass. Eine Studentin, die an diesem Abend im Klub aushilft, bringt Wasser (nicht Wodka!) und heißen Kaffee. So viel zum Klischee. Im Dezember 1979 dürfen die Burts – Mutter, Vater und Sohn Alek – nach einem schier unendlichen Papierkrieg aus der Sowjetunion ausreisen. Es folgt eine lange umständliche Heimatsuche, die die Familie via Wien, Israel, Frankfurt, Kopenhagen und Westberlin zurück nach Wien führt.

Ein Handy lässt den Tisch vibrieren. Auf dem Display sind die ersten Klub-Mitglieder vor der Eingangstür zu sehen. Man begrüßt sich freundlich, auf Russisch, auf Ukrainisch.

LOKALMATADORIN N° 407

Zum Thema Diaspora können viele Gäste persönliche Erinnerungen beitragen. Die jüngsten sind brandaktuell und haben mit dem Krieg östlich von Kiew zu tun. Auch wenn der Obmann darauf achtet, dass das Schlechtrede der jeweils anderen keinen Eingang in den Klub findet, schwingt auch hier im Gemeindebau Sorge, Leid, Hoffnung sowie das eine oder andere Ressentiment mit.

Burt erzählt weiter: Sein Vater nimmt in Wien zunächst einen Hilfsjob am Mexikoplatz an. Von dort aus kann er sich langsam nach oben arbeiten. Aus ihm selbst wird nach seinen Wirrungen in der Pubertät, die auch der schwierigen Heimatsuche geschuldet sind, ein erfolgreicher Versicherungsmakler, Vermögensberater und Lebensmittelhändler.

Sein Vorteil, sein Alleinstellungsmerkmal ist seit vielen Jahren: «Ich bin der einzige Makler weit und breit, der Russisch spricht.» Der 47-Jährige hat vor kurzem zum vierten Mal geheiratet. Aus seiner zweiten Ehe mit einer Zahnärztin entstammt sein noch schulpflichtiger Sohn. Seine jetzige Frau, eine ukrainische Gerichtsmedizinerin, brachte im Vorjahr Zwillinge zur Welt.

Der Obmann muss sich jetzt gleich um seine Gäste kümmern. Wir wollen heute Abend nicht länger stören. Verabschieden uns daher vor 23 Uhr. Gerne hätten wir den Mieter eines Gemeindebaus in der Wiener City singen gehört. Denn er singt für sein Leben gern: «Singen ist für mich Stressabbau.» Und wenn in einer Nacht von Freitag auf Samstag oder Samstag auf Sonntag wenige Gäste zum Mikrofon greifen wollen, singt er gut und gerne die halbe Zeit. Seine Mission hier im Klub ist klar: «Ich will, dass die Community in Wien ihren Zufluchtsort behält.»

Gerne würde er auch helfen, das Image seiner Landsleute in Wien zu verbessern. Dass das notwendig ist, weiß er aus leidvoller Erfahrung: «Alles ist gut, solange mich die Leute nicht Russisch reden hören. Danach werden sie sofort vorsichtig.»

Alek Burt hat sich auch selbst große Ziele gesetzt: «Ich möchte in die Geschichte eingehen als jemand, der für die Menschheit etwas Positives bewegt hat. Auch meine Kinder und Enkelkinder sollen stolz sein, wenn sie mich am Ende zum Friedhof hinaus bringen.»

Nastrovje!

i Lokalmatador_innen sind Menschen, die zum Gelingen der Stadt beitragen. Seit Jänner 2000 erscheinen ihre Porträts in jeder Ausgabe des Augustin.

Hunderte Kilometer Schutzmauern im Nordosten Japans Es war einmal der Blick aufs Meer

Seit dem Fall der Berliner Mauer sind in Europa erfreulicherweise «Schutzwälle» nicht mehr besonders hip. Ganz im Gegenteil zu den Vereinigten Staaten mit ihrem verhaltensoriginellen Präsidenten, der der grandiosen Idee verfallen ist, sein Land vor den einfallenden Mexikaner_innen zu schützen. Asien hat mit der Chinesischen Mauer sowieso eine lange Tradition des Schutzwallbaus. Nun ist auch Japan auf den Geschmack gekommen. Der Inselstaat muss sich aber nicht etwa vor dem Faschismus schützen wie anno dazumal die DDR, auch nicht vor einem fremden Volk, denn eine von Wasser umgebene Landmasse bietet dahingehend gewisse strukturelle Vorteile. Doch die Kehrseite ist wiederum das Wasser, oder anders ausgedrückt: Fluch und Segen zugleich. So fielen im Jahr 2011 an der japanischen Nordostküste Tausende Menschen einer Flutwelle zum Opfer. Damit sich solch eine Katastrophe nicht wiederholt, wurden Mauern zum Schutz errichtet. Diese sind bis zu zwölf Meter hoch und ergeben zusammengerechnet eine Länge von knapp 400 Kilometern. Kostenpunkt laut Nachrichtenagentur Reuters:



Ein Tsunami-Schutzwall, hier bei Yamada, schützt wunderschöne Busse und dessen Insass_innen

umgerechnet rund zehn Milliarden Euro. Der Bauwirtschaftssektor wird sich die Hände gerieben haben, aber ob die Bewohner_innen, die nun vom Meer durch riesige Schutzwälle getrennt sind, damit so happy sind, darf dem Vernehmen nach bezweifelt werden. Manche fühlen sich, wie Reuters meldet, wie in einem Gefängnis und wären lieber, wie schon seit Generationen, dem Tsunami-Risiko ausgesetzt geblieben.

GESCHÄFTE AUSSER DIENST

Wiener Anagrammrätsel von Natalie Deewan



Auflösung von Ausgabe 455:



NACHBARINNENSTADT

Übermalungen

Die letzte Ausgabe des Augustin zierte irgendwo im Blattinneren ein Foto aus Ottakring. Es zeigte das Lokal am Ottakringer Yppenplatz mit der aufgesprühten Aufschrift: «Wir malen eure Bobohütte an!» Vor einigen Jahren stand hier noch das Marktamt. Dann wurde das schmutzige, mitten am Platz frei stehende Gebäude abgerissen und durch ein schickes Häuschen ersetzt, in dem ein distinguiertes Publikum hochpreisige Spezialbiere und Luxuswürste konsumierte.

Irgendwann sprühte jemand eine radikale Kampfansage an die Hauswand: «Wir zünden eure Bobohütte an!» Nach einigen Wochen wurde «zünden» durch «malen» ersetzt. So wurde aus der gefährlichen, aber

Ein wahrhaftiger Wehrhaftigkeitskampf der Geschlechter

wenig glaubwürdigen Drohung eine deutlich sanftere Tatsachenfeststellung, die bis heute sichtbar die Stadtentwicklung vor Ort kommentiert. Aus dem Schriftbild lässt sich schließen, dass eine einzige Person hinter beiden Botschaften stecken könnte. Vielleicht hat sich ihr revolutionäres Welt- oder zumindest Grätzelbild in ein pragmatisch-revolutionäres gewandelt.

Ganz anders ist die Lage ein paar Straßen weiter. Dort tobt seit einigen Jahren ein wahrhaftiger Wehrhaftigkeitskampf der Geschlechter. «Frauen, wehrt euch!» hat eine Feministin auf die Wand einer Schule gesprüht. Später übermalte jemand die Frauen mit Männern und es entspann sich ein etwas eintöniger Schlagabtausch, der inzwischen immerhin durch eine geheimnisvolle Buchstabenkombination unterhalb der Übermalungen bereichert wird.

FARUKTA lautet sie. Vielleicht will damit die wahrhaft wehrhafte Frau ihrem Widersacher mitteilen, dass sie ihn für verrückt hält. Oder es wollte einfach nur ein türkischer Schüler sein Revier abgrenzen und vergaß dabei einen Apostroph: «Faruk'ta» heißt auf Deutsch «bei Faruk». Weitere Interpretationen bitte jederzeit an die Redaktion!

Klaus Federmair

Kunst und Magie Hex Hex!

Hexen, Vampire, Tarot: Das magische und das Okkulte sind in der Kunst derzeit Thema. Was das mit kollektiver Utopie, realer Politik und feministischem Widerstand zu tun hat, haben sich **Julia Grillmayr** und **Ruth Weismann** im Kunstraum Niederösterreich und in einem Workshop angeschaut.

Eine Gruppe von Frauen schreitet den Raum ab. Zu den Wänden gerichtet klatschen sie in die Hände, besonders die Ecken werden abgeklatscht. Ein glühendes Bündel weißer Salbei wird geschwenkt, der Boden mit einem breiten Besen gekehrt. Schließlich bleiben sie vor der geöffneten Tür stehen und zeichnen mit ihren Zeigefingern Pentagramme in die Luft. Als dann die Tür geschlossen wird, ist der Raum von schlechter Energie gereinigt und geschützt.

«Spelling it like it is – Zaubersprüche für Feministinnen», unter diesem Titel zeigten Katharina Brandl und Johanna Braun beim Rrrriot-Festival Anfang März, wie sich zeitgenössisches Hexentum äußern kann. Sie selbst beschäftigen sich mit Hexerei im Kontext von zeitgenössischer Kunst. Ende März wurde dann die Ausstellung «Magic Circle» im Kunstraum Niederösterreich eröffnet, die Kunstwissenschaftlerin Katharina Brandl zusammen mit Künstlerin Daniela Brugger kuratiert hat. Die Schau versammelt Werke von 14 Künstler_innen, die sich viel mit queer-feministischer Widerstandskultur auseinandersetzen und aus diesem Kontext heraus mit Phänomenen wie Symbolik, Magie, Okkultismus, Popkultur und eben der Figur der Hexe.

Gegenwissen. Johanna Braun hat für diese Schau die Wanderarbeit *Thou Shalt Not Suffer a Witch to Live (On Mass Hysteria II)* gestaltet, auf der sie Zeitungsartikel, Filmplakate und andere Schrift- und Bildstücke zu einer zwischen schwarzem Brett und Punk-Ästhetik angesiedelten Collage zusammengestellt hat. Unter anderem hat sie untersucht, wie der Begriff Hexenjagd in Europa und den USA (engl.: witch hunt) wieder vermehrt verwendet wird – und zwar von Seiten der politischen Rechten. Im Zuge der #MeToo-Debatte zeigten sich einige Personen von der von ihnen als solcher empfundenen Hexenjagd

auf wegen sexueller Übergriffe beschuldigte Männer empört. Und auch Trump hat den Begriff schon gebraucht, um Kritik an seiner Präsidentschaft zu delegitimieren.

Im Grunde geht es dabei vielfach um die Frage, welches Wissen wann wer hat und haben darf, erläutern die beiden Kuratorinnen. Denn auch bei den realen Verfolgungen von «Hexen» in früheren Jahrhunderten ging es nur vordergründig um Blasphemie – es ging um das Ausschalten von Gegenwissen und «Geheimwissen», vor allem um jenes, das Frauen hatten, die sich gesellschaftlichen Normen nicht fügen wollten. Diese als gefährlich zu brandmarken, als «Monster» abzustempeln, ist Teil der Mythenbildung.

Pop und Lohnarbeit. Der Mythologisierung widmet sich auch Künstlerin Roxanne Jackson, die spektakuläre Keramiken von Bestien-Händen entworfen hat, mit Fell, als Kerzenhalter, zwischen Kitsch und Eleganz. Welche Ästhetik, welche Zeichen verbinden wir mit dem Gefährlichen, dem Unheimlichen, und warum verbinden wir genau das oft mit dem Weiblichen und dem Erotischen? Popstars etwa sind gute Charaktere, um dies zu untersuchen, sind sie doch auch von Mythenbildung umgeben. Künstlerin Karin Ferrari zeigt in der Ausstellung ihr Video *DECODING Katy Perry's Dark Horse (THE WHOLE TRUTH)*, das die Popsängerin Katy Perry als Trägerin von Symbolen konstruiert, die Ferrari in flashig-farbiger Verarbeitung einem «okkulten Close-Reading» unterzieht. Sie bedient sich dabei des Stils von verschwörungstheoretischen Videos auf YouTube, die «die ganze Wahrheit» über irgendwelche Phänomene – ob Hillary Clintons Ohnmachtsanfall oder Chemtrails – versprechen. Auch hier steht die Frage im Raum, wie Wissen erzeugt und (medial) vermittelt wird. Wie «echte» Verschwörungstheorie- und «fake news»-Videos sind Karin Ferraris Arbeiten ebenfalls auf YouTube, auf ihrem Kanal *TRASH MAGIC TV* zu sehen.

Ein Video, das stilistisch gänzlich anders, nämlich reduziert ruhig und in reallem Setting, beschaffen ist, zeigt Performer_innen, die in einer seit rund zehn Jahren stillgelegten Holz-Werkstatt in der Südoststeiermark Körper-Figuren inszenieren. Der zweite Teil zeigt das Gebiet um einen ehemaligen Grenzposten zwischen Österreich und Slowenien. Künstlerin Veronika Eberhart, die den Film auch kürzlich bei der Diagonale in Graz zeigte, beschäftigt sich hier mit den realen Hard Facts von verschwindenden

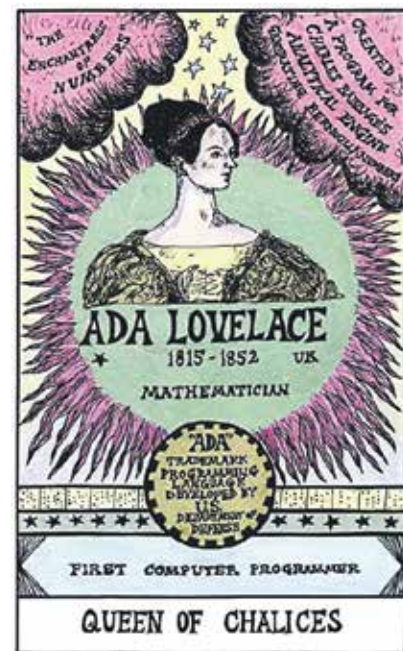


Foto: Suzanne Treister

Die Arbeit *Metal Goddess* von Roxanne Jackson. Ausstellung: *Magic Circle*, Kunstraum Niederösterreich. Bis 15. Mai, www.kunstraum.net



Foto: JSP Art Photography

Industrien und Arbeitsplätzen, von Grenzen und Landnahme, und verknüpft diese mit den Soft Skills des Entwickelns von kollektiven Praktiken und magischen Ritualen.

Auch in der Ausstellung zu sehen: Hexen 2.0 – ein Tarot über die Geschichte der Kybernetik von Suzanne Treister, bei dem Technikgeschichte und der Beitrag von Frauen dazu neu verknüpft werden können.

Magische Utopie. Natürlich markiert der gegenwärtige Trend zu Magie und Ritual auch eine gefühlte Ohnmacht vor politischen und klimatischen Verhältnissen, aus der mit so manch erprobter, harter Arbeit nicht auszubrechen ist. Nun also mal mit Zauberei versuchen. Andererseits geht es auch um die Aktivierung von freier Fantasie: Wie kann Gemeinschaft entstehen, wie können wir die Zukunft anders denken? Wie können wir wirklich noch richtig utopisch sein?

Auch in einem künstlerischen Kontext verlangt das Thema daher eine historische und politische Perspektive, wie Brandl und Braun in ihrem Workshop betonten. Bevor sie über feministische Zaubersprüche reden, ist es ihnen daher wichtig, ihren Zugang zu solchen Praktiken zu erläutern. «Die Art und Weise, solche Rituale zu machen, ist aktuell sehr präsent im Kunstbereich – und wird auch oft kritisiert», erklärt Brandl. Und tatsächlich sei es ein politisches Problem, wenn man sich zum Spaß Praktiken von Menschen aneignet, die historisch im schlimmsten Fall am Scheiterhaufen gelandet seien.

Eine gewisse geschichtliche Sensibilität sowie Respekt ist also notwendig. Ein weiterer Balanceakt in dieser Auseinandersetzung ist, wie man sich zu den Wirkungsweisen von Hexerei positioniert. «Wir haben uns damit auseinandergesetzt, wie Witchcraft und Zaubersprüche in künstlerischer Praxis Einzug finden. Gleichzeitig sagen wir nicht, dass das, was wir hier tun, nicht echt ist», sagt Katharina Brandl, bevor die Workshop-Teilnehmerinnen in einem

Sesselkreis Platz nehmen, der durch dreimaliges Drumherum-Gehen und eine Salz-Spur zum geschützten Ort gemacht wird.

Auch wenn solche Rituale nicht in einem spirituellen, sondern einem künstlerischen Rahmen praktiziert werden, heißt das nicht, dass sie automatisch ironisch oder sinnbefreit sein müssen. «Weil solche gemeinsamen solidarischen Aktionen auch einen realen Nutzen haben können», meint Johanna Braun.

Auf eine solche aktivistische Wirkung des okkulten Rituals setzen auch der Schriftsteller Michael M. Hughes und die Künstlerin Linda Stupart, deren Zaubersprüche bei dem Workshop «Spelling it like it is» gemeinsam gelesen wurden. Hughes schrieb mit «A Spell to Bind Donald Trump» eine Anleitung für das Verhexen des amerikanischen Präsidenten und gegen seine destruktive Politik. Tatsächlich fanden sich an ausgemachten Terminen zahlreiche Menschen zusammen, um das beschriebene Ritual durchzuführen. Stupart schrieb diverse Sprüche gegen männliche/weiße/heterosexuelle Dominanz in der Kunst. Außerdem lasen die Workshop-Teilnehmerinnen Stuparts Zauberspruch gegen rein männliche Konferenz-Panels – und fanden sofort mögliche Gelegenheiten zur Anwendung.

Diese Zaubersprüche sind nicht bierernst, sondern mit Humor versetzt (das Ritual gegen Donald Trump etwa beinhaltet einen orangenen Kerzenstummel). Sie machen sich aber nicht über die Praxis der Hexerei lustig, sondern nutzen deren Potenzial für politischen Aktivismus: ein gemeinsamer Sprechakt, der Empowerment verspricht.

Der Zauberspruch gegen Donald Trump gibt einen Hinweis, wie man seine reale Wirkmacht entfalten kann. Er fordert dazu auf, nach abgeschlossenem Ritual klischee-hexenhaft, lautstark, sich schüttelnd über den Präsidenten zu lachen – denn sich selbst nicht allzu ernst zu nehmen beziehungsweise Selbstkritik zu üben, sind bekanntlich ganz reale Schwachpunkte des in diesem Fall zu Verhexenden. ■

Diese Zaubersprüche sind nicht bierernst, sondern mit Humor versetzt



Liv Strömquist schürft und bohrt und hinterfragt

Der «Treibstoff des Patriarchats»

Die Autorin und Zeichnerin Liv Strömquist widmet sich mit feministischem Blick patriarchalen Machtstrukturen und (Paar-)Beziehungen. Ihr letztes Werk, *Der Ursprung der Liebe*, ist nun auf Deutsch erhältlich. **Martin Reiterer** hat es gelesen

Es gibt immer etwas zu gewinnen bei Liv Strömquist. Zuletzt in ihrem im letzten Jahr auf Deutsch erschienenen Comicband *Der Ursprung der Liebe* waren es Oscars für «Männer, die sich zu sehr dafür interessieren, was als «das weibliche Geschlechtsorgan» bezeichnet wird». Unter den Ausgezeichneten befanden sich nicht etwa leidenschaftliche Liebhaber, sondern Mediziner der letzten Jahrhunderte, die sich um Klitorisdektomie (so der Fachausdruck für die Entfernung der Klitoris) und Onanie-Verbote für Frauen kümmerten, die Typen von der Hexenverbrennung oder jene Männer, die 1965 das Grab der schwedischen Königin Christina öffneten, um herauszufinden, ob sich 400 Jahre nach ihrem Tod an ihrem Geschlecht Intersexualität nachweisen ließe, um eine Begründung für ihre außerordentliche Intelligenz nachzuliefern.

In dem Comicband *Der Ursprung der Liebe*, der gerade in die Buchläden kommt, wird dagegen die aktuelle Gewinnerin der «Männer-Pflege-WM» gekürt. Doch viel zu gewinnen gibt es bei der schwedischen Comiczeichnerin vor allem für die Leser_innen. Die studierte Politikwissenschaftlerin Strömquist, die in Schweden in beliebten TV- und Radiosendungen auftritt und sich mit Biss und Humor gegen bestehende Machtstrukturen wendet, versteht es, ihre inzwischen in mehrere Sprachen übersetzten Comics auf außergewöhnliche Weise mitreißend zu inszenieren. Mit Witz und Scharfsinn seziiert sie ausgehend von alltäglichen Phänomenen mehr und weniger versteckte Machtgefüge zwischen den Geschlechtern und ihre historischen Ursachen. Versiert bedient sich die Zeichnerin dabei verschiedener Theorien aus



Liv Strömquist:
Der Ursprung der Liebe
Aus dem Schwedischen von
Katharina Erben
avant-verlag, 2018
136 Seiten, 20 Euro

Liv Strömquist:
Der Ursprung der Welt
Aus dem Schwedischen von
Katharina Erben
avant-verlag, 2017
140 Seiten, 20 Euro

Soziologie und verwandten Disziplinen. Hat die Autorin mit *Der Ursprung der Welt*, auf Schwedisch 2014 erschienen, eine ebenso lehrreiche wie kurzweilige Kulturgeschichte des weiblichen Geschlechts vorgelegt, so befasst sich der vier Jahre zuvor herausgekommene Band *Der Ursprung der Liebe* in einem Dutzend ineinander verwobener Comic-episoden mit dem Konzept der Liebe.

Entzauberung. Die eher einfach geschnittenen Figuren der Schwarz-Weiß-Comics verwandeln sich durch eine aufregende Dramaturgie unterschiedlicher Schriftbilder und Sprechblasen zu einem geradezu hörbaren Lektüreeignis. Wie zur Eröffnung des Bandes, wo Strömquist eine Episode aus Prinz Charles' und Dianas Love-Story («Whatever love means», O-Ton Prinz Charles) zitiert, greift die Autorin immer wieder auf ikonische Figuren und Mythen aus Pop- und Medienszenen zurück, um sie dann schlagartig zu entzaubern. So etwa die US-amerikanischen Serienschau spieler Tim Allen, Jerry Seinfeld, Ray Romano und Charlie Sheen, die Strömquist als die «Viererbande» vorstellt und die zu

den bestbezahlten Fernsehstars des Landes gehören. Darüber hinaus verbindet die vier, dass sie ihre Millionenbeträge mit Frauen- und beziehungsfeindlichen Witzen verdienen. Doch warum ist das so? «WARUM?! Es muss wohl daran liegen, dass diese Serien einen Humor reproduzieren, in dem sich die Zuschauer wiedererkennen – aber wie kommt es eigentlich, dass sich so extrem viele Menschen in diesen Beziehungsdarstellungen wiedererkennen?»

«Warum» und «wieso» gehören zu den häufigsten Fragewörtern in Strömquists Comics. Die Autorin begnügt sich nicht mit flachen Erklärungsübungen. Sie schürft und bohrt und hinterfragt. Und dieses Geschäft betreibt sie mit Elan und Begeisterung. Ironie, Satire, Schlagfertigkeit sind ihre Ausdrucksmittel, ergänzt durch geschickte ästhetische Strategien der Inszenierung: Vor allem ist es die durchgehende Veranschaulichung ihrer theoretischen Begründungen durch szenische Rollenspiele, in denen insbesondere Subtexte und zurückgehaltene Gedankengänge in den Vordergrund treten. Gerade was gewöhnlich zwischen den Zeilen geschieht,

In dieser Zeit wurde die „Liebe“ zum zentralen Gegenstand der Ehe. Nicht nur, dass Liebesheiraten zulässig waren, es wurde mehr oder weniger erwartet, dass die Ehe auf Liebe basierte.



lässt Strömquist ihre gezeichneten Figuren aussprechen. Desgleichen rücken Rollenwechsel, in denen Männer Frauen zugeschriebene Verhaltens- und Reaktionsweisen übernehmen und umgekehrt, das vermeintlich Selbstverständliche unwillkürlich in ein anderes Licht.

Rollenwechsel. Ein Herzstück des Comics bezieht sich auf das im Anschluss an den US-amerikanischen Soziologen Randall Collins so bezeichnete «sexuelle Eigentumsrecht», das ausgerechnet durch die Liebesheirat, und zwar durch die Verknüpfung von Liebe und Sex, neu begründet wurde. Auch hier nimmt die Autorin einen konkreten Vorfall zum Anlass, um sich der Frage anzunähern. In diesem Fall ist es die beiläufige Antwort einer prominenten Fernsehmoderatorin auf die Frage, wie

es mit der Treue zu ihrem Mann halte: Sie wisse da, wo die Grenze ist. Genau hier setzt Strömquist an, stellt sich zuerst einen Rollenwechsel mit einem Mann in dieser Interviewsituation vor, inszeniert dann, was passieren würde, wenn die Moderatorin nicht wüsste, wo ihre Grenze ist und umgekehrt. Immer wieder überrascht es, wie sehr Visualisierungen dazu beitragen, allgemein Hingenommenes ins Wanken zu bringen. Das abwechslungsreiche Repertoire an Inszenierungsmustern und Versuchsanordnungen hält die Lektüre lebhaft in Gang, wie beispielsweise Vorher-Nachher-Gegenüberstellungen bei geschichtlichen Entwicklungen, Vergleiche zwischen unterschiedlichen Gesellschaftsmodellen und – teils historisch verbürgten – Gegenmodellen, wie etwa der Paarbeziehung und polyandrischen

«Warum» und «wieso» gehören zu den häufigsten Fragewörtern in Strömquists Comics



Beziehungsmodellen, oder anachronistische Einwüfe.

Irritation. Während es der Autorin gelingt, komplexe Sachverhalte als inszenierte Erkenntnisprozesse elegant auf den Punkt zu bringen, kommt es doch auch zu irritierenden Vereinfachungen und Entdifferenzierungen. Doch Verstörung, die man als Leser_in zulässt, ist mitunter auch ein geeignetes Mittel, um Denkprozesse anzuregen. Das Zu- und Überspitzen, das Wörtlich-Nehmen und Eins-zu-eins-Umsetzen von Gemeinplätzen und Mustern, kurzum die Übertreibung erweist sich als geeignetes Instrument, um an der Übermacht des Bestehenden spürbar zu kratzen.

«Woher bezieht das Patriarchat seinen enormen Pepp und wieso besteht es in der heutigen westlichen Gesellschaft einfach weiter und weiter und weiter?» Die Antwort mag verwundern, denn der «Treibstoff für das Patriarchat» komme ausgerechnet aus der Liebesbeziehung zwischen Mann und Frau. «Ja, ich weiß, das ist eine Verallgemeinerung! Aber trotzdem irgendwie interessant, oder? Machen wir mal weiter ...» Die kaum um eine Antwort verlegene Autorin überzeugt auch darin, dass sie nicht nur mit fertigen Theorien auftritt, sondern sich auch beim Denken zuschauen lässt: «Ach, was weiß denn ich?! Ich bin doch nur eine Comiczeichnerin.» Dem widersprechen ihre ästhetisch anspielungsreich verwobenen Schwarz-Weiß-Comics allerdings, die man als feministische Grundlektüre nur ans Herz legen kann.

Der Preis für die «Männer-Pflege-WM» geht diesmal übrigens an Nancy Reagan, die Frau jenes früheren US-amerikanischen Präsidenten Ronald Reagan, der einst ohne Wimpernzucken die Sozialausgaben seines Landes mit der Begründung kürzte, der Staat könne schließlich nicht bei jedem «am Krankenbett sitzen wie eine riesige Krankenschwester!» Als Ronald Reagan sich schon lange nicht mehr an diesen Satz erinnern konnte, da er an Alzheimer erkrankt und vollends auf Pflege angewiesen war, war es Nancy Reagan, die ihn zehn Jahre lang pflegte. Jenseits dieses historischen Zynismus kommt ein weiteres Mal die Ironie der Geschichte ins Spiel. Denn in diesem liebevollen Ausharren am Krankenbett haben Soziolog_innen einen ganz besonderen Kontrapunkt zum System des Kapitalismus erkannt: Ausgerechnet der Kommunist_innenhasser Reagan ist am Ende seines Lebens darauf angewiesen, was Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim den «Kommunismus im Kapitalismus» bezeichnet haben. ■

LET'S CEE Filmfestival

Das anhaltende Potenzial von Film

Filme aus Zentral- und Osteuropa sowie der Kaukasus-Region und der Türkei gibt's im April zu sehen – beim LET'S CEE Filmfestival in Wien. **Christian Egger** hat vorab schon mal reingeschaut.

Gefährlich gute Filme – der diesjährige Titel verspricht schon einiges. Bereits zum sechsten Mal findet das von Magdalena Zelasko und Wolfgang P. Schwelle geleitete Filmfestival LET'S CEE statt. Und ist noch größer als bisher. Trotz zum Teil empfindlicher Subventionseinbußen konnte das Programm auf rund 155 Filme aus 25 der 26 Ländern des CEE-Raums (kurz für Central-Eastern-Europe) erweitert werden.

Der diesjährige Eröffnungsfilm *November* stammt vom estnischen Regisseur Rainer Sarnett. Dabei handelt es sich um eine cineastisch feinfühlig, surreale, märchenhafte Adaption von Andrus Kivirähks Erfolgsroman *Reheppapp ehk November*, der mit schwarzem Humor und besonderer Empathie mit der Schönheit im Elend an eine Zeit gemahnt, in der Aberglaube, Angst vor der Pest und Gier das Leben prägte. Weitere Höhepunkte zeichnen sich mit dem preisgekrönten Regiedebut *How Viktor* «The Garlic» took Alexey «The Stud» to the Nursing Home des russischen Regisseurs Alexander Hant ab: ein satirisches Hochgeschwindigkeits-Vater-und-Sohn-Road-Movie in stilistischer Verwandtschaft zu Genregroßen wie Tarantino oder Danny Boyle, das in einer mit schockierenden Enthüllungen, medizinischen Notfällen, peinlichen Wiedervereinigungen mit alten Lieben und tödlichen Zusammenstößen mit ehemaligen Gefängnis kameraden gespickten Fahrt in das weite Hinterland des Russlands der Gegenwart führt.

Dokumentarisch. «Gefährlich gut» und zutiefst tragisch-komisch auch *The White World According to Daliborek* von Vit Klusák, der das traurige Leben eines 40-jährigen Neonazis im österreichischen Nachbarland Slowakei dokumentiert. Das Lachen über die abstrusen Ansichten des Mannes fielen einem leichter, wären die hier zu Tage tretenden extremen hetzerischen Ansichten und irrwegigen Schreie nach Liebe nur vereinzelte Hassstimmen einer kleinen Parallelgesellschaft und nicht Zeichen von zunehmend auch (regierungs)politisch Einfluss nehmenden Kräften.



LET'S CEE- Filmfestival
13.–22. April, Wien
Kinos: Actor's Studio, Artis International, Urania, Village Cinema Wien Mitte, Breiten-seer Lichtspiele
www.letsceefilmfestival.com



No Place for Tears – ein Dokumentarfilm über Kobane (oben). Foto unten: *The White World According to Daliborek*



FOTO: NO PLACE FOR TEARS

FOTO: THE WHITE WORLD ACCORDING TO DALIBOREK

In *The Trial: The State of Russia vs Oleg Sentsov* geht Regisseur Askold Kurov den Hintergründen des wegen «Terrorismus» zu 20 Jahren Haft verurteilten Filmregisseurs und Maidan-Aktivistens Oleg Sentsov nach und recherchiert filmisch, inwieweit in diesem Schauprozess Belastungszeugen unter Druck gesetzt wurden, und weiter, wie sich Untersuchungshaft, der Prozess, aber auch die anhaltende Solidarität und anhaltenden Freilassungsforderungen internationaler Filmschaffender auf den Beschuldigten und dessen Familie auswirken. Mit *No Place for Tears* der Regisseurin Reyhan Tuvi kommt eine weitere sehenswerte Dokumentararbeit ins Festivalkino. Mit Aufnahmen aus der vom IS belagerten kurdischen Stadt Kobane und der mühevollen, unter unerbittlichem Kampf erlangten Rückeroberung durch die kurdischen YPG gelingt Reyhan Tuvi ein Mahnmal von Film, der das Bangen und Hoffen, die Solidarität der Menschen vor Ort mit den Flüchtenden und

Kämpfenden und ihren unbändigen Willen, nicht aufzugeben, einfängt.

Viele Filme des Festivals versprechen, dringend notwendige Erweiterungen der durch populistische Berichterstattung und mediale Verkürzungen eingeschränkten Sichtweisen zu ermöglichen. Sie zeigen das anhaltende Potenzial von Film als kritisches, wichtiges und natürlich auch unterhaltendes Instrumentarium zur Vermittlung anderer Bilder und Informationen.

Schwerpunkte setzt das Festival mit Präsentationen von Filmen aus den Ländern Polen, Ungarn und Slowenien, bereits eingeführte Wettbewerbe in den Sparten Dokumentar- und Kurzfilm, Retrospektiven, sowie neue Reihen wie *Hollywood goes CEE*, eine Leistungsschau des österreichischen Kinos sowie frei zugängliche Aufführungen von Kurzfilmen im Virtual Reality Format im Village Cinema Wien Mitte. Mit dabei ist übrigens auch der AUGUSTIN – als Medienkooperationspartner. ■

Augustin-Kampagne

Die Tiefen des Alltags

Den AUGUSTIN hat Stefanie Sargnagel schon als Teenie gekauft. Jetzt ist sie nicht nur drin, sondern auch bei der Kampagne dabei. **Ruth Weismann** hat die Kult-Autorin und Illustratorin in einer Margareter Gemeindefabrik getroffen. Foto: **Gerhard Schmolke**

«**E**inziger von staatlichen Stipendien geförderter Troll.» Die Selbstbeschreibung von Stefanie Sargnagel auf Twitter fasst zusammen, wofür sie bekannt ist: Witzige, provokante Statements – und «Überlebende» einiger Online-Shitstorms (Stichwort «Babycatzenge»). Mit ihrer literarischen Welt – Facebook-Statusmeldungen, pointiert, feministisch, relevant, gesellschaftskritisch und direkt aus den subjektiven Tiefen des österreichischen Alltags – hat sie schon vier Bücher gefüllt, für mehrere Zeitschriften verfasste sie längere Texte, 2016 erhielt sie den Ingeborg-Bachmann-Publikumspreis.

Derzeit ist sie mit ihrem vierten Buch, *Statusmeldungen* (Rowohlt) auf Lesereisen. Und wer schon mal auf einer Sargnagel-Lesung war, weiß: Sie hat Talent zur Stand-up Comedienne. Zu lachen gibt es immer, auch wenn es um ganz andere Dinge geht als das, womit sie bekannt wurde: junge Frau, die viel sauft, dabei schräge Leute trifft und im Callcenter arbeitet. «Ja, ich finde es selber schade, dass das nicht mehr so ist und ich nicht mehr solche Begegnungen habe, aber ich kann mich deswegen auch nicht totsaufen. Ich trinke jetzt viel weniger, rauche nicht mehr und gehe wenig aus. In Klagenfurt, wo ich Stadtschreiberin war, da hatte ich das Gefühl, mir fehlt ein Einblick in die Stadt, dadurch, dass ich nicht in der Nacht herumkreu. Man lernt ja

auch viel mehr, wenn man hört, was die Leute dann so reden, wenn sie betrunken sind. Geschichten, die man um vier Uhr früh im Beisl hört, die hört man sonst halt nicht. Aber man muss sich entscheiden.»

Entscheidung für Gesundheit also, und für den Biobäcker «Semmel & Co» in einem Margareter Gemeindefabrik, in dem wir uns zum Fotoshooting treffen. Die Entscheidung, bei der AUGUSTIN-Kampagne mitzumachen, fiel ihr nicht schwer: «Ich finde den AUGUSTIN sehr sympathisch, der gehört zur Wiener Stadtkultur. Und er hat etwas Humorvolles», sagt sie. Als Teenager war sie immer bei den AUGUSTIN-F13-Veranstaltungen, die fand sie charmant, und das «Kaputte» ist sowieso ihres, wie sie sagt. «Das war eine Zeit, wo ich gerade die Schule abgebrochen habe und ur viel Tagesfreizeit hatte. Da habe ich immer die Strawanzerinnen-Termine angeschaut, um zu wissen, was gratis ist.» Inzwischen steuert sie sogar selbst zur Strawanzerin bei: Abwechselnd mit anderen illustriert sie deren Cover.

Apropos Termine: *JA EH! Beisl, Bier und Bachmannpreis* – das Stück von Stefanie Sargnagel und Voodoo Jürgens – läuft noch im Rabenhof, nächstes Mal am 18. April. Das nächste Projekt der Künstlerin, die Zeichentrick-Webserie *Die normale Show*, die von Adnan Popović animiert wird, soll übrigens per Crowdfunding finanziert werden: www.startnext.com/die-normale-show. ■



Der AUGUSTIN hat etwas Humorvolles



Hintergrund der Kampagne

Wir möchten daran erinnern, wie wichtig es ist, den **AUGUSTIN** zu kaufen, und warum unsere Straßenzeitung nicht gratis ist.

Der **AUGUSTIN** ist ein **UNABHÄNGIGES** Sozial- und Medienprojekt:

- **ZUM EINEN** bieten wir Menschen, die aus verschiedenen Gründen vom Arbeitsmarkt ausgeschlossen sind, die Möglichkeit, durch den Verkauf der Zeitung (1,25 Euro bleiben dem_der Verkäufer_in) ihre Not zu lindern, und einen sozialen Kontext, in dem die rund 450 Verkäufer_innen persönliche Unterstützung in Anspruch nehmen können, siehe Chor, Fußball, Theater, Rechtsberatung, D-Kurse, Amtswege, Schuldenregelungen u. v. m.
- **ZUM ANDEREN** bieten wir mit unseren Redaktionsteams (Zeitung, Radio, TV) einen journalistischen Blick in die Welt der Unterprivilegierten und informieren 14-tägig über das politische und kulturelle Geschehen mit Wien im Fokus.

Wir erhalten keinerlei Subventionen und auch keine Presseförderung.

Das ist doch 2,50 Euro wert, oder?



Musikarbeiter unterwegs ... ein Delta verlieren, ein «g» gewinnen

Kein Wohlfühl-Rock 'n' Roll

Als Soloprojekt begonnen und an den Drums frisch umbesetzt. Das Wiener Trio Mekongg legt sein Debütalbum vor. Postcore? Graveyard-Disco? Intensive und kluge Rockmusik. Text: **Rainer Krispel**, Foto: **Mario Lang**



Mekongg in the sun, Mitsitzer

«No input, no output», um wie-der einmal (Joe) «Strummer's Law» zu zitieren. Was nebstbei erklärt, warum die derzeitige Regierung so tut, wie sie leider tut. Die haben alle noch nie im Leben etwas Gescheites zu sich genommen, allen voran ihr kindlicher Phantom-Anführer. Im konkreten Fall will das Zitat helfen zu erzählen, dass die wenigsten dieser Artikel konzentriert tippend am Rechner entstehen. Mindestens läuft die Musik der Band, der Künstler_innen, von denen geschrieben wird. Meist sehr laut im Kopfhörer (der Ohrenarzt hat gesagt, ein Jahr können wir noch warten...). Also diesmal Mekonggs selbstbetitelt Debütalbum, von der dreiköpfigen Band (Pete Prison – Stimme, Gitarre; Mackie Messer – Bass; Terrora Primera – Schlagzeug) selbst produziert und verlegt, auf Vinyl (dessen sieben Lieder gibt es im Netz via Bandcamp zu hören, der plattenabspielende Rechner harret noch der Erfindung...).

Bei Erscheinen dieses Artikels ist dessen Livepräsentation im verdienstvollen Fluc, oben, schon wieder drei Tage Vergangenheit, von diesem Schreiber hoffentlich miterlebt. Wie mir ein bei der das Schreiben begleitenden assoziativen Suche nach «Mekongg» bald geöffnetes Fester im weltweiten Netz erzählt, hat Martin Panza (www.panzaplatte.at) das Trio schon einmal live gesehen, im Bach, Mai 2016. Zu zwei mitgefilmten Songs schreibt er (die Welt braucht mehr kompetente Live-Reviews!): «Nach dem Konzert wollte ich eigentlich schon gehen, aber das Bier war noch nicht aus, und wenn ich schon mal da war, beschloss ich mir auch noch die letzte Band, nämlich Mekongg, anzuschauen. Und ich habe es nicht bereut, obwohl ich die Musik nicht schubladisieren kann. 3 Mann Besetzung, lange Instrumentalstücke, teilweise langsam und zart beginnend, enden in einem fetzigen Beat. Sehr psychedelische Musik !! Hat für mich etwas gemeinsam mit



Mekongg: Mekongg LP (Eigenverlag)
Live: 10. Juni, Ute Bock Cup
www.mekongg.com

der Musik von den Nervösen Vögeln, den Underground Corpses und den Television Personalities – sehr gut !!! Sehr cooler Bassist. Die Bühne war die ganze Zeit in blaues Licht getaucht und ich bin immer wieder erstaunt, wie perfekt all diese jungen Bands, die ich nicht kenne, spielen.»

Calais. Mit einem annähernd siebenminütigen Instrumental diesen Titels fängt das in der Linzer Kapu mit Phil Sicko aufgenommene Album an, on the Drums der mittlerweile «verabschiedete» Ben Mayer. Songdauer und Titel – die nordfranzösische Hafenstadt und der «jungle de Calais» tauchten in den letzten Jahren im Zusammenhang mit geflüchteten Menschen immer wieder in den Medien auf – lassen logisch darauf schließen, dass es Mekongg nicht um herkömmlichen Wohlfühl-Rock 'n' Roll geht. Wiewohl diese Musik «rockt». Für mich im vertrauten, zugleich aufregenden Sinne wohlgeschätzter US-Bands der späten 1980er, als Hardcore sich für musikalische Abstraktionen und Erweiterungen öffnete. Sag Postrock zu mir. Pete hat 2013 damit begonnen zu versuchen, «am Computer eine Band zu sein», bezüglich Einflüssen kommt die Rede auf «80ies-Bands, viel Düsteres» und auf Rachmaninov, den russischen Komponisten und Pianisten, «das Orchestrale, das sich langsam Aufbauende». Die Instrumental-Stücke (drei) – «Worte können auch viel zerstören» – und die gesungenen Lieder ergänzen und befördern sich wechselseitig. Schon erlebe ich mit «*Denis Morgan Fold*» ohne Lyrics

einen sinnlichen Erwachsenenbildungsmoment oder lasse mich von den ersten Zeilen in «*Torsade de Pointes*» hineinziehen: «In a house of cards/lives a flower on a string/and every move she makes/is just meant to please him». Pete erzählt von Studiosituationen, wo den Mitmusiker_innen die Emotion eines Stücks nähergebracht werden musste, um zu einer wirklich stimmigen Aufnahme zu gelangen. Mit «*Tinder Girl*» sind Mekongg einem «klassischen» Song am nächsten, steht ihnen ebenfalls ausgezeichnet.

Youthful Spark. Als Pete der Rechner zu wenig wurde, brachte die Begegnung mit Mackie/Martin die Band auf den Weg, der Name verwandelte eine (rassistische) Beleidigung in ein Aushängeschild, aus Mekong-Delta wurde wegen gleichnamiger deutscher Trash-Metaller schließlich Mekongg. Diese machen heute als Band alles selbst. «Unsere Leben sind um unsere Bands herum gebaut», sagt Neo-Drummerin Terrora, deren Alter Ego Aurora Hackl bei Petra und der Wolf spielt, eine Quer-Verbindung zu Unrecords und queer-feministischen Zusammenhängen. Mackie ist als Bassist bei/für Voodoo Jürgens meist nicht unterbeschäftigt, Petes Kunststudium wird, launig, als «lang und ziemlich schlecht» reflektiert. Durch Terrora beginnt sich das «alte» Material zu verändern, neue Spannung und Möglichkeiten aufzubauen, neben Pete bringt Mackie zunehmend Ideen und Ansätze für neue Mekongg-Stücke. Mekongg moves on! ■

Doku-Theater über Geschlechtsidentitäten

Mehr als zwei

«Ist es ein Mädchen oder ein Bub?» – eine scheinbar harmlose Frage im Babyklamottengeschäft, wo mensch ein Geschenk für das Neugeborene der Nachbarin erstehen will. Wahlweise werden dann rosa oder blaue Strampler empfohlen, oder pastellige (für sie) versus kräftige Farben (für ihn). Wozu eine farbliche Schublade? Wozu überhaupt Gender-Schubladen? Dem geht Regisseurin Barbara Herold in ihrem Stück *DL VER*SE* nach, das im April im Wiener KosmosTheater zu sehen ist. Für die Stückentwicklung hat sie ausführlich mit mehreren Trans-, Transgender- und Interpersonen gesprochen. Es geht um alltägliches, um Diskriminierung, um Menschenrechte, um die Suche nach Glück, um ganz persönliche Erfahrungen und um das Ganze, das Gesellschaftliche. Und darum, was das (stereo)typisch Konstruierte am «Männlichen» und am «Weiblichen» denn überhaupt ist. Stichwort: nicht-binäre Geschlechterordnung. In einer Art Doku-Satire zeigen die Schauspieler_innen Maria Fliri, Peter Bocek und Helga Pedross, was das bedeutet und bedeuten kann, und wollen Rollenerwartungen (humorvoll) auf den



Foto: Caro Sinek

Kopf stellen. Um zu dem Schluss zu kommen, dass es doch das Beste wäre, alle einfach als Menschen zu sehen, egal wie wir uns selbst bezeichnen, wie unsere Körper beschaffen sind oder welche Klamotten wir tragen.

RW



*DL VER*SE*
5.–7. und 11.–14. April, 20 Uhr
KosmosTheater
7., Siebensterngasse 42
www.kosmostheater.at

Neu aufgerollt: die Geschichte der Wiener Aktionisten

Wider die Mythen

Die Wiener Aktionisten sind wieder in vieler Munde kunstbeflissener Menschen. Der 80. Geburtstag von Günter Brus bietet dazu einen guten Anlass, den etwa das Belvedere 21 für die Retrospektive *Unruhe nach dem Sturm* nutzt. Der AUGUSTIN berichtete darüber (Nr. 454), und hier hakt auch Erich Félix Mautner ein: Es gebe schon viele Mythen über die Aktionisten, die auch der AUGUSTIN im oben genannten Beitrag wiederhole, wie beispielsweise die Darstellung der Polizei während des «Wiener Spaziergangs». Brus flanierete 1965 im Anzug durch die Innenstadt. Er ist halt auch noch vom Scheitel bis zur Sohle weiß angemalt gewesen, zusätzlich trennte ein schwarzer Strich seinen Körper scheinbar in zwei Hälften. Brus sollte noch von der Exekutive abgeführt werden, aber nicht wegen dieser Aktion, sondern wegen früheren Delikten, so der disputfreundige Journalist und Künstler_innenagent. Für noch mehr Debattenstoff dürfte Mautners Einschätzung der Rolle der Frauen bei den Aktionen sorgen. Gespräche mit mitwirkenden Frauen hätten

bei ihm den Eindruck hinterlassen, dass diese im Rahmen der Aktionen «nicht schlecht behandelt worden sind, was dann auf dem Friedrichshof (*Kommune von Otto Muehl, Anm. d. Red.*) passiert ist, ist natürlich ein ganz anderes Thema». Ein von ihm initiiertes Zeitzeug_innenprojekt mit dem Arbeitstitel «Die ganze Wahrheit über die Wiener Aktionisten» soll der Mythenbildung entgegenwirken. Eröffnet wird diese Dokumentations- und Diskussionsreihe über Geschichte und Umgebung der Wiener Aktionisten von Hubert Sielecki, dessen frühe Filme erkennbar von den Wiener Aktionskünstlern geprägt seien, wie dem Programmtext zu entnehmen ist. Als Veranstaltungsort wurde justament der Originalschauplatz Perinetkeller ausgewählt. Jener wunderschöne Keller in der Brigittenau, den die Aktionisten, allen voran Otto Muehl, in den 1960er-Jahren bespielten.

reisch



11. April, 19.30 Uhr
20., Perinetgasse 1
perinetkeller.at

BIBLIOTICK

Lyrik darf rätselhaft bleiben

Die Gedichte in Maria Seisenbachers Band *Zwei verschraubte Plastikstühle* haben Titel wie [vom Nach-Hause-Kommen 1] oder [vom Kummer] oder [Legende], es sind – so die Verlagsinformation – «Erinnerungen an eine Kindheit auf dem Land, die sich an der Grenze zwischen Unbeschwertheit und Umbruch bewegt». Nicht nur meiner Vorliebe für Alliterationen geschuldet, möchte ich noch ein drittes Nomen hinzufügen: Unheimliches. Tiefe Schatten, Dunkelheit und die scheinbar plötzlich menschenleere Welt in sommerlicher Mittagshitze, das sind Biotope, in denen Geister gedeihen. In den Gedichten schreibt Maria Seisenbacher allerdings nicht erzählend über Alltagsbeobachtungen, Familienausflüge, glückliche, lustige, verwirrende, traurige Erfahrungen, sondern stichwortartig. Fast fragmentarisch wirken die Texte, die innere Bilder und Empfindungen, eigene Erinnerungen hervorrufen und die mitunter auch rätselhaft bleiben.

[von schneeengel]n]

früher machte Schnee
Engel mit geschäftig ziehenden
Schlitten und kristallbesetzten
Handschuhspitzen
zog man grenzenlos belichtet
still vereiste Zeit

Nur wenige Zeilen umfassen die Gedichte, einige sind rund ein Dutzend Zeilen lang, andere haiku-kurz und ebenso assoziativ zu erfassen, ein paar erweisen sich als aphoristische Zwei- oder Dreizeiler. Etwa:

[take shelter]

Kinderlachen ist
Zuflucht einer Grenze
vom Erwachsenen

Mit Lyrik verhält es sich sehr oft so, dass sich ein Gedicht der Leserin oder dem Leser je nach Stimmung, Erfahrung, Wissen erschließt oder verschließt. Das Lesen von Gedichten erfordert Konzentration, Zeit, Offenheit, Freiraum im Hirn – schwer zu schaffende Voraussetzungen heute. Ein Gedicht ist keine Twitter-Meldung.

JL



Maria Seisenbacher:
Zwei verschraubte Plastikstühle. Gedichte
edition atelier, 2018
64 Seiten, 15 Euro

Buchbroschen gefertigt von Judith Vrba aus
Seiten des Bandes *Zwei verschraubte Plastikstühle*
sind über die Autorin erhältlich:
www.mariaseisenbacher.at

VOLLE KONZENTRATION

Erfahrung

«Neue Arten des Zusammenkommens und Bewegt-werdens» verspricht das Tanztheaterstück *Wenn Auge Mund wird* von Choreografin und Performerin Veza Fernández, die in Wien lebt und arbeitet. Welche Formen der Gemeinschaftlichkeit können wir kreieren? In Zeiten der von rechts forcierten Spaltung der Gesellschaft eine wichtige Frage. Elf Künstler_innen aus der queeren Performanceszene bilden das Ensemble des Stücks und erproben in einer Tüll-Landschaft im Casino Baumgarten im 14. Bezirk emanzipatorische Gemeinschaft. Produziert wird die «synästhetische Erfahrung» vom brut und von Tears and Drama. Termine: 12.-14 und 18.-20. April, 20 Uhr. Am 14. April gibt es vor der Performance einen offenen Workshp. www.brut-wien.at

Lesung

Tage der Unruhe heißt das Literarische Format im Theater Nestroyhof/Hamakom. «Texte, Notizen, Statements zur Lage» von Autor_innen, die sich darüber Gedanken machen, was aktuell mit uns passiert. Mit uns, mit dem gesellschaftlichen Klima, mit den Diskursen, die gefördert werden, und mit jenen, die

unterdrückt werden. Angesichts der (politischen) Verhältnisse brauchen wir wohl Literatur, Fiktion, Philosophie und Analyse, um zu ergründen, wie wir die Lage verstehen und verändern können. Den letzten Termin dieser Reihe sollten wir also nicht versäumen, am 3. April um 19.30 Uhr sind Theodora Bauer und Antonio Fian zu Gast, es moderieren Karl Baratta und Frederic Lion.

www.hamakom.at

Wanderung

Welches Wetter uns der launischste Monat des Jahres am Wochenende des 20. bis 22. Aprils beschert, können wir nicht sagen. Spaziergehen lohnt dennoch. Denn der schon legendäre Atelierrundgang im zweiten Bezirk findet wie jedes Jahr auch 2018 statt. Initiiert von der freien Kunst- und Kulturinitiative Q202 öffnen zahlreiche Künstler_innen ihre Ateliers und geben Einblick in ihre Arbeit. Auf der Homepage steht die Wanderkarte mit allen eingezeichneten Spots zum Download, auf der Straße zeigen Ballons oder andere Kennzeichen mit dem Q202-Logo, wo die Kunst daham is'.

www.q202.at



**Kauft den Augustin
bitte bei unseren
Kolporteur_innen.**

Wenn das
nicht geht?
Sie können
sich oder
anderen ein
Abo
schenken!

1 Jahr
Augustin
um 95 Euro

Zu jedem Abo gibt es ein kleines Geschenk von uns.
Sie können zwischen zwei Büchern und einer Single-CD auswählen:

**Marianne Enigl:
Baldermann:**
Eine Arbeitergeschichte im Roten Wien
www.mandelbaum.at

**Thomas Fatzinek:
Die Schönheit der Verweigerung**
bahoebooks.net

**Stimmgewitter Augustin:
Es tröpfelt am Asphalt**
Single-CD, LILI Records 2016

Abo-Tel.: (01) 587 87 90 / abo@augustin.or.at / www.augustin.or.at/abo

AUFG'LEGT

WIENER TSCHUSCHENKAPELLE

Die Patriotische (CD)

(Tschuschenton)

www.tschuschenkapelle.at

Slavko Ninić, der mit dem schwarzen Hut und der roten Krawatte, gehört inzwischen genauso zur Wiener-Stadt wie die Männer-Schnitte. Gemeinsam mit seiner Kapelle und seinen Liedern verkörpert er ein Stück Wien-Tradition. Ganze 29 Jahre bemüht sich die Wiener Tschuschenkapelle um musikkulturellen Austausch mit dem Schwerpunkt



«Jugoton». Auf ihrem aktuellen Album *Die Patriotische* widmen sich Slavko und seine Musiker_innen dem österreichischen Liedgut. Der Mann mit dem Hut stellt uns sein Wien vor, jodelt über die Tiroler Alpen, singt mit Roland (Neuwirth) G'stanzn, trällert mit dem Willi (Resetarits) burgenland-kroatische sowie kärntner-slowenische Volksweisen und scheut sich auch nicht vor Oper und Operette. Sogar der Udo (Jürgens) und sein *Griechischer Wein* werden wiederbelebt. Nur ganz zum Schluss wird's a bissel arg – mit dem Franzl (Schubert) und seinem *Ave Maria*. Ansonsten gilt: Wien muss Balkan bleiben!

BOHATSCH & SKREPEK

Buazlbam (CD)

(non food factory)

www.helmutbohatsch.net/

bohatsch-und-skrepek

Helmut Bohatsch von der «Spusi» der SOKO Donau und Paul Skrepek, der Schlagzeuger, der viel öfter Kontragarre spielt, machen seit vielen Jahren gemeinsame Sache. Nach den Alben *Alles Liebe* (2004) und *Alles in Butter* (2011) schlagen die beiden aktuell *Buazlbam*.



Aber nicht nur die beiden, auch die Welt verstolpert sich zur Überschlagsrolle. Das Private ist politisch, und zu Hause wohnt die ganze Welt – vice versa. Tiefgründiger Schmähs aus belegter Kehle trifft auf gezupfte, geklopfte, geschlagene und – Achtung Schlagzeuger! – getrommelte Kontragarre. Auch wenn alles die Fassung verliert, der Geist drängt nach Sinn-suche: «des Hirn a bissl b'soffn und des Herz z'weit offn ... automatisch bestimmt psychosomatisch ... wir schau'n auf's gleiche, doch jeda sieht wos aundas ... nua ned wassrig und vabittert wean ... moi kummts recht fett, daun wieda moga ... wir findns oba z'spät!» Wienerlied extended: Schrammelklang-Blues-Chansons unaufdringlich bestechend! (17. April live @ Heuriger Hengl-Haselbrunner)

lama

«Aufg'legt» für die Ohren gibt es jeden Montag bei Radio Augustin (zw. 15 und 16 Uhr) auf Radio Orange 94,0.

roter dans
l'histoire

ich schreibe geschichte
du schreibst geschichte
ich schreibe eine geschichte
du bist geschichte
du warst eine
mannerschnitte
die fress ich
jetzt
auf. gott sei dank.
rülps.

Elmar Mayer-Baldasseroni

*Gedichte des Autors können Sie auch
auf Seite 39 lesen.*

11. Armutskonferenz in Salzburg

Unsere Parole heißt Widerstand

Von 5. bis 7. März kamen zirka 400 Personen in St. Virgil in Salzburg zum elften Mal zur Armutskonferenz Österreich zusammen, heuer unter dem Motto «ACHTUNG! Die Bedeutung von Anerkennung im Kampf gegen Ungleichheit, Ohnmacht und Spaltung». Am 5. März war die Betroffenen-Vor!-Konferenz. Wir sprachen die acht Foren für die darauffolgenden Konferenztage. Jede_r konnte sich aussuchen, in welchen Workshop sie gehen wollte. Einige machten bei der Theaterperformance unter der Leitung von InterACT aus Graz mit. Nach einer Pause kamen zwei junge Forscher, die mit uns in Zukunft zusammenarbeiten möchten. Am Abend war die Frauen-Vor!-Konferenz, es gab zwei Referate, anschließend Diskussionen und als Abschluss eine Theaterperformance, wo die Frauen begeistert mitmachten. Für alle

anderen gab es eine Filmvorführung von «Ich Daniel Blake».

Am Dienstag, dem 6. März um 11 Uhr wurde die Armutskonferenz eröffnet mit einer Performance (s. o.) und der Band chilifish, die am Abend auch ein Konzert gaben. Aus Deutschland war Romy Reimer angereist, sie erzählte uns über Hartz IV und, dass es seit 2010 Kürzungen gibt. Mit den Ausführungen von Ruth Patrick aus Liverpool waren wir Betroffenen nicht einverstanden, und es gab Diskussionen über die Situation in ganz Europa. Am Nachmittag begannen die Workshops. Ich interessierte mich für «Anerkennung sozialer Rechte?». Wussten Sie, dass Österreich das Zusatzprotokoll zum UN-Sozialpakt nicht ratifiziert hat? Das heißt, dass die sozialen und kulturellen Rechte nicht einklagbar sind. Die Regierung muss alle fünf Jahre einen Bericht zur Lage der Rechte an die

UN übermitteln. Wir erfuhren viel über die rechtlichen Hintergründe, um soziale Rechte durchzusetzen. Wir brauchen Rechtsanwält_innen, die mit uns kämpfen. Es tut sich endlich etwas in unserem Land, und unsere Parole heißt Widerstand.

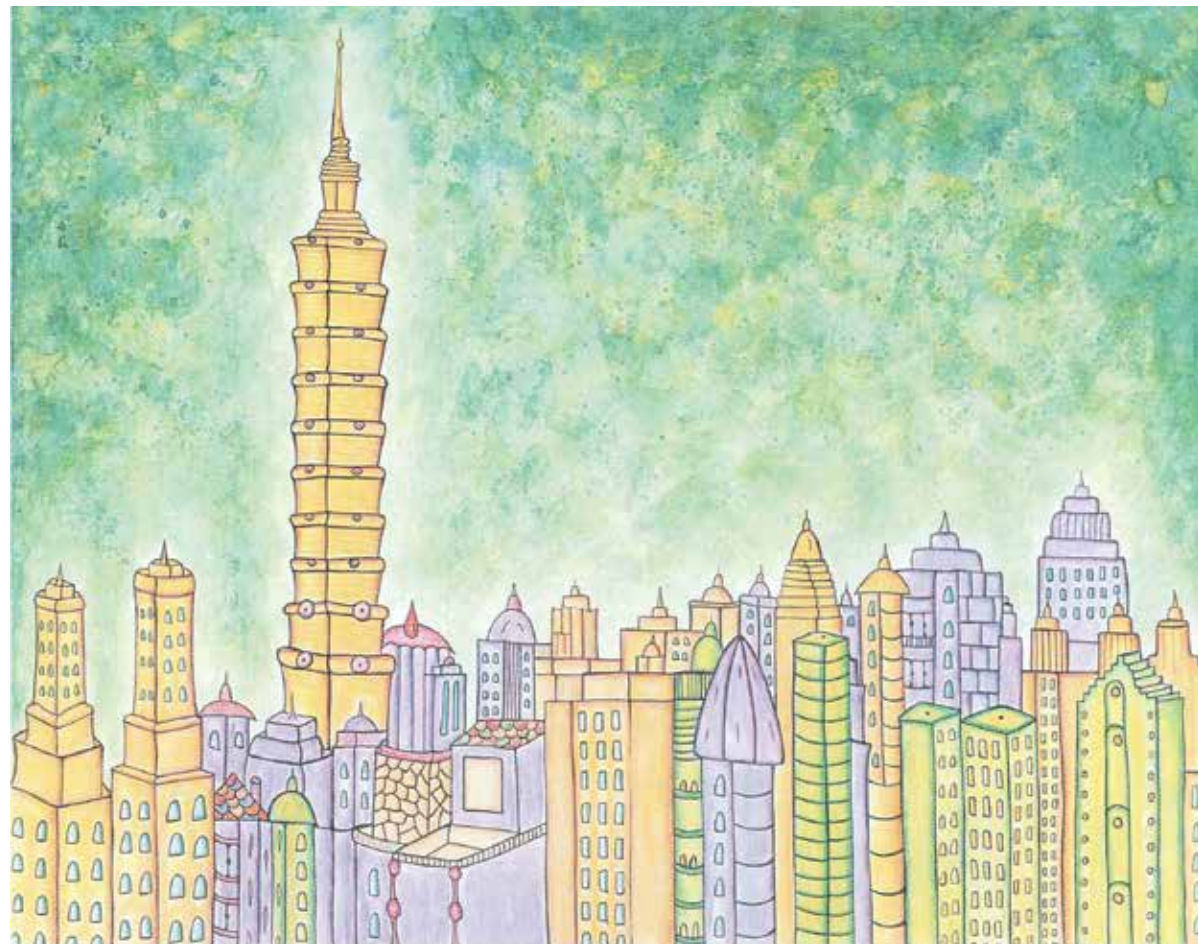
Am 7. 3. gab es Inputs, Inge Hanne mann erzählte uns, wie Hartz-IV-Betroffene Widerstand und Ungehorsam zeigen. Mein Kollege Wolfgang Schmidt (von AMSEL und sichtbar werden) sprach über die Zwänge beim AMS. Wir dürfen nicht klein beigeben, wir müssen ungehorsam werden. Auch die Koordinator_innen der Armutskonferenz Judith Pühringer und Martin Schenk waren gleicher Meinung. Hinterher ging ich zum nächsten Workshop, der hieß «Kämpfe gegen Sozialabbau». Was ich hier hörte, ließ meine schlimmsten Befürchtungen wahr werden. Susanne Haslinger, eine Juristin und Gewerkschafterin, Markus Koza, Vorsitzender im ÖGB, Michael Genner, Obmann von Asyl in Not, und Verena Fabris, Jugendarbeit, hielten Referate: Zu befürchten ist, Hartz IV wird auch hierzulande kommen, der Sozialabbau wird sehr schnell vonstattengehen, wenn Migrant_innen arbeitslos sind, werden sie abgeschoben usw. Die Diskussion war sehr lebendig, alle waren der Meinung, wir müssen kämpfen um unsere Rechte, sonst sind wir verloren.

Die 11. Armutskonferenz war die spannendste, seit ich dabei bin, man spürte die Emotionen aller Teilnehmer_innen: Jetzt ist Schluss mit lustig. Endlich haben sogar die sogenannten Expert_innen begriffen, dass es so nicht weitergehen kann. Wir haben beschlossen, uns zu vernetzen und so oft wie möglich auf die Straße zu gehen, um alle zu ermuntern, Widerstand zu zeigen.

traude lehner

www.armutskonferenz.at

TONIS BILDERLEBEN



Nur zwei Sätze

von Walter Schaidinger

Wir nehmen den Begriff «Solidarität» und versuchen, ihn in einem ganz einfachen Satz zu finden und laden zur Begleitung das Christentum dazu ein, was nicht schaden kann, wenn die Arbeiter eine Gemeinschaft bilden, die sich als solche außerhalb einer Gewerkschaft zwar nicht in einer Bewegung definiert, aber vor kurzer Zeit zu 59 Prozent eine Partei gewählt hat, die den Begriff «Arbeiterschaft» nachweislich unter großer Verachtung in ihrem Programm aufweist und gerade erst mit einem Kreuz für ein wehrhaftes Christentum gewachelt hat, anders sind die Ideen der neuen Bundesregierung nicht erklärbar, während gleichzeitig manche Protagonisten dieser neuen Bundesregierung merkwürdige Ideen erzählen, wer wen oder was wählen würde, wären er oder sie noch am Leben und dann ernsthaft meinen, dass Bruno Kreisky einen der ihren oder gar ihn selbst, den Ideenbringer dieser lustigen Idee, gar wählen würde, wie er es als ehemals Wehrsporttätiger und nun als Minister für Sport zuständiger, der sich gerne trotzdem im Wirtshaus nach getanem Sport, den er selber offenbar betreibt, eine anheizen möchte, erzählt, wobei ich ihm nicht einmal und dann, im nächsten Moment des Nachdenkens, gerade erst recht wünsche, dass er Bruno Kreisky einmal gegenüber sitzen sollte, weil die Folge dieser Lehrstunde wohl wäre, dass ihm seine erweiterten Pupillen sogar in seinen vom Hass zusammengekniffenen Augen in den Tränen ersaufen würden wegen einer Lehrstunde einerseits und wegen der Erkenntnis andererseits, einfach nicht klug genug zu sein oder beides, wie Flüchtlinge im Mittelmeer, die sein von ihm selbst ins rechte Lot gezogener Bundeskanzler mitunter dorthin manövriert zu haben meint, was er natürlich niemals gemein gemeint haben will, wobei er gleichzeitig stolz eine Schließung über ein Gebirge namens Balkan beschlossen zu haben behauptet und damit ein simples Umleitungsschild als sein großartiges Werk noch dazu zu Reklamezwecken in einen Wahlkampf geworfen hat, in dem er einen der reichsten Staaten des ganzen Globus in eine wirtschaftliche Wüste umgedeutet hat, die aus Angstschürung vor allem, was nicht österreichisch ist, lediglich durch eine Gesamtveränderung, basierend auf einem Fahrzeug, das unter der glanzvollen Bezeichnung Geilomobil das Licht von Wien erreicht hat, um hinterher Österreich zu retten, zu retten wäre durch einen neuen Anstrich, der nicht nur durch einen blauen Glanz, sondern gleich selbst durch eine Neufärbung weg von dunklem schwarz in eine Mischung aus grün, welches sich hinter seinen Ohren als Moos der Unerfahrenheit in unendlichem Opportunismus ohne jegliche Richtungsbezeichnung außer jener zur Macht befindet, sowie blau, welches in freudiger Erwartung für zukünftige Regierungstätigkeiten den hinteren unteren Teil des Körpers knapp über den Beinen seit ewigen Zeiten

meist euphorisch weit und schließlich zaudernd offen hat in Erwartung, einer Regierung Teil zu werden und sich in Wirklichkeit genau davor fürchtet in der erwiesenen Tatsache, dazu einfach nicht die Substanz zu haben, in der Farbe Türkis eine Offenbarung in das geschüttelte Europa und in die gerüttelte Welt zu schütten, was für ersteres möglicherweise als unangenehme Geschichtserinnerung einst festzuhalten sein könnte und für zweite nicht mehr als eine schlechte Anekdote zu gelten hat, weil es einfach – um an Bruno Kreisky kurz anzuschließen – nichts und niemanden gibt in dieser Regierung, der oder die für irgendjemanden weltweit irgendeine Bedeutung hätte im Vergleich zu den Kenntnissen und dem Wissen des Mannes, der das Land aus dem Exil beobachtet und sich danach als Politiker auch das Kompliment «Saujud» noch hat anhören müssen, es sei denn, dass die blaue Farbgebung der türkischen Neuerfindung dieses Landes die ganz radikalen Kräfte, derer sie sich in bemerkenswerter Kraft stolz zugegen betrachten kann, wenn man nachschaut, welche Bemerkungen zu einer Frau, die über viele Jahre lang Nächstenliebe in Form von angewandter Humanität realisiert hat – von der eine von sich behauptende christlichsoziale Partei nicht einmal mehr einen schwachen Schatten vorweisen kann oder diesen sogar in falsch verstandener Solidarität, nämlich Solidarität mit sich selbst und sonst niemandem, was Jesus von Nazareth aber nicht so gemeint hatte, wobei dieser mit seinen Ideen anscheinend nur noch als Verrückter mit realitätsfremden Ideen zu gelten scheint, vor allem aus einem rechten Winkel aus neu definiert, der wohl auch das Christentum in eine neue, definitiv doch säkulare Bedeutungslosigkeit zu verabschiedet hat, wenn die Ideen und Pläne der Bundesregierung grob und in ihrer Grobheit betrachtet werden – in Form von beleidigenden Spuckattacken ins Grab hinunter begleitet wird, dass einem die Spucke wegbleibt, irgendwie in den Griff kriegt, was auszuschließen ist und wofür wir uns vor allem bei unserem neu lackierten Kanzlerwunder bedanken müssen, dem als Vehikel zur Macht möglicherweise auch eine Seifenkiste – in diesem Fall eine Kiste aus Seife – zur Eroberung des Meeres nicht zu blöd gewesen wäre, solange sie ihn dorthin gebracht hätte ohne Rücksicht darauf, was dann geschehen würde, wenn sich die Kiste in Nichts aufgelöst hat mitten im Meer, nur mit flachem Horizont rundherum, und dann? Der Kanzler schwimmt nicht nur in einem blauen Meer, sondern sitzt auch in einem braunen, fröhlich singenden und blubbernden Morast, und der Gestank scheint ihn nicht zu stören. ■

*Solidarität mit
sich selbst und
sonst
niemandem*



Die Abenteuer des Herrn Hüseyin (100)

Newroz

Es ist Frühling, und es hat in Wien immer noch unter null Grad. Womit hat das eigentlich zu tun? Mit den Wiener_innen oder mit den Österreicher_innen, weil sie ihr Abendmahl nicht zu Ende gegessen haben oder weil sie das nicht zu schätzen wissen, was sie im Gegensatz zu vielen anderen Ländern haben. Vielleicht ist es das Motschkern. Am 21. März ist in vielen asiatischen Ländern mit der Wärme und dem Aufwachen der Natur zu rechnen. Bei den Kurd_innen ist das auch Neujahr. Zwar wird nicht so viel Alkohol verbraucht wie zu Silvester in der christlichen Welt, aber man feiert auf eine andere Art und Weise. Als Hüseyin noch in seiner alten Heimat gelebt hat, war es in den kurdischen Städten verboten, Newroz, das Neujahrsfest, zu feiern. Man feierte wie die Europäer_innen Silvester. Newroz feiern war in der Türkei ein revolutionärer Akt. Auch wenn man in den Dörfern feierte, war das eine verbotene Aktion. Newroz hat für die kurdische Bevölkerung eine sehr wichtige Bedeutung. Die Mythologie des Newroz ist: Der Herrscher Dehok hatte seinen Vater Camsid umgebracht, um an die Macht zu kommen. Dehok tyrannisiert das ganze Volk. Täglich werden für seine Zeremonien zwei junge Menschen geopfert. Dieses barbarische Vorgehen ruft beim

Volk Hass und Abscheu gegen den Herrscher Dehok hervor. Viele Menschen flüchten auf die Berge, um dem Tyrannen nicht zum Opfer zu fallen. Der bekannteste Held der Newroz-Mythologie ist Kawa, ein Schmied; er bricht das Schweigen des Volkes und organisiert Widerstand gegen diesen Despotismus. Unter der Führung Kawas wird das Volk befreit. Aus der Freude, diese harte Zeit überwunden zu haben, und aus dem Bedürfnis heraus, dieses große Ereignis zu feiern, wurde das Newrozfest geboren.

Für die Kurd_innen gibt es Parallelen zwischen der damaligen und der heutigen Situation des leidgeprüften kurdischen Volkes. Dehok verkörpert die kolonialistischen Unterdrücker der Gegenwart und Kawa nach wie vor den revolutionären Kampf gegen sie. Das wird für die Kurd_innen als Tradition bewahrt bleiben.

Wenn Newroz naht, werden in Kurdistan große Feuer entzündet – bis vor kurzem eher in den Dörfern auf den Bergen. Kawa brauchte Feuer, um das Eisen zu schmieden, so wurde dieses Feuer zu einem wichtigen Symbol für Newroz. Auch soll Kawa nach der Befreiung des Volkes auf einen hohen Berg gestiegen sein und dort ein großes Feuer entzündet haben, um den Sieg zu verkünden. Daher rührt der alte kurdische Glaube

mit seiner positiven Einstellung zum Feuer. Heute verkörpern die lodernen Flammen den Kampf und die Sehnsucht des kurdischen Volkes nach Freiheit.

Dem Hüseyin ist eigentlich gar nicht nach Feiern. In einer Zeit, in der die türkische Armee nach Syrien einmarschiert und die Stadt Afrin einnimmt. Das einzige Gebiet, in dem viele unterschiedliche ethnische und religiöse Minderheiten zusammengelebt haben, wird von einem Nato-Land zerstört. Und dieser Einmarsch wird mit den Fundamentalisten als Nato-Partner organisiert. Als sie in Afrin ankommen, sieht man überhaupt keine Menschen. Fast alle sind geflüchtet. Nicht nur die Angst vor früheren Gräueltaten der IS bewegt sie zur Flucht, sondern auch das harte Durchgreifen des türkischen Militärs. In Afrin sind 95 Prozent der Bevölkerung Kurden. Und jetzt sagen die türkischen Politiker, die alle für die Besetzung des kurdischen Teils in Syrien sind, sie werden diesen Teil ihren eigentlichen Eigentümern zurückgeben. Das Interessante aber ist, dort haben immer die Kurden gelebt.

Hüseyin wünscht ihnen einen schönen sonnigen Frühling.

Mehmet Emir

Chilip in Druk Yul (7)

Sonntag Nachmittag

Ich liege im Schatten des *Thailand-Bhutan Friendship Park* und verliere mich im Leben Hadrians¹, als mich das helle Lachen der Mädchen zurück nach Thimphu holt. Neben mir studieren Mädchen in Kira oder Pfadfinderuniform und ihre Partner in lässigen Sportoutfits die ruhigen elegant-betörenden Bewegungen der traditionellen bhutanischen Tänze. Plötzlich wird der Gesang durchbrochen vom poppigen Programm auf der gegenüberliegenden Seite des Parks. Unter dem spitzen Dach des thailändischen Pavillons führt eine Gruppe ihre Choreographien im Street-Dance-Style zu Ed Sheeran und Hindi Pop vor, mit hektischen, teils expliziten Bewegungen. Eine zweite Gruppe versucht sich im Gras daneben an herausfordernden Breakdance-Saltos und Sprüngen. Zwei

Mädchen gesellen sich zum choreographierten Tanz. Ein paar Kinder setzen sich in die erste Reihe und schwingen sich zum fordernden Publikum hoch, bald werden Bollywood-Tänze imitiert anstelle von Hip-Hop-Allüren. Ein Bub tanzt mit. Schließlich tönt der Dzongkha-Gesang, zu dem vor kurzem noch meine Nachbar_innen tanzten. Die jungen Frauen brillieren in den anmutigen Bewegungen. Gleichzeitig ändert sich neben mir die Musik, eine moderne Version der traditionellen Gesänge mit elektronischen Einlagen. Der Stil bleibt, die Bewegungen verjüngt – weiterhin elegant, der Schritt flotter, die Gesten eine Spur gewagter.

Ein ganz normaler Sonntag in Thimphu. «Zwischen Tradition und Moderne», schlägt mein Kopf unmittelbar assoziativ vor. Wenn dieses Bild auch wiederholt als zerreißen-der Limbus in Diskursen des Königs, hoher Politiker und in Zeitungen und Journalen

thematisiert wird, erlauben mir meine spärlichen Beobachtungen eine andere Sicht: Kein entwurzeltes und orientierungsloses «Zwischen», eher janus-haft, sich gleichzeitig in beide Richtungen blickend orientierend. Bewahrung und Hochhalten mancher Aspekte bei Offenheit für Trends aus Asien (K-Pop!), «dem Westen» und von überall, wo sich Inspiration findet. Dass Veränderungen in einer derart aufs Bewahren bedachten Land für Aufregung sorgen, verwundert mich kaum. Ob es jedoch nicht vielmehr die älteren Generationen sind, die Verlorenheit erfahren in dieser Konfrontation, als die Jugend, die die neue Offenheit auf vielfache Art zu begrüßen scheint, will ich als offene Frage stehen lassen. ■

Marisa Kröpfl schreibt aus Druk Yul (Königreich Bhutan) von ihren Eindrücken als «Chilip», wie Ausländer_innen im Land des Donnerdrachen genannt werden.

Aus der KulturPASSage

Gutmenschen

Lost and Found war das zweite Stück, das Yael Ronen und Ensemble am Wiener Volkstheater auf die Bühne brachten (nach *Hakoah Wien*). Das Stück, das sich mit den Auswirkungen von Migration auf eine Familie auseinandersetzt, entstand im Herbst 2015, es wurde ein Erfolg und als bestes Stück mit dem Nestroy-Autorenpreis ausgezeichnet. Das Ensemble entwickelt etwa zwei Jahre später mit *Gutmenschen* eine Fortsetzung von *Lost and Found*. In Österreich gibt es inzwischen eine rechte Regierung und die integrierten Geschwister Maryam und Elias haben sich gut eingerichtet, es geht ihnen gut, doch dann erhält Cousin Yousef einen negativen Asylbescheid.

Die Aufführung im Volkstheater war faszinierend, vom Bühnenbild über die Kostüme war alles perfekt. Zuerst dachte ich, man ist in der Zentrale von Red Bull, im Hintergrund ein roter Bulle, die Couch, die Sessel alles mit Flügeln, natürlich rot und die Kostüme auch mit Flügeln. Die schiefen Elemente auf verschiedenen Ebenen sahen aus, als ob alles im Schwanken wäre. Doch schön langsam gewöhnt man sich an die Einrichtung und die schiefen Elemente. Auch die Video-Projektionen oberhalb der Bühne waren fantastisch. Die Handlung wird immer spannender und zum Teil auch lustig. Einige Szenen sind sehr mutig, vor allem, wenn Klara ein Lied singt nach einer Melodie von Hubert von Goisern, über die neue Regierung. Yousef arbeitet in einem Pensionistenheim, darf den alten Menschen vorlesen aus einem Buch von Thomas Bernhard. Der Schluss ist nicht erfreulich, Yousef darf nur drei Minuten zu seiner Familie, weil er keine Arbeitsbewilligung hat.

Die Schauspieler_innen waren alle große Klasse, besonders hervorzuheben war Katharina Klar als Klara, mit Elan, quirlig und voll Emotionen. Man merkte, dass das Ensemble eingespielt war und mit welcher Leidenschaft alle spielten. Yael Ronen führte Regie mit Fingerspitzengefühl. Nach dem Applaus wurde zu einer Publikumsdiskussion in die Rote Bar eingeladen. Das ließen wir, mein Mann und ich, uns nicht entgehen. Die Bar war brechend voll, Yael Ronen und ihr Ensemble begaben sich aufs Podium. Am Anfang fragten die Leute, wie sie auf die Idee gekommen waren, eine Fortsetzung zu machen usw. Die Akteur_innen gaben bereitwillig Antworten. Wegen dieser



Alles sehr rot und mit Flügeln, dennoch keine Energy-Drink-Zentrale. Birgit Stöger als Maryam Sabry

neuen Regierung wollten sie einen Gegenpart bieten. Es kamen viele andere Fragen und Antworten, es war ein sehr angenehmes Klima. Doch plötzlich zeigte ein junger Mann auf, der übrigens neben uns saß, wieso sei dieses Stück nur für die Linken und die Rechten wurden nicht erwähnt. Von da an war Schluss mit dem Frieden. Ich, mein Mann und viele andere waren empört, auch die Schauspieler_innen und die Regisseurin. Auf einmal meldeten sich noch einer und ein junges Mädchen, die für die Rechten Partei ergriffen. Ich war entsetzt, doch viele andere unterstützten sowohl die Akteur_innen als auch die Ansichten über Abschiebungen und die Regierung. Nach einer Stunde meinte der Barmann, dass sich alle miteinander vertragen sollten und jetzt sei Schluss für heute. Es war ein sehr interessanter Abend und mein Mann und ich diskutierte am Heimweg noch lange. Ich empfehle unseren Leser_innen «Gutmenschen» anzusehen.

traude lehner

i Gutmenschen
Volkstheater Wien
7., Arthur-Schnitzler-Platz 1
Nächste Termine: 17. April (anschließend Publikumsgespräch)
21. April
Beginn: 19.30 Uhr
weitere Termine in Planung
www.volkstheater.at

Die Aktion «Hunger auf Kunst & Kultur» ermöglicht Menschen, die finanziell weniger gut gestellt sind, mittels Kulturpass Kulturveranstaltungen und Kultureinrichtungen bei freiem Eintritt zu besuchen. www.hungeraufkunstundkultur.at

rosen des rechts

es blüht ein rosenstrauß der gelebten rechtspraxis. mysterium legis. gesetzte haben für so einen wie mich höchstens hinweischarakter höre ich dich sagen ich umhülle mich mit dem deckmantel der diskretion

comprehensive level

ihr habt mich nie verstanden ich hab euch nie verstanden aber ich habe auch nie so getan als ob aufreißen aufessen abschießen das ist deines lebens munition beachten sie bitte den niveaunterschied zwischen ein- und ausstieg

hush with me

ich bin null erreichbar ist alles ok? da ist ein großes gegenüber doch ich bin halt nicht da. mein schmuckereminentum ist moderner nihilismus vandalismus ist der rhythmus wo man mit muss. narzissmus ist der neue tin-ni-tus als das spiegelnde rauschen im hirn.

Elmar Mayer-Baldasseroni

¹ Marguerite Yourcenar: *Mémoires d'Hadrien* – schönes Geschenk eines aufmerksamen Freundes.

Cherchez la Femme Von innen heraus

Über die Taiji Quan-, Qigong-Trainerin, akademische Atem- und Stimmpädagogin Gunda Hofmann.
Von Jella Jost

Gunda Hofmann muss man mögen. Sie tritt stets wertschätzend, gut gelaunt, humorvoll und mit einer gesunden Portion Selbsteinschätzung auf. Bescheidenheit wäre noch nicht das exakte Wort. Eher in der Mitte fluktuierend oder aus der Mitte heraus. Also von innen heraus. Das ist Gunda.

Man sieht ihr den 6. Dan Taiji Quan und Daoyin der Sportuniversität Peking indirekt an, möchte ich behaupten. Da ziehe ich meinen alten Yogini-Hut, Namasté! Ich selbst wurde 1990 in traditionellem Yoga unterrichtet, jener Form, die ursprünglich in Indien und anderen Ländern von Männern gelehrt und weitergegeben wird und wurde. Dass es jedoch auch eine Luna-Form geben kann und soll, wusste auch ich eine lange Zeit gar nicht. Erst meine Lehrerin Adelheid Ohlig brachte mir Luna-Yoga näher. Luna-Yoga heißt Mond-Yoga, der Mond wird mit der Frau assoziiert und ihren Zyklen. Luna-Yoga geht mehr auf Geschmeidigkeit, vertieftes Körperbewusstsein, setzt schöpferische Impulse frei und begünstigt Fruchtbarkeiten aller Art. Da geht es weniger um Leistungsoptimierung, Schwitzen wie im Ashtanga-Yoga oder Fit-sein im Sinne einer Wellness-Best-Life-Performance.

Nun zurück zu meiner Gästin, Gunda Hofmann, sie ist zertifizierte Lehrerin in medizinischem Qi Gong und erzählt mir, dass dieses System mit dem Ausgleich zwischen Yin und Yang arbeitet. Yin und Yang stehen immer in Beziehung zueinander und daher kommt es auf die Ausgewogenheit an, sagt sie, also zum Beispiel leer-voll, angespannt-entspannt, öffnend-schließend, innen-außen, oben-unten, links-rechts. Sie sagt auch, mit Männern oder Frauen hat das nichts zu tun, beide können Daoyin Yangsheng Gong praktizieren.

Meine persönliche Erfahrung ist, dass es in jedem System, in jeder Lehre keine Selbstverständlichkeit ist, männliche Strukturen und weibliche Strukturen, Kräfte auszugleichen. Oft wird es zwar vorgegeben, aber die männlichen Lehrer kommen aus patriarchalen Strukturen. Mein Verständnis von Kunst besteht aus einer Mischung aus mitgeteiltem Wissen und persönlicher Erfahrung. Da hat zum Beispiel Qi Gong auch in Österreich durch verwässerte Methodik und Fehlinterpretationen eher zu einem Verfall der Künste geführt. Oberflächlichkeit und «schnelles» Erlernen wirken der Tiefe der Übungen diametral entgegen. Es ist also generell gut, sich sehr viel Zeit zu nehmen, um einen ausgezeichneten Lehrer zu finden. Unsere gesellschaftliche Ausrichtung scheint uns zu Überdrehtheit, permanenter Nervosität und neurotischem Handeln verpflichten zu wollen. Dem müssen wir alte bewährte Methoden und geistige Praktiken entgegenstellen. Unsere Welt verarmt sonst. Sie ist schon oberflächlich und abgestumpft, ein Verfall über die nächsten Jahre abzusehen. Machen wir uns nichts vor. Aber

verzweifeln wir auch nicht angesichts einer klaren Haltung den Dingen gegenüber. Der Geist ist immer formbar. Das Dao sagt:

*Der Sinn [das Dao] erzeugt die Eins.
Die Eins erzeugt die Zwei.
Die Zwei erzeugt die Drei.
Die Drei erzeugt alle Dinge.
Alle Dinge haben im Rücken das Dunkle
und streben nach dem Licht,
und die strömende Kraft gibt ihnen Harmonie.
(Daodejing 42. Kapitel)*

Viele Wege führen zum Pfad, aber im Wesentlichen gibt es nur zwei Wege: Weisheit und Praxis

Wir treffen uns im Café Engländer, weil es für uns praktisch am Weg liegt. Gunda Hofmanns Zentrum für Stimme & Sprechen hat seine Räume im 9. Bezirk, in der Türkenstraße 19. Vor ein paar Monaten war ich dort. Gunda und ihr Team hatten eine Party geschmissen. Es waren Klient_innen, Pädagog_innen und auch viele Künstler_innen anwesend. Es sind feine Räumlichkeiten in einem alten Wiener Haus, zentral gelegen. Gunda strahlt Offenheit und gelebte Kommunikationsfähigkeit aus. Ihre Parameter betreffend ihrer Tätigkeit als Pädagogin für Stimme und Sprechen werden von ihrer PR-Beraterin folgendermaßen beschrieben: Gunda Hofmann ist eine engagierte Humanistin. Sie gestaltet ihr bisheriges Leben gemäß dem Karl-Jaspers-Motto «Dass wir miteinander reden können, macht uns zu Menschen». Und so beschäftigt sie sich seit vielen Jahren mit den Themen Stimme, Atem sowie Sprache und Sprechen, sowohl als Schauspielerin als auch als Trainerin. Ihre Vision besteht darin, dass jeder Mensch, der sich ihr anvertraut, sich durch diese natürlichen Übungen des Atems, der Stimme und Sprache zu einem optimalen Sender entwickelt und damit auch gewährleistet, dass der Empfänger die Signale/Sprache bestmöglich erhält, versteht und damit Beziehung entstehen kann. In ihrer Arbeit, sowohl als Schauspielerin als auch als Trainerin, legt sie Wert auf Authentizität, Glaubwürdigkeit und «Enthüllung». Sie spannt den Bogen von Atem-Stimme-Sprechtraining-Aussprache-Atmosphäre-Schaffen-professionellem-Auftritt und dann später – wenn Interesse besteht – zum Sprecherjob. Für Hofmann ist wichtig, dass sich das eine aus dem anderen ergibt. Es ist ein in sich schlüssiges Konzept. «Es ist mir wichtig, dass der Austausch zwischen Menschen bestmöglich erfolgt. Ob sich dieser privat oder beruflich abspielt, ist unwesentlich. Entscheidend ist, dass der Sender seine Botschaft sowohl inhaltlich als auch in der Artikulation so verständlich wie möglich «sendet». Es geht mir um die hohe Professionalität. Es geht mir darum, dass Menschen, die beruflich sprachlich sehr gefordert sind in Wirtschaft, Wissenschaft, Bildung, Politik oder Kultur, die Reden und Ansprachen halten, oder auch mit

shēng – Stimme,
Ansehen, Ruf, Laut

Mitarbeitern, Studenten oder anderen Gruppen immer wieder kommunizieren, sich ihrer professionellen Sprech- und Redeaufgabe bewusst sind. Ich befähige Menschen, ihre individuelle und selbstverständliche Stimme, Sprache, Redetechnik zu entfalten und laufend weiterzuentwickeln.»

Gunda erzählt mir im lärmenden Kaffeehaus über ihre fundierte Ausbildung als Schauspielerin und permanente Weiterbildungen, wie Tanzunterricht, Gesangsunterricht, Stimmtraining, Atemtraining und, wie aus allem ihr Unternehmen «Zentrum für Stimme und Sprechen» hervorging, das 2006 gegründet wurde. Gerne würde sie expandieren und ein Weiterbildungsinstitut werden, in dem mehrere Personen unterrichten. Nun wird das Kulinarische dampfend serviert. Wir machen eine Sprech-Pause, atmen und Gunda greift zu ihren Linsen mit Erdäpfeln – sie empfiehlt dringend die Atemschulung, die einen zu der Person macht, die man ist. Atmen. Essen. Sprechen. Atmen. Essen. Sprechen. «Ich nehme alles, was wirkt», erzählt sie, «ein breites Spektrum, wenn ich mit den Menschen arbeite, sogar was man sagt, ist wichtig, ich sage niemals dasselbe, denn jede_r braucht etwas anderes. Die Freiheit des Sprechens ist das Ziel und ich mag Menschen», sagt Gunda. Das ist spürbar. Sie spricht weiter: «Ich habe das bekannte Method-Acting für Schauspieler_innen weiterentwickelt und arbeite damit auch an der Stimme, mit inneren und äußeren Bildern, Orten, Erinnerungen.» Gunda und ich, wir stellen fest, dass wir als Schauspielerinnen mit einer Unmenge an Weiterbildungen, Workshops, Seminaren oder Ausbildungen einen unfassbar tiefen Schatz und Fundus haben, da wir so viel erlebt haben. «Sprechen ist kein akademischer Vorgang», sagt Gunda sehr richtig, das vergessen die Menschen, denn alles gehört dazu. Reine Management-Rhetorik-Seminare gehen daran vorbei, finde auch ich. Gunda hat recht, es schwingt so vieles mit, das nicht nur mit Worten überkommt und viele Karrieremenschen haben zu Gunda Hofmann gesagt: Ich habe gar nicht gewusst, was ich alles kann! «Ich mag Stimmen sehr und dass sie ihren Resonanzraum erhalten», lächelt sie.

Gunda vertritt einen ganzheitlichen Ansatz. Ich werfe ein, dass die Arbeit bei ihr – insofern man will – stark persönlichkeitsbildend ist. «Ja», bestätigt sie, «meine Stärke liegt in der Kunst, in der Arbeit selbst, mit den Menschen. Ich möchte auch gerne ein Buch schreiben, aber das Wichtigste ist, dass ich mich nicht verbiege.» Gunda wirkt auf mich wirklich authentisch, humorvoll, erfahren, überzeugend und so herzlich. Wir beide brauchen auch keine Ausbildungen mehr. Wir sind fähig. Und wie. Jetzt. Nicht morgen, nach einer weiteren «Qualifizierung». Wir sind heute schon überqualifiziert. Und wir alle können Aufrichtigkeit durch unsere Körperhaltung kommunizieren und wir alle



GRAPHIK: JELLA JOST

können unsere persönliche Integrität über unsere Stimme vermitteln. Das ist unsere Expertise. Mögen alle Hindernisse beseitigt werden!

*Man hält Qi in Ruhe und es sammelt sich.
Wenn es sich gesammelt hat, dehnt es sich aus.
Wenn es sich ausgedehnt hat, geht es nach unten.
Wenn es nach unten geht, wird es ruhig.
Wenn es ruhig geworden ist, wird es fest.
Wenn es fest geworden ist, beginnt es zu keimen.
Wenn es auskeimt, wächst es.
Wenn es gewachsen ist, erreicht es den Scheitel.
Oben drückt es gegen den Scheitel (Geist oder Gehirn), unten drückt es abwärts (Körper). Wer das befolgt, lebt; wer das Gegenteil davon tut; stirbt.
(aus dem 6. Jahrhundert vor Christus)*



Gunda Hofmann: www.stimme-und-sprechen.at
Jella Jost: www.stimm-werk.com

Stephen Hawking, Moritz von Kuffner, Eva Glawischnig

Herr Groll hatte seinen Freund auf den Ottakringer Friedhof beordert. Der Tod von Stephen Hawking erfordere ein scharfes Wort zur bleibenden Zeit und kein Ort in Wien sei dafür besser geeignet als der Platz vor der Büste des berühmten Ottakringer Philanthropen und Sternwartegegründers Moritz Kuffner.

Der Dozent lehnte seine italienische Rennmaschine an einen unbehauenen Marmorstein.

«Dass Ihnen der Tod von Stephen Hawking nahegeht, überrascht mich nicht. Dass Sie aus diesem Grund einen Ort des Glaubens aufsuchen, verwundert mich aber schon. Gott zum Gruß, geschätzter Groll.»

«Vor gut fünfzig Jahren disputierten der damalige Wiener Kardinal König und der angesehene Physiker Pietschmann über Wissenschaft und Religion. Guten Tag, verehrter Herr Dozent!», erwiderte Groll und setzte fort: «Im Gegensatz zu vielen streichweichen Marmeladelinken war ich immer ein Gegner des Wiener Kardinals; er hat der Welt den polnischen Papst und Österreich dessen Marien- und Missbrauchsapostel Groer, Eder und Konsorten eingebrockt. Dennoch gibt es zwei Dinge, die mich für den Kardinal einnehmen.»

«Ich höre.» Der Dozent holte ein Notizbuch aus seinem Renndress und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Von Hietzing nach Ottakring muss man steile Rampen und langgestreckte Grate überwinden, die Anstrengung entspricht einer mittelschweren Flachetappe der Tour de France.

«Der Physiker und Kosmologe Pietschmann behauptete, das Universum sei bewunderungswürdig konstruiert, es sei schwer, dabei eine steuernde Hand auszuschließen. Kardinal König antwortete schroff, er halte dafür, dass sich der Glaube nicht ins Wissen einmische, umgekehrt würde er es begrüßen, wenn das Wissen nicht in Glaubensfragen diletterieren würde.»

«Eine kluge Bemerkung», sagte der Dozent und nahm eine Eintragung vor. «Sie erwähnten zwei Vorzüge des Kardinals ...»

«Aus gut informierten Quellen weiß ich, dass der Kardinal ein Anhänger des *dinner cancellings* war», fuhr Groll fort. «Keine Nahrungsaufnahme nach dem späten Nachmittag. Mit Ausnahme einiger Ausreißer mit Speck, Käse, Bauernbrot und dem einen oder anderen Viertel Wein – das aber regelmäßig.»

Der Dozent zog die Stirn in Falten. Groll fuhr fort.

«Hinter mir sehen Sie die Büste des Moritz von Kuffner. Ein Menschenfreund, wie ihn Ottakring seither nicht mehr gesehen hat, er förderte Spitäler, Schulen, Kindergärten und Sternwarten. Der Kosmos war ihm, der ein Herz für die Armen hatte, ein großes Anliegen. Bei Stephen Hawking verhielt es sich ähnlich. Des Geistes am höchsten fliegt, des Herzes bleibt bei den Menschen. Sie wissen, dass Hawking dem polnischen Papst gegenüber darauf beharrte, dass zur wissenschaftlichen Erklärung der Welt eine Gottesannahme nicht mehr notwendig sei. Der Vatikan hätte es gern gesehen, hätte man ihm die Schöpfung des Urknalls zugestanden. Doch da widersprach Hawking

ebenfalls: Vor dem Urknall habe die Zeit nicht existiert, folglich könne niemand einen Startschuss gegeben haben. Man sollte sich endlich an den Gedanken gewöhnen, dass das Universum aus sich heraus entstanden sei. Freilich wolle er den Menschen ihren Glauben belassen, man könne an Gott glauben oder an fliegende Schmalzbrote. Das allein mache die Welt zu keinem schlechteren Ort.»

«Oder an integre Grün-Politikerinnen», sagte der Dozent mit einem feinen Lächeln.

«Ein Unsinn, mit Verlaub», sagte Groll. «Frau Glawischnig hat ihre Arbeitskraft zu Markt getragen und wurde von Novomatic erhört. Wer sich bei Josef Pröll, der bei Raiffeisen, und Sonja Wehsely, die bei Siemens andockte, nicht empört hat, soll bei Novomatic schweigen. Immerhin belegt die Dame die Binsenweisheit von der Käuflichkeit der Politik, auch das ist ein Beitrag zur Aufklärung, wenn auch ein kleiner.» Er holte aus dem Rollstuhlnetz eine Flasche Retzer Zweigelt und Gläser. «Auf Stephen Hawking und seine Liebe zur Schifffahrt!»

Auf Hawking trinke er gern und auf die Schifffahrt auch, erwiderte der Dozent. «Aber was Hawking mit der Schifffahrt zu tun hat, erschließt sich mir nicht.»

«Hawking sprach davon, dass die Menschheit sich um bewohnbare Himmelskörper umschauen solle, denn die Chancen, dass der blaue Planet die nächsten hundert Jahre übersteht, stünden so schlecht, dass er, der für sein Leben gern Wetten einging, auf das Überleben der Menschheit keinen Pfifferling setzen mochte. Die Flucht in die Milchstraße sei der einzige Ausweg und womit flüchtet man im Kosmos? In einem Schiff, verehrter Dozent, einem Raumschiff! Sie wissen schon: *On board were the twelve: the poet, the physician, the farmer, the scientist ...*» Er prostete Kuffners Büste zu. Dann nahmen die beiden einen Schluck, von dem sie hofften, dass er der Bedeutung des Augenblicks angemessen war.

Erwin Riess

Dem Macho Donovan zufolge spielten Frauen bei der Rettung der Welt keine Rolle

i Erwin Riess liest aus seinem Roman *Herr Groll und das Ende der Wachau*
7. April in der Bibliothek Lockenhaus
Klostergasse 6, 7446 Lockenhaus
Beginn: 19 Uhr

Lesung aus *Herr Groll und die Stromschnellen des Tiber*
10. April in der SEBUS-Schulungseinrichtung für blinde und sehbehinderte Menschen
13., Hietzinger Kai 85 / 3. Stock
Beginn: 18 Uhr



Wer glaubt, um zu sehen, sieht, was er nicht glaubt

HERR GROLL AUF REISEN 323. FOLGE

GOAT und Homo innocentis

10. 3.

Manchmal mag ich mir Fußball ansehen. Nicht immer, aber wenn mir sonst nichts anderes zusagt, verfolge ich gerne das eine oder andere Spiel im TV. Meistens allerdings ohne Ton, denn die Gefahr, dass mich so manche Wortspende des diensthabenden Kommentators umgehend ins Koma befördert, ist doch sehr hoch. Heute begab es sich also, wie folgt. Ich schalte den entsprechenden Sender ein, verabsäume es, sofort den Ton auf stumm zu stellen und was muss ich hören?! «Er hat eine weite Einwerfe.» Dazu kann ich nur kundtun, dass er eine seltsame Sprechweise hat und offenbar ein Opfer jahrzehntelanger Probleme in der Bildungspolitik darstellt. Darum sehe ich deutschen Fußball nur selten mit Ton. Oder Keramik. Oder Steingut. Oder wie auch immer.

12. 3.

Heute vor 80 Jahren haben hunderttausende Menschen in Wien Adolf Hitler zugejubelt, als er den Eintritt seiner Heimat in das Deutsche Reich verkündete. Ich bin in einer Zwickmühle, denn man kann die aktuelle Politik natürlich nicht mit der damaligen vergleichen, obwohl sich große Teile der FPÖ wirklich die größte Mühe geben mit Parolen wie «Österreich den Österreichern». Von Österreicherinnen ist bei der FPÖ übrigens nie die Rede. Früher waren es «die Juden», jetzt die Flüchtlinge. Je länger ich mich mit den Vergleichen befasse, desto unwohler wird mir. Übrigens hatte Adolf Hitler keine abgeschlossene Berufsausbildung. Es soll in der jetzigen Regierung auch mindestens 3 minderqualifizierte Personen geben. Ein Vergleich mit der NS-Zeit ist natürlich nicht zulässig, aber es muss immer wieder auf den fragwürdigen Umgang der FPÖ mit dieser Zeit hingewiesen werden. Kurz hält sich in dieser Thematik kurz. Nomen est omen.

14. 3.

Stephen Hawking ist gestorben. Wer seinen Namen noch nie gehört hat, scheint seine Zeit bisher in einer Höhle verbracht zu haben. Es würde den bescheidenen Rahmen meines Tagebuches sprengen, wenn ich jetzt mit einer Aufzählung seiner Verdienste begänne. Er war auf alle Fälle ein Getriebener der Physik, den seine ALS-Erkrankung nur bedingt behindern konnte. Ich möchte jetzt aber noch meinem Bildungsauftrag nachkommen und erwähnen, dass er an Einsteins Geburtstag verstarb, der wiederum am 14. 3. 1879 das Licht der Welt erblickte. «!\$\$\$%&//!» Astrophysiker Mucki sieht Sterne, was sehr wahrscheinlich daran liegt, dass sich seine Traktion auf dem glatten Boden als eher suboptimal erweist und schlussendlich zu einer Kollision mit der Tür führt. Entwarnung! Der Kater ist wohlauf

GOTTFRIEDS TAGEBUCH

und wird auch morgen wieder über durchdrehende Pfoten verfügen.

16. 3.

Gewisse Formulierungen erweisen sich als missverständlich, oder nicht mehr zeitgemäß. «Das ist mir schleierhaft.» «Das sprengt den Rahmen.» In Zeiten der verschärften Skepsis gegenüber Moslems wird es echt schwierig, nicht den Humor zu verlieren. Aber ich lasse mich nicht behindern, oder unterkriegen. Mir ist heute außerdem etwas Lustiges zum Thema Trump vor die Augen gekommen. Er bezeichnet sich gerne als GOAT = Greatest of all times. So weit, so groß. Blöd ist nur, dass goat eigentlich Ziege bedeutet. Er müsste sich in Wahrheit also als Goag titulieren. Greatest of all goats.

18. 3.

Immer wieder stelle ich mir Fragen, die mich gar nicht wirklich interessieren. Aber da bin ich hart mit mir. Ich fordere vehement Antworten. Also heute ist es bitte Folgendes: «Was ist eigentlich mit dem Homo innocentis?» Diese Lebensform ist landläufig besser bekannt als KHG. Was ist mit der menschgewordenen Unschuldsumsetzung? Angeblich treibt er sich täglich im Landesgericht herum. Und warum interessiert mich das? Ich habe es ja schon erwähnt, nämlich dass mich manche Fragen nicht unbedingt interessieren, aber bevor ich gar nichts Produktives tue ... Aber halt! Mucki möchte seine zwei Lieblingsfans recht herzlich grüßen. Und zwar Fr. Mag. Eva F. und die nette Dame in unserer Redaktion, die ihn als «Seine Gnaden Wohlgeboren» titulierte. Er findet das durchaus angemessen und ist verschärft erfreut.

20. 3.

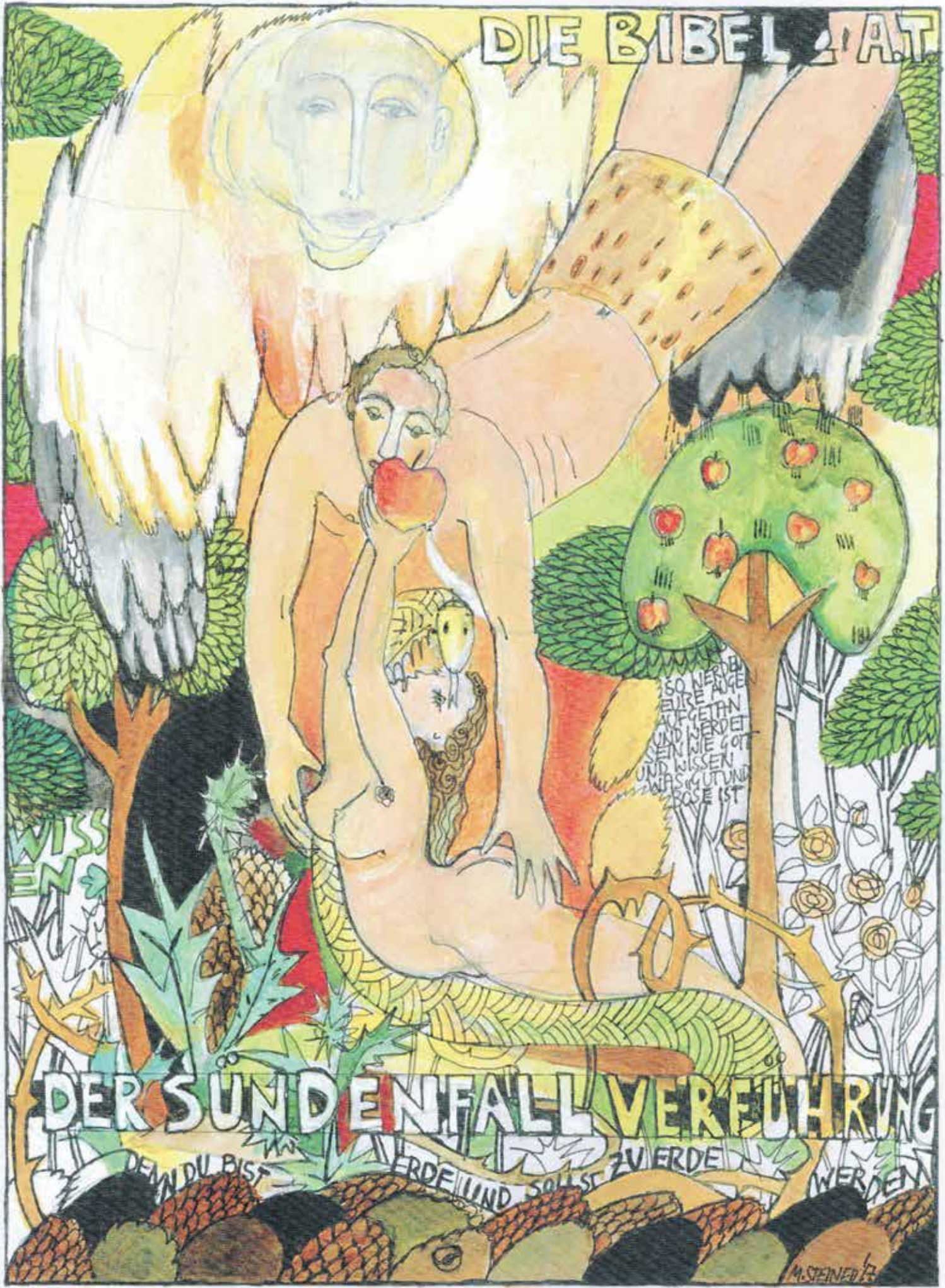
Frühling, oder doch Winter? Erderwärmung im Zeitgleich? Schneechaos im Westen, im Osten schattig bis arschkalt. Alle reden über das Wetter, aber niemand tut etwas dagegen. Oder besser gesagt, doch. Die Autoindustrie hat ihre kriminelle Energie entdeckt und bestreitet nach wie vor, dass bei Abgaswerten «geschummelt» wurde. Geschummelt wird in der Schule, das war und ist schwerer gewerbsmäßiger Betrug! Was macht die Politik? «Die Dummheit von Regierungen sollte niemals unterschätzt werden!» Helmut Schmidt. Und die Umwelt ist auf einem wahren «highway to hell». Ich empfehle das Konzert aus dem River Plate Stadium von AC/DC. Wie mir zu Ohren kam, werden meine Musiktipps auch in dem einen oder anderen Altenheim beachtet. Ob dabei auch Gehhilfen oder Rollatoren durch die Gegend fliegen, entzieht sich allerdings meiner genaueren Kenntnis. Therapeutisch wertvolle Musik? Warum nicht?! Let's rock!

Gottfried

*Erd-
erwärmung
im Zeit-
ausgleich?*



DIE BIBEL 2. AT



WISSEN

SO NERB
EURE AUGEN
ACFGETAN
UND WERDET
WIE GOTT
UND WISSEN
WAS GUT UND
BOSE IST

DER SUNDENFALL VERFUHRUNG

DEIN DU BIST

WERDE UND SOLLST ZU ERDE

WERDEN

M. STENNER